Heute auf Seite 3: Die letzte Reichstagswahl

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 34 — Folge 10 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 5. März 1983 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Genfer Konferenz:

Das Raketen-Trauma

Der Brennpunkt eines Konfliktes liegt in Europa

Der von dem damaligen Bundeskanzler Helmut Schmidt und seinem Verteidigungsminister Hans Apel mitgetragene NATO-Doppelbeschluß, nämlich, daß die im NATO-Pakt verbundenen Mächte der Aufstellung von US-Raketen in Europa zustimmen, falls die Verhandlungen zwischen den USA und der Sowjetunion zu keinem Ergebnis führen, beschäftigt die Geister — hüben und drüben. In recht massiver Form hat jetzt der sowjetische Außenminister Gromyko vor einer Aufstellung der US-Raketen gewarnt und damit ganz offensichtlich in den Bundestagswahlkampf eingreifen wollen. Die Bundesregierung hat diesen Versuch mit Nachdruck zurückgewiesen.

Es sollte hier nicht unerwähnt bleiben, daß die sowjetische Politik sich unzweifelhaft durch die widersprüchliche Haltung führender Politiker der Opposition und durch die Propaganda der „Grünen" ermutigt fühlt. Von Helmut Schmidt und Hans Apel hört man kein Wort; dafür aber räuspert sich der Abrüstungsexperte Egon Bahr, und die Presse diskutiert, ob er es war, der den sogenannten Palme-Plan einer atomwaffenfreien Zone in Europa angeregt habe, obwohl militärische Experten eine solche Idee für nicht realisierbar halten.

In den USA wird die Haltung der Europäer, und insbesondere die der bundesrepublikanischen Politiker, sehr genau beobachtet. Man betrachtet mit Interesse das europäische Wunschdenken und glaubt: Die Europäer wollen zwar verteidigt werden, aber sie wollen sich selbst heraushalten und käme es zu einer militärischen Auseinandersetzung, so würden sie es am liebsten sehen, wenn die beiden Supermächte den Strauß unter sich ausfechten würden.

Wie irreal solche Betrachtungen sind, erweist sich schon daraus, daß im Extremfall eines Krieges dieser — wenn es um Europa geht — vermutlich nicht in Afrika oder sonstwo, sondern eben in Europa ausgefochten würde. Der „kalte Krieg" hat in Deutschland begonnen, man sollte doch nicht so unredlich sein zu behaupten, ein „heißer Krieg" würde um Europa herumgehen. Vielmehr liegt hier der eigentliche Brennpunkt des Ost-West-Konfliktes.

Die Crux der Amerikaner ist der Umstand, daß sich die USA verpflichtet haben, auf einen konventionellen Angriff auf Westeuropa notfalls mit einem atomaren Gegenschlag zu antworten. Da auch im Westen die atomare Zerstörungswirkung ebenso bekannt ist wie die Annahme, daß ein Gegenschlag nicht ausgeschlossen werden kann, ist es nicht verwunderlich, wenn Amerikaner wie Europäer eine friedliche Lösung anstreben.

So blicken denn vor allem die Europäer nach Genf, wo sich die Supermächte gegenübersitzen. Ihre Unterhändler werden solange auf der Stelle treten, bis in der Bundesrepublik die Wahlen gelaufen sind. Moskau mag sich für Bonn eine Regierung etwa mit einem Außenminister Bahr erhoffen.

Ist aber mit solch grundsätzlicher Änderung in Bonn nicht zu rechnen, so wird es vermutlich zu „neuen Vorschlägen" kommen; etwa Lösungen, die die „Null"-Option elastischer machen und es beiden Seiten ermöglichen, ihr Gesicht zu wahren. So könnten die Sowjets etwa bereit sein, die Zahl ihrer Raketen herabzusetzen, um es den Amerikanern zu ermöglichen, auch ihrerseits eine geringere Zahl von Pershing-Raketen in Europa zu stationieren.

Wir wären schlecht bedient, wenn wir glauben wollten, im Falle eines Scheiterns der Genfer Konferenz könne den Amerikanern zugemutet werden, ihre 300 000 Mann starke Streitmacht in vollem Umfang in Europa zu belassen. Man sollte überdenken, daß in einem solchen Falle die Sowjets ohne eigenes Risiko ihre Raketen auf die dortigen Kommandozentren der Amerikaner abfeuern könnten. Weder die amerikanische Öffentlichkeit noch die Politiker würden es hinnehmen, daß die US-Streitmacht in Europa zur ständigen Geisel einer sowjetischen SS-20-Bedrohung würde. Hier sitzt das Vietnam-Erlebnis allzu schmerzlich in den Knochen der Amerikaner.

Gerade in Wahlzeiten ist es üblich, Gegensätze aufzublasen und dräuende Gefahren herbeizureden. Wir sollten jedoch nüchtern und besonnen sein und uns nicht verrückt machen lassen und ebensowenig „grün" vor Angst werden. Die Sowjets drängen auf eine Konstellation, die die Amerikaner aus Europa „herausekelt". Die Amerikaner wissen das sehr genau und sie wissen auch, daß die Verteidigung Europas in ihrem Interesse liegt. Denn ohne die europäische Komponente wäre ihr Weltprimat kaum noch überzeugend. E.B.



„Ich lehne Stacheln ab, sie provozieren nur!" Zeichnung aus „Die Welt"

Für Freiheit und soziale Sicherheit

H.W. — Über zwei Millionen mehr Frauen als Männer werden am kommenden Sonntag wahlberechtigt sein, ein Faktor, der im Hinblick auf den Ausgang der anstehenden Wahl zum Deutschen Bundestag nicht uninteressant sein dürfte. Es mag sein, daß diese Bürger die Wahlversprechen nicht mit jenem Ernst betrachten, mit dem die Parteien sie an den Mann zu bringen versuchen. Dennoch werden bei dieser Wahl die kleinen wie die großen Probleme der Bürger insofern zur Entscheidung stehen, als am 6. März eine Weichenstellung grundsätzlicher Art bestätigt werden soll. Eigentlich haben die Auseinandersetzungen um die Richtung der künftigen Politik bereits mit der Wahl Helmut Kohls zum Bundeskanzler begonnen, und am kommenden Sonntag geht es darum, die eingeschlagene Richtung entweder zu bestätigen oder aber sich für eine Regierung der Sozialdemokraten zu entscheiden. Zweckoptimismus basiert auf keiner realen Grundlage. So wird man auch in den führenden SPD-Kreisen wissen, daß es ihrer Partei unmöglich sein wird, die absolute Mehrheit der Stimmen zu erreichen. Bleibt also die Hoffnung, eventuell von den „Grünen" im Parlament an die Regierung gehievt und dann auch toleriert zu werden.

Zwei oder vier Parteien?

Die entscheidende Frage am kommenden Sonntag wird zunächst sein, ob zwei Parteien, also die CDU/CSU und die SPD, oder ob vier Parteien, also auch die FDP und die „Grünen", in den Bundestag einrücken. Dem Lockruf nach Zweitstimmen steht die Befürchtung gegenüber, daß diese — wenn unter 5% — verloren wären. Die Freien Demokraten argumentieren, daß man ohne ihre Mitwirkung die derzeitige Regierung vergessen könne.

Die Union wirbt um Vertrauen für den Aufschwung. Sie sieht — wie im übrigen auch die SPD — in der Beseitigung der Arbeitslosigkeit einen ihrer politischen Schwerpunkte. Die Überwindung dieses drückenden Problems ist ohne die Hilfe der Wirtschaft unmöglich. Dort ist man sicherlich bereit, zu investieren, wenn die eingesetzten Mittel sich auch lohnen. Beobachter des wirtschaftspolitischen Geschehens sind der Auffassung, daß der im Oktober vollzogene Regierungswechsel sich im positiven Sinne bereits deutlicher bemerkbar mache, als Rundfunk und Fernsehen das vermelden. Es wird hier die Frage zu stellen sein, welche Gründe für die hohe Arbeitslosigkeit und auch dafür verantwortlich sind, daß wir oft auf dem Weltmarkt nicht mehr konkurrenzfähig sind. Die Union glaubt, mit ihrem neuen Haushalt und mit den flankierenden Spargesetzen die Grundlage für seine Sanierung der Wirtschaft ebenso gesetzt zu haben wie zur Stabilisierung eines finanzierbaren Systems der sozialen Sicherheit.

Wende nach rückwärts?

Die Sozialdemokraten sprechen davon, mit dem 6. März solle die „volle Wende nach rückwärts" eingeleitet werden; ihr Kandidat Vogel hat inzwischen bereits ein Wirtschaftsprogramm entwickelt, das sicherlich zu der Zeit angebrachter gewesen wäre, als seine Partei noch die Macht am Rhein besaß. Schließlich wäre es unredlich, Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit dem Kanzler Kohl anzulasten.

Arbeitsplatz und soziale Sicherheit werden zu den entscheidenden Kriterien des Wählers gehören. Daneben aber auch — und gleichrangig — die Sicherung des Friedens. Es war sicherlich ein schlechter Stil zu plakatieren, daß der, wer Kohl

Mitteldeutschland:

Schwere Prüfungen für Gewissen der Christen

Der Protest in Jena: Mitten im Lutherjahr verhärteten sich in der „DDR" die Fronten

„In Jena war für sie innerhalb der Kirche kein Raum, so ist ihr Platz jetzt die Untersuchungshaft der Staatssicherheit." Dieser Satz — von 18 bedrängten jungen Thüringern an ihre Kirchenleitung Mitte Februar zu Papier gebracht — brennt in den Augen. Mitten im Luther-Jahr droht die evangelische Kirche in der „DDR", zumindest regional, in einen Zwei-Fronten-Streit zu geraten: Hier die Rigorosität der Jugendlichen, die schweigendes Hinnehmen der SED-Macht nicht verstehen, und dort die versteckte Drohung des Staates, den bisherigen „modus vivendi" auch wieder beenden zu können.

Worum es dabei geht, hat der thüringische Landesbischof Werner Leich (er steht auch dem kirchlichen Lutherkomitee vor) am Rande der Eislebener Eröffnungsfeierlichkeiten für Luthers renoviertes Geburts- und Sterbehaus deutlich gemacht. Seine Sätze zum Problem der Zuflucht junger, in ihrer Friedensarbeit aufgestörter junger Menschen lauteten: „Die evangelisch-lutherische Kirche in Thüringen ist sehr intensiv eingebunden in die eigenständige Friedensarbeit, die die Kirchen in der ‚DDR' leisten im Zusammenhang mit der Ökumene. Unsere Gemeinden sind darauf orientiert. Wenn einzelne Gruppen von sich aus darüber hinausgehende Aktionen starten, können wir diese nicht immer nachträglich als von der Kirche initiiert bezeichnen. Es gehört zum Wesen der Kirche, daß wir auch für die eintreten, die in Bedrängnis sind, auch dann, wenn wir deren Motivation und Überzeugung nicht teilen. Das geschieht bei uns aber nicht in der Öffentlichkeit, sondern in direkten Kontakten versuchen wir zu helfen. Wir haben bis jetzt immer Wert darauf gelegt, daß solche Schritte von uns nicht auf dem Umweg über westliche Medien oder Zeitschriften geschehen (die ‚Frankfurter Allgemeine' hatte den Brief der jungen ‚DDR'-Christen veröffentlicht, d. Red.), sondern in einem direkten Kontakt. Das hat sich immer bezahlt gemacht."

Genau dieses Vorgehen ist in der „DDR"-Kirche umstritten. Schweigen, aber intern zu helfen versuchen oder aber den öffentlichen Protest wagen, um moralischen Druck auszuüben? Das ist die Frage. Kann sich die evangelische Kirche in der „DDR" ausgerechnet in einem Jahr, in dem lutherische Tugenden wie Mut, Streitbarkeit, Unbeugsamkeit und Wortgewalt besonders gelten müßten, vorhalten lassen, in der Auseinandersetzung mit der atheistischen Staatsmacht zurückzuweichen?

Fragen über Fragen, die sich vom sicheren Ort im Westen leicht stellen und noch flüssiger beantworten lassen. Was die jungen Briefschreiber bewegt, ist gerade in den letzten Wochen im Umfeld des 50. Jahrestages der Machtergreifung der Nationalsozialisten am 30. Januar viel beschworen worden: Protest anstatt Hinnahme des Unrechts, Widerstand als Pflicht — dies hätten die Bürgertugenden der deutschen Generation von 1933 sein sollen. Nun mahnen es die Jugendlichen an und erinnern an die Frage, wo die Grenze beginne, von der an das Schweigen zur Mitschuld werde: „Wir sehen uns in der Tradition der Bekennenden Kirche... Wir können Verantwortung nicht zurückweisen, wenn sie uns lästig ist."

Bischof Leich hat die Strategie, die sich allenfalls gegenüber der SED durchhalten läßt, jedoch klar umrissen: Im begrenzten Feld der Gemeinde ökumenische Friedensarbeit ohne größere Öffentlichkeit leisten. Was über diesen Punkt hinausgeht, sieht die „DDR" als Gefährdung ihrer inneren Sicherheit an. Sie hat vor einigen Tagen bereits signalisiert, daß sie die Grenze der Einflußnahme erreicht sieht. Denn die verweigerte Ausreise für Oberkirchenrätin Christa Lewek und Generalsuperintendent Günter Krusche zu einer Akademietagung in der Bundesrepublik sind als Warnungen zu verstehen, der SED auf dem Gebiet der Friedenspolitik keine allzu harte Konkurrenz zu machen. Das Gewissen der Christen in der „DDR" ist in diesen Wochen schweren Prüfungen ausgesetzt. Die wahre Macht der Kirche ist nur noch ihre Ohnmacht, die die Gewalt der Mächtigen desto drastischer ins Blickfeld rückt. Wenn sich die Kirche am 6. März des fünften Jahrestages des Treffens der protestantischen Sprecher mit dem „DDR"-Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker 1978 erinnert, wird sie Bilanz zu ziehen haben. Der „Christ vor Ort", damals die Bezugsgröße von Bischof Albrecht Schönherr für jeden Fortschritt in den beiderseitigen Beziehungen, erfährt die „DDR" heute mehr denn je in ihrer banalen Wirklichkeit. **Friedrich Seiborn**

wähle, auch Raketen wähle. Schließlich ist der NATO-Doppelbeschluß von Helmut Schmidt (SPD) mitgetragen worden und von ihm wohl auch nur aus Sorge vor den 330 Raketen des Typs SS-20, die von der Sowjetunion auf Westeuropa gerichtet sind.

Widerlegte Legende

Die Freien Demokraten haben mit der „Verratslegende" erheblich zu schaffen gehabt; die Liberalen hatten nicht unbedeutende Abgänge zu verzeichnen, dennoch scheinen sie wieder Tritt gefaßt zu haben. Wenige Tage vor der Wahl hat der Historiker Professor Golo Mann diese Verratslegende, nämlich, daß Schmidt durch Genscher zu Fall gebracht worden sei, ad absurdum geführt, indem er auf die Veröffentlichungen des früheren Pressesprechers Bölling verwies. Nach dessen Erkenntnis ist sein Kanzler Schmidt „weit mehr an seiner eigenen Partei gescheitert als an den Liberalen". „Und" — so fügt Golo Mann hinzu — „in fünf Monaten kann sich daran kaum etwas geändert haben."

Während seit Ende des Zweiten Weltkrieges in der Welt über 120 Kriege geführt wurden, ist Europa hiervon verschont geblieben. Mit Sicherheit ist der NATO-Pakt entscheidender Faktor dafür, daß dieser Frieden erhalten blieb, und wir möchten hoffen, daß Vernunft und Realitätssinn die Supermächte in Genf zu einer Lösung finden lassen. Wir sollten uns weder von den „Grünen" noch sonstwem den Dritten Weltkrieg herbeireden lassen.

Unsere Kriterien

Die heimatvertriebenen Mitbürger, deren Staatstreue und deren Fleiß besondere Anerkennung verdienen, wissen, daß auf der Welt nichts geschenkt wird, vielmehr alles mit harter Arbeit erworben werden muß. Sie haben unseren freiheitlichen Rechtsstaat, die Bundesrepublik Deutschland, entscheidend mitgestaltet. Aus ihren leidvollen Erfahrungen und gewonnenen Erkenntnissen heraus wollen sie ein Vaterland, in dem sie in Freiheit leben können und ihre soziale Sicherheit finden. Nach diesen Kriterien sollten sie am 6. März im Interesse auch ihrer Kinder und Enkel entscheiden.

Vorstoß Moskaus

Peking — Eine Woche vor den Bundestagswahlen hat die amtliche chinesische Nachrichtenagentur Hsin-hua in einem Kommentar festgestellt, daß die Sowjetunion versuche, „die USA aus Europa hinauszudrängen, indem die westeuropäische Verteidigung von der amerikanischen abgekoppelt wird". Moskau konzentriere sich auf die Bundesrepublik, um die Aufstellung von Mittelstreckenraketen in Europa zu verhindern. „Die Haltung der SPD wird von der Sowjetunion natürlich begrüßt", schreibt Hsin-hua. Seit die SPD ihre Position geändert habe und die Bundestagswahlen näher rücken, sei die politische Offensive der Sowjetunion stärker geworden.

Affäre Franke:

Fast sechs Millionen D-Mark fehlen...

Wurde die Kontrolle des Bundesrechungshofes bewußt verhindert?

Bonn — Wie bereits in der Tagespresse angedeutet, wird die Staatsanwaltschaft aller Voraussicht nach *ein Ermittlungsverfahren gegen den inzwischen aus dem Dienst entlassenen Ministerialdirektor Edgar Hirt eröffnen und es heißt, daß sich* diese Ermittlungen auf den Verdacht der Untreue und der Urkundenfälschung beziehen sollen. Bekanntlich war Hirt enger Mitarbeiter des Bundesministers für innerdeutsche Beziehungen, Egon Franke, der wie Hirt vor einem Dreiergremium des Bundestages über den Verbleib von rund 6 Millionen DM keine plausible Auskunft zu geben vermochte. Dies jedenfalls führte dazu, daß das parlamentarische Gremium mit den Stimmen des SPD-Vertreters einer Abgabe der Sache an den Bundesdiziplinaranwalt und an die Staatsanwaltschaft zugestimmt hat. Die „Unklarheiten", die mit dem Häftlingsfreikauf aus „DDR"-Gewahrsam in Verbindung stehen, wurden jetzt vom Rechnungshof festgestellt und dürften so gravierend sein, daß die oben genannte Einschaltung der Staatsanwaltschaft geboten ist.

Sowohl der bisherige Minister wie auch sein Ministerialdirektor vermochten über den Verbleib der fast 6 Millionen DM keine überzeugende Darstellung zu geben. Zum Teil, so heißt es in Bonn, konnten die Angaben von Hirt sogar widerlegt werden.

So hatte Hirt vor dem Kontrollgremium des Bundestages angegeben, im Zusammenhang mit dem Austausch des Kanzlerspions Guillaume habe er 400 000,— DM an einen Angehörigen des südafrikanischen Geheimdienstes zahlen müssen, damit dieser einen KGB-Offizier im Rahmen dieser Aktion einem sowjetischen Gewährsmann an der innerdeutschen Grenze übergebe. Inzwischen hat die südafrikanische Regierung offiziell erklärt, es sei kein Geld gezahlt worden und sie ist bereit, südafrikanische Zeugen in einem deutschen Verfahren vernehmen zu lassen, um die aufgestellte Behauptung des Franke-Vertrauten Edgar Hirt zu entkräften. Offizielle Stellen der Bundesregierung glauben ebenfalls nicht an die von Hirt gegebene Darstellung und halten diese für eine Schutzbehauptung, die durch die Stellungnahme der Südafrikaner widerlegt werden könne. Bonn hat dabei aber ausdrücklich die Hilfeleistung des südafrikanischen Geheimdienstes bei deutschen Anliegen hervorgehoben.

Die im Rahmen der Untersuchungen des Rechnungshofes getätigten Feststellungen bezüglich des Verbleibs von 5,6 Millionen DM während der Amtszeit von Minister Franke haben u. a. zu dem Verdacht geführt, daß die für ihre humanitären Leistungen international geachtete Caritas sozusagen als „Geldwäscher" für das Franke-Ministerium ausgenutzt worden sein könnte. So seien Caritas Gelder *für humanitäre Zwecke überwiesen und entweder* voll oder teilweise auf ein Konto zurückbeordert *worden, über das nur Ministerialdirektor Hirt Verfügungsgewalt besessen haben soll.*

Sicherlich kann in dieser Angelegenheit erst dann eine abschließende Stellungnahme erfolgen, wenn ein Ermittlungsergebnis der Staatsanwaltschaft vorliegt. Doch es drängt sich die Frage auf, wie es möglich war, daß über Jahre derartige Praktiken geübt werden konnten, ohne daß der Bundesrechnungshof von der zweckentfremdenden Verwendung erheblicher Bundesmittel und die geübten Praktiken Kenntnis erhalten hat. Hier wäre sicherlich auch zu prüfen, ob — durch wen auch immer —in der Weise taktiert wurde, daß über lange Zeit eine Kontrolle des Bundesrechnungshofes verhindert werden konnte. Wäre dem so, und könnte der Verantwortliche hierfür festgestellt werden, so wäre es allerdings erstaunlich, daß dieser sich noch in Freiheit befindet.

Die Bürger indessen stehen verwirrt vor den jetzt erst bekanntgewordenen Fakten: Der Hauptschlüssel des Franke-Ministeriums verschwunden, Dienstpistole und Munition des Ministers sind weg. Geheime Akten, die laut *Vernichtungsprotokoll* vernichtet sein sollten — sie tauchen wieder auf. *Wochenendflüge mit der Bundeswehr — alles ist* kein Problem. Und die mehr als fünf Millionen Mark *— sie bleiben vorerst verschwunden.* Der 45jährige Ministerialdirektor Hirt, der inzwischen aus dem Amt geschieden ist, erhält die üblichen Übergangsbezüge, hat *volle Pensionsansprüche und wurde* — noch auf Vorschlag des damaligen Bundeskanzlers Schmidt — mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet, ebenso wie sein Minister. Herr Hirt glaubt, gut aus der Sache heraus zu sein, denn: „Ich bin verpflichtet, über dienstliche Vorgänge während meiner Dienstzeit zu schweigen!"

Die „DDR" hat gerade in den letzten Tagen und im Zusammenhang mit dem aufgedeckten Skandal darauf hingewiesen, daß eine weitere Offenlegung dies „Kopfgeld"-Themas das innerdeutsche Verhältnis belasten und den Häftlingsaustausch gefährden könne. Die Bundesbürger, so glauben wir, würden die innerdeutsche Tragik noch besser verstehen, wenn ihnen die Praktiken und vor allem die Beträge bekannt wären, die von Bonn gezahlt werden, weil sie von der „DDR" für „humanitäre Leistungen" verlangt werden.

Rolf Jenssen

Spionage:

Agentenpech am Kölner Dom

Späher des sowjetischen Geheimdienstes KGB lief in die Falle

Ein vermutlicher Spitzenagent Moskaus ist am 17. Februar bei einem konspirativen Treffen vor dem Kölner Dom von Beamten des Bundeskriminalamtes (BKA) festgenommen worden. Wie ein Sprecher des Bundesinnenministeriums mitteilte, wurde der Sowjetbürger, dessen Name Bataschew inzwischen ermittelt wurde, in Untersuchungshaft genommen. Er ist Mitglied der sowjetischen Handelsmission in Köln ohne diplomatischen Status.

Bataschew war seit längerem als mutmaßlicher Agentenführer des sowjetischen Geheimdienstes KGB vom BKA beschattet worden. Er war als Computerexperte und Kontaktmann zu den sowjetischen Staatshandelsfirmen aufgetreten.

In letzter Minute haben Beamte der Spionageabwehr des Kölner Bundesamtes für Verfassungsschutz offenbar einen Super-Coup des sowjetischen Geheimdienstes KGB verhindert. Ein Ermittlungsbeamter: „Wäre dieser Coup gelungen, wären die geheimsten Daten der deutschen Sicherheitsbehörden für den KGB wie ein offenes Buch gewesen." Bataschew war dabei, ein geheimes Verschlüsselungsgerät zu beschaffen.

Der in Tula geborene 42jährige Bataschew, der seit Juni 1981 mit seiner Frau in Köln wohnte und in der sowjetischen Handelsmission zwei Moskauer Außenhandelsfirmen vertrat, war für den Einkauf von elektronischen Geräten und Computeranlagen zuständig. Er verfügte über Kontakte zu allen einschlägigen Firmen in der Bundesrepublik.

Nach den bisherigen Ermittlungen bekam Bataschew, der wie mehrere andere Angehörige der Handelsmission zugleich als KGB-Agent arbeitete, im Oktober 1981 den Auftrag, geheime Verschlüsselungsgeräte zu beschaffen, mit denen sich die deutschen Sicherheitsbehörden bei der Übermittlung geheimer Nachrichten gegen Schnüffler schützen.

Die Computer des Verfassungsschutzes, des Bundeskriminalamts, des Militärischen Abschirmdienstes und des Bundesnachrichtendienstes sind durch Datenleitungen miteinander verbunden. Ein Chiffrier-Computer sorgt dafür, daß Fremde selbst dann, wenn sie Datenleitungen anzapfen können, nur einen sinnlosen Zahlensalat empfangen. Der Computer stellt außerdem sicher, daß kein Unbefugter Zugang zu den elektronisch gespeicherten Daten bekommt. Wer das Verschlüsselungsgerät besitzt, hat damit praktisch einen Passepartout für das Kommunikationssystem der Sicherheitsdienststellen.

Vom 21. Januar vergangenen Jahres bis zu seiner Festnahme bemühte sich Bataschew bei insgesamt elf konspirativen Treffs mit einem deutschen Angestellten, der Zugang zu den Geräten hat, an ein Schaltschema und Unterlagen über die elektronische Kodierung zu kommen. Bataschew hatte dafür 5000 DM Honorar versprochen und auch bereits eine Anzahlung geleistet. Was Bataschew nicht ahnte: Der deutsche Elektronik-Fachmann hatte beizeiten Verdacht geschöpft und sich dem Verfassungsschutz offenbart. Daraufhin wurde der Russe auf Schritt und Tritt beschattet.

Die Ermittlungen konzentrieren sich jetzt auf die Frage, ob in diese Spionageaffäre weitere Personen verwickelt sind und ob Bataschew noch auf anderen Wegen und möglicherweise mit mehr Erfolg versucht hat, an die Unterlagen heranzukommen.

Erst vor wenigen Tagen war bekannt geworden, daß nach Ermittlungen der deutschen Abwehrbehörden 228 Mitarbeiter östlicher Botschaften und halbamtlicher Einrichtungen der Ostblock-Länder als Agenten enttarnt werden konnten. Auch unter den 85 Mitarbeitern der sowjetischen Handelsvertretung in der Friedrich-Engels-Straße in Köln wurden sechs KGB-Agenten enttarnt.

Bataschew mußte nach diesen Veröffentlichungen damit rechnen, daß auch er bereits enttarnt sei. Aus der Tatsache, daß er dennoch das Risiko auf sich nahm und zu einem weiteren Treff erschien, ziehen Fachleute den Schluß, daß er den Auftrag hatte, den Super-Coup des KGB um jeden Preis zu Ende zu bringen.

H. O.



aus „Berliner Morgenpost"

Erich Schellhaus †

Um Schlesien verdient gemacht

Am 19. Februar ist in Hannover der Ehrenvorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, Erich Schellhaus, im Alter von 81 Jahren verstorben. Der mit dem Schlesierschild ausgezeichnete langjährige Niedersächsische Minister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Erich Schellhaus, leitete die Landsmannschaft Schlesien als deren Bundesvorsitzender in den Jahren von 1955 bis 1968. Die Bundesrepublik Deutschland ehrte den verdienten Schlesier mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes mit Schulterband und Stern.

Dr. Herbert Hupka MdB, der derzeitige Bundesvorsitzende des Landsmannschaft Schlesien, Nieder- und Oberschlesien, hat Erich Schellhaus als einen tapferen und treuen Schlesier gewürdigt, der für das Recht gekämpft, sich in Liebe zur Heimat bewährt und zum Wohle seiner vertriebenen Schicksalsgefährten selbstlos gewirkt und der sich um Schlesien verdient gemacht habe.

Berlin:

Attacke gegen den Viermächtestatus

„DDR" bezeichnet West-Berlin wieder als „selbständiges Gebilde"

Berlin — Die als Sprachrohr des „DDR"-Außenministeriums geltende Ost-Berliner Zeitschrift „Horizont" hat in ihrer jüngsten Ausgabe die Westsektoren Berlins wieder mit dem seit längerer Zeit vermiedenen Begriff „selbständiges Gebilde" bezeichnet und zugleich den für ganz Berlin gültigen Viermächtestatus praktisch bestritten. In dem Auftaktartikel zu einer Serie über die „Frontstadt des kalten Krieges" West-Berlin behauptet der Autor Gerhard Keiderling im Gegensatz zur historischen Wahrheit, daß Berlin nie „fünftes" Besatzungsgebiet gewesen sei und der alliierte Kontrollrat nicht zuletzt „die Zugehörigkeit ganz Berlins zur sowjetischen Besatzungszone sicherstellen sollte", also zur jetzigen „DDR".

Tatsächlich ist im Londer Abkommen vom 12. September 1944, das auch von den Sowjets unterschrieben worden ist, ausdrücklich vereinbart worden, daß Berlin zu keiner der Besatzungszonen gehöre. In diesem Protokoll wird die deutsche Hauptstadt als ein „besonderes Berliner Gebiet" außerhalb der Besatzungszonen bezeichnet.

Der alliierte Kontrollrat nahm seinen Sitz im Berliner Kammergericht nicht deswegen, weil Berlin Teil der sowjetischen Besatzungszone war, sondern weil den Siegermächten 1945 Berlin als der natürliche Verwaltungsmittelpunkt Deutschlands erschien.

Wenn der Ost-Berliner Autor jetzt meint, daß „von Berlin als fünfter Zone" oder gar von einem Viermächte-Status von Berlin „keine Rede sein" könnte, so mißachtet er damit eine Reihe internationaler Abkommen.

Bemerkenswert an dem Keiderling-Artikel ist andererseits, daß dort bisher in der „DDR"-Publizistik eher vermiedene politische Begriffe benutzt werden wie „Luftbrücke" und „Blockade".

„Daß der Frieden erhalten" werden konnte trotz der angeblichen Frontstadtposition West-Berlins, ist nach den Worten des „Horizont" allein „Verdienst der Sowjetunion".

wona

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Christiane Wöllner
Jugend: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 20
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Vor 50 Jahren:

Die letzte Reichstagswahl

Am 5. März 1933 wählten die Deutschen zum letzten Mal ihr Parlament

VON Dr. ALFRED SCHICKEL

Zwei Tage nach der Ernennung Adolf Hitlers zum deutschen Reichskanzler löste Reichspräsident Paul von Hindenburg am 1. Februar 1933 den gerade erst am 6. November 1932 gewählten Deutschen Reichstag auf und schrieb Neuwahlen für den 5. März aus. Noch am gleichen Tage kam es zu schweren Zusammenstößen zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten, bei denen mehrere Tote und einige Dutzend Verletzte zu beklagen waren. Dieser blutige Auftakt des Wahlkampfs erschien bereits vielen Zeitgenossen als unheilvolles Vorzeichen für die noch bevorstehenden Auseinandersetzungen, zumal auch für den Freistaat Preußen, das größte Land des Deutschen Reichs, gleichfalls Landtagswahlen anstanden und die politischen Leidenschaften dort nicht minder hochschlugen. Dazu kamen noch wiederholte Eingriffe in das Versammlungsrecht und Abänderungen des gültigen Wahlgesetzes. So verfügte der Reichspräsident auf Veranlassung der Reichsregierung, daß ab sofort Parteien, die keinen Abgeordneten in den vorangegangenen Reichstag entsandt hatten, statt — wie bisher — 500 Unterschriften nunmehr 60 000 eingeschriebene Anhänger vorweisen mußten, um zur Wahl zugelassen zu werden, und verordneten die Innenministerien in Preußen, Thüringen, Oldenburg, Braunschweig, Mecklenburg und Baden, „daß kommunistische Versammlungen unter freiem Himmel verboten sind".

Funktionäre in Schutzhaft genommen

Sieht man von diesen Beeinträchtigungen und einer gewissen Einschüchterung bestimmter Bevölkerungskreise ab, wurden die Wahlen zum Reichstag und zum Preußischen Landtag im allgemeinen noch nach parlamentarisch-demokratischen Spielregeln durchgeführt, indem die miteinander konkurrierenden Parteien, einschließlich der Kommunisten, kandidieren und ihre Wähler vor eine politische Alternative stellen konnten.

Lediglich der Reichstagsbrand und die in seinem Gefolge erlassenen Notverordnungen des Reichspräsidenten brachten den Linksparteien, SPD und KPD, spürbare bis empfindliche Behinderungen ihrer Wahlagitation. So wurden noch in der Nacht vom 27. auf den 28. Februar 1933 alle kommunistischen Abgeordneten und führenden Funktionäre in „Schutzhaft" genommen, Zeitungen, Zeitschriften, Flugblätter und Plakate der KPD beschlagnahmt sowie für 14 Tage sämtliche sozialdemokratischen Parteiblätter und Wahlschriften verboten. Auch einzelne SPD-Amtswalter und Vorstandsmitglieder wurden vorübergehend festgenommen.

Am 2. März 1933 beschloß die Reichsregierung, den neugewählten Reichstag in die Potsdamer Garnisonkirche einzuberufen, um durch die Wahl dieses traditionsreichen Ortes „die Zusammenarbeit zwischen Nationalsozialismus und großem Preußentum" zu dokumentieren — und nebenher auch den Feldmarschall-Präsidenten Paul von Hindenburg für die „neue Regierung der nationalen Konzentration" zu gewinnen.

Wir haben das Wählen satt!

Hitlers Reichskanzlerschaft

ein außergewöhnlicher Wille und ein außergewöhnliches Können

ein ehrliches Wollen

Freiheit und Ansehen für die deutsche Nation in der Welt · Soziale Gerechtigkeit

Wir wählen Hitler auf Liste 1

Ein Nichtwähler für Millionen Andere.

... nur knapp 44 Prozent der Stimmen: **Wahlplakat der NSDAP**

Zwei Tage vor der Wahl, am 3. März 1933, erklärte der nationalsozialistische Reichstagspräsident Hermann Göring in einer Wahlversammlung der NSDAP in Frankfurt am Main, daß seine Gesinnungsgenossen mit der Weimarer Republik, „dieser Geburt des Meineids", aufräumen wollten und „daß Deutschland nunmehr die alte schwarzweißrote Fahne mit dem strahlenden Hakenkreuz voranflattern soll". Und am Vorabend der Reichstagswahl verbreitete das Berliner „Wolffsche Telegraphen-Büro", daß „gegen den festgenommenen Brandstifter im Reichstag, den Holländer Marinus van der Lübbe, wegen Brandstiftung bzw. Versuch dazu im Wohlfahrtsamt Neukölln, im Berliner Schloß, im Berliner Rathaus und im Reichstagsgebäude Haftbefehl erhoben wurde" und daß „die Verhaftungs- und Haussuchungsaktionen gegen Kommunisten und teilweise auch Sozialdemokraten in Preußen und den übrigen deutschen Ländern fortgesetzt und zahlreiches Material (Schußwaffen und Druckschriften) beschlagnahmt wurden". Mit dieser von der Regierung lancierten Meldung sollte das deutsche Wahlvolk nochmals auf die „marxistische Gefahr" aufmerksam gemacht und für die amtierende Rechtskoalition geworben werden. Um so größer war die Überraschung, als am späten Abend des 5. März das Wahlergebnis bekannt wurde. Statt der erwarteten absoluten Mehrheit mußte sich Hitlers NSDAP mit einem Stimmenanteil von knapp 44 Prozent (genau: 43,9 Prozent) zufrieden geben. Sie blieb damit weiterhin auf die Mitarbeit der „Deutschnationalen Volkspartei" (DNVP) Alfred Hugenbergs angewiesen, wenn sie im Deutschen Reichstag eine parlamentarische Mehrheit haben wollte. Diese Gruppierung hatte nämlich zusammen mit dem „Stahlhelm", dem „Landvolk" und dem „Thüringischen Landbund" 7,9 Prozent der gültig abgegebenen Stimmen erhalten und damit den Schlüssel zu einer arbeitsfähigen Regierungsbasis in den Händen. Hitler wurde durch dieses Wahlergebnis gezwungen, die Hugenberg am 30. Januar 1933 gegebene Zusage, „auch nach stattgefundenen Neuwahlen beieinander zu bleiben", einzuhalten. Mit diesem Versprechen glaubte bekanntlich der braune Führer, den Widerstand des DNVP-Vorsitzenden gegen die geplante Reichstagsauflösung überwinden zu können — ohne es dann nach einer errungenen absoluten Mehrheit auch einhalten zu müssen. Zum anderen sah sich Hitler mit den gemeinsam erzielten 51,8 Prozent als Gefangener seiner eigenen Begründung für die vom Reichspräsidenten geforderten Neuwahlen, nämlich seiner Regierung eine parlamentarische Mehrheit und Legitimation holen zu wollen. Nun hatte er die für erforderlich erklärte Majorität im Reichstag und mußte nach außen hin zufrieden sein, obwohl er in Wahrheit über den Wahlausgang enttäuscht war. Schließlich hatten sich trotz massiver Wahlbeeinflussung durch die amtierende Regierung und trotz Einschüchterungsmaßnahmen seitens der Machthaber immer noch über 56 Prozent des Wahlvolks der „Hitler-Bewegung" versagt. Das hieß, daß die Deutschen bei freier Wahlentscheidung sich nicht mehrheitlich Hitler angeschlossen hatten und schon aus diesem Grunde die sogenannte Kollektivschuld-These unhaltbar erscheint. Und das alles bei einer bislang im Reich noch unerreichten Wahlbeteiligung von 88,5 Prozent, einer schier verzweifelten Wirtschaftslage mit über sechs Millionen Arbeitslosen und einem weit verbreiteten Unbehagen über Parteienhader und Ideologienstreit. Die vier Millionen Erstwähler — die Wahlberechtigung lag damals beim vollendeten 20. Lebensjahr! — brachten den Nationalsozialisten auch nicht den erhofften Durchbruch, obwohl sie sich in ihrer Wahlwerbung besonders besorgt um die Zukunft der jungen Menschen gaben und durch die Aufstellung von Parteiformationen wie „SA" („Sturm-Abteilungen") und „SS" („Schutz-Staffel") arbeitslosen „Volksgenossen" tatkräftig über die größte Not hinwegzuhelfen schienen, wurden doch „SA"-Mitglieder verschiedentlich auch als Hilfspolizisten eingesetzt und damit in den öffentlichen Dienst genommen. In großem Ausmaß übrigens am Wahltag selber. Das forderte zum Teil linksradikale Gruppen zu Provokationen heraus und führte zu blutigen Auseinandersetzungen, denen drei Personen, darunter ein Hilfspolizist, zum Opfer fielen. Die an ungleich größere Tätlichkeiten gewöhnte Öffentlichkeit empfand die drei Todesopfer offenbar als fast etwas Normales, hieß es doch in der amtlichen Mitteilung der Nachrichtendienste: „Die Wahlen verliefen in ganz Deutschland im allgemeinen ungestört."



Wahlkampf im März 1933: Statt der erwarteten absoluten Mehrheit...

Die Nationalsozialisten mußten sich mit unterdurchschnittlichen Wahlergebnissen zufriedengeben

Insgesamt forderte übrigens der knapp fünfwöchige Wahlkampf über vierzig Todesopfer, eine Bilanz, die nicht unwesentlich im Volk das Verlangen nach Ruhe und Ordnung steigerte, also eine Stimmung begünstigte, der Hitlers autoritäre Vorstellungen entgegenkamen. Entsprechend deuteten führende Nationalsozialisten wie Hermann Göring und Joseph Goebbels die Zunahme der NSDAP-Stimmen von 11,7 Millionen im November 1932 auf 17,2 Millionen am 5. März 1933 als „einen entscheidenden Sieg der nationalen Revolution" und ignorierten geflissentlich, daß ihre eigenen „Sturm-Abteilungen" vielerorts durch ihre „Einsätze" die blutigen Zusammenstöße heraufbeschworen hatten. Im übrigen verzeichnete nicht nur die NSDAP einen Stimmenzuwachs, sondern auch die katholische Zentrumspartei. Sie verwies in den Wahlkreisen Köln—Aachen und Koblenz—Trier die Nationalsozialisten sogar auf den zweiten Platz und blieb der NSDAP in Oppeln und Düsseldorf mit jeweils 32,3 bzw. 30,4 Prozent der errungenen Stimmen dicht auf den Fersen. In Berlin wurden die Nationalsozialisten gar fast von den Kommunisten eingeholt, indem 398 687 Stimmen auf die NSDAP entfielen und 383 427 Wähler für die KPD votierten. Und im Wahlkreis XVI (Südhannover—Braunschweig) verfehlten die Nationalsozialisten gleichfalls mit 616 828 erreichten Stimmen die erstrebte absolute Mehrheit und mußten sich mit 48,7 Prozent begnügen. Insgesamt kam die NSDAP lediglich in acht von 35 Wahlkreisen im Deutschen Reich über die 50-Prozent-Schwelle, wobei der Wahlkreis I (Ostpreußen) mit 698 408 NSDAP-Stimmen (= 56,5 Prozent) an der Spitze und der Wahlkreis XXX (Chemnitz—Zwickau) mit 613 981 Wählern (= exakt 50 Prozent) an der unteren Grenze der absoluten Mehrheit lag. Unter dem erzielten Reichsdurchschnitt von 43,9 Prozent blieben die Nationalsozialisten in insgesamt 16 Wahlkreisen, wobei ihr Abschneiden in den Wahlkreisen XX (Köln—Aachen) mit nur 30,1 Prozent, II (Berlin) mit lediglich 31,3 Prozent und XVIII (Westfalen-Süd) mit ganzen 33,8 Prozent am enttäuschendsten für ihre Führer ausfiel. Auch in Hamburg (318 747 NSDAP-Stimmen = 38,9 Prozent), Westfalen-Nord (527 911 NSDAP-Stimmen = 34,9 Prozent) und Niederbayern (281 547 NSDAP-Stimmen = 39,2 Prozent) mußte sich die „Hitler-Bewegung" mit unterdurchschnittlichen Wahlergebnissen zufriedengeben.

Kein Wunder, daß die Nationalsozialisten auf eine eingehende Wahlanalyse weitgehend verzichteten und sich in einer „Kundgebung des Ministers Göring" vom 6. März 1933 im wesentlichen auf die Feststellung beschränkten, „daß das Zentrum zum ersten Mal seit Bismarcks Zeiten aus seiner Schlüsselstellung verdrängt wurde".

Auf die Reichsregierung und ihre mögliche Zusammensetzung traf diese Behauptung zu; in Hamburg und Bremen hätte dagegen aufgrund des Wahlergebnisses vom 5. März ohne die Zentrumspartei keine Rechtskoalition geschlossen werden können, weil in diesen Ländern die NSDAP und die „Kampffront Schwarz-Weiß-Rot" (= DNVP mit „Stahlhelm" und „Landbund") lediglich 38,9 plus acht Prozent = 46,9 Prozent in Hamburg bzw. 47,4 in Bremen erzielen konnten. Darüber hinaus hätten die Nationalsozialisten auch nicht im zweitgrößten Land des Reiches, im Freistaat Bayern, ohne die Schwesterpartei des Zentrums, nämlich die „Bayerische Volkspartei" (BVP), eine „Rechtskoalition" begründen können. Ungeachtet dieser differenzierten innenpolitischen Lage ließ Göring mit seiner „Kundgebung" schon die nächsten Schritte der Nationalsozialisten absehen. Sie liefen auf eine Gleichschaltung der Länder mit der parteipolitischen Ausrichtung der Reichsregierung hinaus, wobei auch die Landesparlamente in ihrer parteimäßigen Zusammensetzung den Fraktionsstärken im Reichstag angeglichen werden sollten. Das hätte bedeutet, daß die NSDAP in allen Volksvertretungen der Reichsländer mit rund 44 Prozent, die SPD als zweitstärkste Fraktion mit 18,3 Prozent, die Zentrumspartei mit 11,2 Prozent und Hugenbergs schwarz-weiß-rote „Kampffront" mit acht Prozent berücksichtigt werden müßte. Die auf die KPD entfallenen 12,3 Prozent der Stimmen sollten dabei nicht der kommunistischen Partei zugute kommen, sondern anteilig aufgeteilt werden.

Als „vorbereitende Aktionen" für die angestrebte Gleichschaltung führten die Nationalsozialisten in verschiedenen Groß- und Landeshauptstädten Besetzungen von Rathäusern und Regierungsgebäuden durch, um auf diese Weise die Macht an sich zu reißen.

Daneben arbeitete Hitler bereits an der Vorlage eines Ermächtigungsgesetzes, das ihm dann den entscheidenden Zugriff auf die gesetzgebende Staatsgewalt eröffnen und seine Diktatur zu begründen helfen sollte.

So ging die Reichstagswahl vom 5. März 1933 schließlich als die letzte (relativ) freie Wahl eines gesamtdeutschen Parlaments in die deutsche Geschichte ein.

Bleibt die Hoffnung, daß nicht nochmals ein halbes Jahrhundert ins Land gehen muß, bis die Deutschen wieder in freier Selbstbestimmung eine gesamtdeutsche Volksvertretung wählen und ihr politisches Geschick in allen Teilen ihres Landes in eigene Hände nehmen können.

Memoiren:

„Ein Leben für den Frieden"

Guillaume als Schriftsteller

Wie einem bekannten Informationsdienst zu entnehmen ist, hat „DDR"-Meisterspion Guillaume, der, wie bekannt, lange Zeit in der persönlichen Umgebung des früheren Bundeskanzlers Willy Brandt tätig war, ein Buch unter dem Titel „Ein Leben für den Frieden" geschrieben, das Ende März — also nach den Bundestagswahlen — im „Staatsverlag der ‚DDR'" in englischer und in deutscher Sprache erscheinen soll. Guillaume, der erst kürzlich zum Major des SSD befördert wurde, soll sich in seinem Buch stolz zu seiner Tätigkeit bekennen, die ihm angeblich nicht schwer gemacht worden sei.

Wegen dieser Agententätigkeit war Guillaume im Dezember 1975 zu 13 Jahren Haftstrafe verurteilt worden. Auch seine Ehefrau Christel erhielt eine langjährige Haftstrafe. Guillaume wurde bekanntlich ausgetauscht und befindet sich heute wieder mit Ehefrau und Sohn in der „DDR".

In seinem Buch soll Guillaume schildern, wie einfach ihm die Durchführung seiner heiklen Aufträge im Kanzleramt und bei Reisen des Regierungschefs gemacht worden sei. Dabei soll Guillaume die Meinung vertreten, daß sein Ausspähungsauftrag von Beginn an eigentlich nicht hätte verborgen bleiben können. H.O.

Ausländerpolitik:

Die Zukunft der Kinder nüchtern betrachtet

Aus allzu weitgehender Liberalität in der Familienzusammenführung könnte Diskriminierung erwachsen

Die Ausländerpolitik wird allem Anschein nach ein heftig umstrittenes Thema bleiben nicht nur zwischen Regierung und Opposition, sondern auch zwischen den Koalitionsparteien CDU/CSU und FDP. Man kann dabei — Wahlkampf hin oder her — unterstellen, daß niemand dem anderen, der anderer Ansicht ist, leichtfertigen Umgang mit Menschen fremder Zunge zutraut. Viele Äußerungen der letzten Zeit erwecken allerdings den gegenteiligen Eindruck und versuchen, den Verdacht zu wecken, der politische Gegner jongliere beliebig mit den Ausländerschicksalen. Verständlicherweise konzentriert sich die Auseinandersetzung auf den menschlichsten und damit am meisten gefühlsbetonten Teil der Ausländerfrage, auf das Nachziehen der Kinder von in der Bundesrepublik lebenden Italienern, Jugoslawen, Griechen oder Türken. Es ist aber nicht damit getan, den Versuch, eine weitere Vermehrung der Ausländerzahl zu verhindern, als Ausländerfeindlichkeit abzuqualifizieren oder bei diesem Problem totale Liberalität zu fordern, wie es der frühere Innenminister Baum gerade wieder getan hat.

Einen echten Ausländerhaß, der stets in der Nähe nazistischen Judenhasses vermutet wird, gibt es in unserem Lande kaum. Man sollte sich jedenfalls davor hüten, die Scheu vor Fremden und Fremdem als Feindlichkeit auszulegen, besonders wenn in einem Viertel die Ausländer bereits dominieren oder die Schüler einer Klasse zu weit mehr als der Hälfte von Ausländerkindern gestellt werden, worunter das Bildungsniveau zweifellos leidet. Es ist unter den Bürgern dieses Landes gewiß nur eine verschwindende Minderheit, die kein Verständnis für den Wunsch der ausländischen Eltern hat, mit ihren Kindern zusammenzuleben. Das schließt nicht aus, daß man sich über diesen Kinderzuzug Gedanken machen muß, ob jede Regulierung unterbleiben oder eine Altersgrenze dafür eingeführt werden soll.

Der von Unionskreisen und besonders von Innenminister Zimmermann favorisierte Plan, Ausländerkindern nur noch bis zum vollendeten sechsten Lebensjahr den Zuzug zu ihren hier lebenden Eltern zu gestatten, stößt naturgemäß auf gefühlsgeladene Kritik. Äußerungen wie die des stellvertretenden FDP-Vorsitzenden Morlok, „daß wir den Osten anklagen, wenn er die Familienzusammenführung erschwert, aber selbst nein sagen, wenn Gastarbeiterkinder zu ihren Eltern wollen", helfen indessen nicht weiter, da sie von falschen Voraussetzungen ausgehen. Die Gastarbeiter sind aus freien Stücken in die Bundesrepublik gekommen, sie haben sich freiwillig von ihren Kindern getrennt, niemand hindert sie daran, zu ihren Kindern zurückzukehren. Hier sind Vergleiche mit der Praxis der Familienzusammenführung in Ostblockländern abwegig.

Natürlich hat oft Not die Fremden hierher getrieben und die Rückkehr zu ihren Kindern ist häufig eine Existenzfrage. Diesen Menschen ein Familienleben zu ermöglichen, erscheint damit als selbstverständliches Gebot. Aber abgesehen davon, daß die Grenze der Aufnahmefähigkeit der Bundesrepublik erreicht ist, muß auch ganz nüchtern über die Zukunft der fremden Kinder und Heranwachsenden nachgedacht werden, für die wir schließlich Verantwortung übernehmen, wenn wir sie aufnehmen.

Der Absicht, für den Zuzug von Gastarbeiterkindern eine Obergrenze von sechs Jahren einzuführen, liegt der Gedanke zugrunde, daß diese Jugendlichen die deutsche Sprache noch vollständig lernen und sich noch voll ins deutsche Leben einfühlen können. Diesen kleinen Ausländern gibt man also für die Zukunft gewisse Chancen. Anders ist es bei älteren, denen die Anpassung schwerer fällt. Heute schon lebt die Mehrzahl der Ausländer in der Bundesrepublik (zum Teil freilich auf eigenen Wunsch) abgesondert von der übrigen Bevölkerung. Überall sind Ghettos im Entstehen. Heute schon stellen sie prozentual das Gros der Arbeitslosen und Sozialhilfe-Empfänger. Heute schon verrichtet die Mehrzahl von ihnen, soweit sie Arbeit hat, nur Handlangerdienste. Sie sind bereits eine unterprivilegierte Klasse. Soll man deutscherseits die Hand dazu reichen, daß auch das Schicksal ihrer Kinder das von Parias sein wird?

Die Gastarbeiterjugend ohne ausreichende Sprachkenntnisse und Ausbildung ist ein Problem von morgen. Die Vordringlichkeit der Familienzusammenführung erscheint zwar einleuchtend, aber sie ist unter diesen Gesichtspunkten sorgfältig abzuwägen gegen die Überlegung, ob allzu weitgehende Liberalität hier nicht in die Diskriminierung führt. Wir wollen schließlich nicht etwas züchten, was überwunden war — ein neues Proletariat.

Walter Beck



„Ich stelle keine großen Ansprüche, Partner, ich begnüge mich mit der Zweitstimme"
Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Landtagswahlen:

Blick nach Schleswig-Holstein

An der Kieler Förde ist das Rennen um die Landtagssitze noch offen

Das nächste Mal wird's keinen Doppelwahlkampf für Bundestag und Landtag (wie jetzt am 6. und 13. März) in Schleswig-Holstein geben. Darüber sind sich die vier im Kieler Parlament vertretenen Parteien (CDU, SPD, FDP und SSW) einig geworden. Außerdem herrscht Einvernehmen, 1987 nicht mehr im März, sondern im Herbst zu wählen, indem man die nächste Wahlperiode um ein halbes Jahr verlängert.

Warum man's nicht schon diesmal (analog Rheinland-Pfalz) getan hat, erklärt sich aus subtilen Gründen. Schleswig-Holsteins CDU hat es mit den Wählern immer schwerer bei Bundestagswahlen als bei Landtagswahlen gehabt. Nun liegt eine Woche dazwischen, in der das Ergebnis, wer fortan in Bonn das politische Sagen hat, bereits vorliegt. Das kann motivierend auf die Wähler im nördlichsten Bundesland wirken, aber (wie Skeptiker meinen) möglicherweise auch umgekehrt. Verliert die SPD die Wahlschlacht um Bonn, könnten deren Anhänger im Norden sagen: Wenn schon nicht Bonn, dann wenigstens Kiel.

Bei der CDU macht man sich umgekehrt Gedanken, ob nicht nach einem Sieg der Union auf Bundesebene die CDU-Wähler in Schleswig-Holstein allzu zufrieden und wahlmüde werden, also mit geringerer Wahlbeteiligung beim Landtag aufwarten könnten.

Die Testergebnisse Kaltefleiters haben eine für die CDU beruhigende Wahlprognose, nämlich: CDU rd. 48 %, SPD 41 bis 42 %, Grüne 4 % und FDP (in diesem Fall im Koalitionsversprechen mit der SPD) rd. 3 Prozent. Das müßte allemal für einen Wahlsieg der Union reichen. Wenn sie 37 von insgesamt 44 Wahlkreisen, in denen die 74 Abgeordneten des Landtags gewählt werden, direkt erobern würde, wäre das Rennen für sie bereits gelaufen, ohne daß sie an die 50 % heranmüßte. Ausgleichsmandate gibt es nämlich nicht. Und gewählt wird nur mit einer Stimme.

Eine Mitte Februar abgeschlossene EMNID-Umfrage, in der die Wahlabsichten der Schleswig-Holsteiner getrennt nach Landtags- und Bundestagswahl abgefragt wurden, ergab, daß 49 % der Wähler ihre Stimme bei der Landtagswahl der CDU geben wollen, aber nur 44 % bei der Bundestagswahl. Genau umgekehrt verhält es sich bei der SPD, wo nur 42 % bei der Landstagswahl, aber 45 % bei der Bundestagswahl für sie antreten wollen. Die FDP liegt nach dieser Untersuchung zwischen 4 und 5 %, die GRÜNEN etwas über 5 % (aber mit der Einschränkung, daß am 13. März zwei grüne Gruppierungen getrennt zur Wahl antreten, also auch entsprechend gewichtet werden müßten). Ob vom Glanz der GRÜNEN noch einiges abgeht, muß sich zeigen. Björn Engholm hat in die SPD-Spitzenmannschaft bei acht Positionen vier Frauen hineingenommen. Obwohl er beteuert, daß dieses noch keine vorweggenommene Kabinettsumbildung sei, trifft ihn der Unwille der GRÜNEN, weil mit der Berlinerin Sophie von Behr, dem Kieler Zoo-Institutsdirektor Berndt Heydemann und dem Chemie-Professor Haensche einige zugkräftige Namen aus ihrem Repertoire zur SPD gelotst worden seien. Deshalb ist die grüne Zweitstimmen-Retourkutsche (bei den Bundestagswahlen) gegen die SPD (Erststimme SPD, Zweitstimme GRÜNE) intensiver in Trab gebracht worden. Bei den Landtagswahlen gibt es diese Möglichkeit aber nicht.

Wie in Kiel das neue Kabinett aussehen wird, ist zwar Gegenstand einiger interner Personalkalkulationen, wonach bei einem CDU-Sieg zwei Ressorts umbesetzt werden. Aber es ist müßig, darüber zu spekulieren, ehe das Zielband durchlaufen ist.

Kultusministerium:

Sind unsere Lehrer überfordert?

Ursachen des Kräfteverschleißes der Hauptschullehrer noch ungeklärt

Jeder zweite Hauptschullehrer und zwei von fünf Grundschullehrern gehen zur Zeit aus gesundheitlichen Gründen früher in den Ruhestand. Anders ist es bei den Gymnasien: Dort verläßt nur jeder fünfte Studienrat seinen Arbeitsplatz vor Erreichung der Altersgrenze. Lehrergewerkschaften und Kultusministerien zerbrechen sich die Köpfe darüber, welchen Grund es haben könnte, daß ausgerechnet die Hauptschullehrer so früh dem Arbeitsplatz Schule den Rücken kehren. Sollte es allein an den rund 5000 Unterrichtsstunden liegen, die ein Lehrer im ganzen mehr als ein Studienrat zu geben hat? Es wäre voreilig, darauf mit einem schnellen Ja zu antworten. Viel kommt zusammen, bis ein Hauptschullehrer eher als geplant seinen Pensionsantrag einreicht. Direkt und indirekt wurde die Hauptschule von den zahlreichen Reformversuchen der letzten Jahre besonders betroffen. Die auch aus ideologischen Gründen überbewertete Gymnasialausbildung ließ immer mehr Schüler auf die höheren Schulen abwandern. Der Sorge der Hauptschullehrer blieben diejenigen anvertraut, bei denen es manchmal zu anderem nicht reichte. Da außerdem Strenge in den Augen der Öffentlichkeit verpönt war, disziplinarische Maßnahmen kaum angewandt werden durften, standen nicht wenige Lehrer oft lustlosen und nicht immer genügend begabten Schülern gegenüber. Klassen mit vielen Gastarbeiterkindern, die nur mangelhaft Deutsch sprachen, zehrten zusätzlich an den Nerven der Lehrkräfte.

Die Gesellschaft, deren Forderungen sich die Kultusministerien manchmal zu schnell anpaßten, schenkte ihre Aufmerksamkeit in erster Linie den weiterbildenden Schulen. Vor allem die immer erneuten Mahnungen des Handwerks, das Wert auf gut ausgebildete Schüler mit dem qualifizierten Hauptschulabschluß legt, wurden in den Wind geschlagen. Selbst die natürlich berechtigten Interessen der Sonderschulen fanden in der Öffentlichkeit mehr Beachtung als die der Hauptschulen, die eigentlich das Rückgrat der gesamten Schulausbildung sein sollten. Auch jetzt noch angesichts der zahlreichen Frühpensionäre ist zu fürchten, daß den wahren Ursachen des Kräfteverschleißes der Hauptschullehrer nicht genügend nachgegangen wird. Die Kultusministerien sind über das Freiwerden der Planstellen natürlich alles andere als unglücklich. Leere Kassen zwingen dazu, Planstellen einzusparen anstatt — was pädagogisch richtiger wäre — zugunsten von Lehrern und Schülern kleinere Klassen zu bilden. So wird unter Hinweis auf sinkende Schülerzahlen die Stellenzahl im Lehrerkollegium verringert statt neue Lehrer anzustellen. Die Zahl arbeitsloser Pädagogen is ja bereits beträchtlich.

Norbert Matern

Weißes Kreuz:

Der Verführung preisgegeben

Stellung der Parteien zu ethischen Fragen

Kassel — Bei ihrer Entscheidung bei der Bundestagswahl am 6. März sollten die Christen auch die Stellungnahmen der Parteien zu ethischen Fragen, insbesondere zu den §§ 175 und 218 berücksichtigen. Darauf machte jetzt der Generalsekretär des Weißen Kreuzes, Pastor Gerhard Naujokat, Kassel, aufmerksam. Der 1890 gegründete Fachverband des Diakonischen Werkes der EKD befaßt sich vor allem mit Fragen der Sexualethik und Seelsorge. Nach Angaben Naujokats sind die FDP und die Grünen für eine weitgehende Liberalisierung auf sexualethischem Gebiet. So wolle die FDP eine „Aufweichung" des Paragraphen 218 in Richtung einer Fristenlösung. Die SPD wende sich gegen jede Einschränkung der bisherigen Möglichkeiten, Kinder abzutreiben. Die CDU/CSU dagegen verfolge das Ziel, den § 218 zu verschärfen bzw. die Abtreibungen so weit wie möglich zu erschweren oder unnötig zu machen. Beim Jugendschutz fordere die FDP in ihrem Wahlprogramm sogar eine ersatzlose Streichung des § 175. Das bedeutet — so Naujokat —, daß homosexueller Verkehr mit Kindern und Jugendlichen nicht mehr bestraft würde. Die SPD will — so ihr Vorsitzender Willy Brandt — die Auswertung einer Wissenschaftlerbefragung abwarten und sich dann entscheiden. Einzelne Landesverbände befürworteten allerdings — wie die FDP — eine Streichung des Paragraphen. Die CDU teilte in einem Brief ihres Vorsitzenden Helmut Kohl an Naujokat mit, daß sie weiterhin für den Schutz von Kindern und Jugendlichen eintreten werde. Naujokat hält insbesondere die Streichung des § 175 für „äußerst problematisch", da ansonsten Kinder und Jugendliche schutzlos sexueller Verführung preisgegeben seien. Jedes Jahr würden etwa 20 000 bis 25 000 Fälle homosexuellen Mißbrauchs an Kindern vor westdeutschen Gerichten verhandelt. Das Weiße Kreuz hatte 1981 zusammen mit der Evangelischen Allianz und anderen Verbänden davor gewarnt, den Paragraphen 175 abzuschaffen, weil dann „alle Schranken auf sexuellem Gebiet fallen würden".

idea

Innerdeutsche Beziehungen:

Steht unsere Existenz auf dem Spiel?

Die im „Fall Franke" verschwundenen Akten könnten in Hände Unbefugter gelangt sein — Von Hendrik van Bergh

„Das ist eine schwierige Sache, das zu erklären", sagte Egon Franke, von 1969 bis 1982 Minister für Innerdeutsche Beziehungen im Kabinett Brandt und Schmidt. Damit meinte er den ungeklärten Verbleib von 5,6 Millionen DM. Jetzt hat sich der Staatsanwalt eingeschaltet. Es gibt aber noch eine andere „schwierige Sache", die leichter zu erklären ist und ungleich schwerer wiegt als der Verlust der Millionen. Gemeint ist die „Akten-Affäre" des Ministers. Denn während seiner Amtszeit ist auch der Verbleib von rund 300 „Verschlußsachen" (VS) — im Volksmund Geheimakten genannt — ungeklärt. In diese „Akten-Affäre" wird sich kein Staatsanwalt einschalten. Man wird sie nach Art des Hauses und im Bonner Bürokratie-Stil mit einer „Verlustmeldung" aus der Welt schaffen. Denn eine strafbare Handlung — z. B. Mitteilung amtlicher Schriftstücke (§ 353 c StGB) — wird man Ex-Minister Franke schwer nachweisen können, und im übrigen müßte für eine solche Strafverfolgung eine Ermächtigung der Bundesregierung vorliegen, die kaum erteilt werden dürfte. Disziplinar- und arbeitsrechtliche Maßnahmen, wie in § 59 der VS-Anweisung von 1982 vorgesehen, sind im Fall Franke nicht mehr anwendbar. Der Herr Minister ist nicht mehr im Dienst. Also — Schwamm drüber!

Was diese „Akten-Affäre" im Hochhaus im Bonner Tulpenfeld so peinlich macht, ist die Art und Weise, wie der verantwortliche Ressortchef sie behandelt hat. Nach Informationen Bonner Staatsschutzstellen sind die Beanstandungen und Unregelmäßigkeiten in der Handhabung von Geheimakten bereits im Jahr 1977 festgestellt worden. Minister Franke hat den untersuchenden Beamten zuerst den Zugang zu seinem Panzerschrank verweigert und sich einem klärenden Gespräch mit Beamten der Abt. V (Geheimschutz) des Bundesamtes für Verfassungsschutz entzogen. Später ließ er verlauten, die fehlenden Akten — insgesamt 269 — seien im Reißwolf vernichtet worden und legte drei „Vernichtungsprotokolle" vor. Der Minister hatte das Pech, daß sich keiner seiner Beamten an diese „Vernichtung" erinnern konnte und daß 21 der angeblich „vernichteten Akten" wieder auftauchten. Außerdem fehlten weitere 11 Akten, für die der Minister quittiert hatte, aus den Jahren 1981 und '82.

Hier tauchen Fragen auf: Ist die „Akten-Affäre" im Innerdeutschen Ministerium ein Einzelfall oder symptomatisch für den Umgang mit Geheimakten in Bonn und um Bonn herum? Wie steht es mit der „Geheimschutz-Moral" in obersten und oberen Bundesbehörden? Was bedeutet der Verlust dieser Geheimakten? Und: Fehlt es an Vorschriften oder sind unsere Panzerschränke nicht sicher genug?



Franke: Mangelnde Geheimhaltungsmoral?

Die Antwort eines Experten: „Die Vorgänge im Innerdeutschen Ministerium sind kein Einzelfall, sondern ein — wenn auch krasses Beispiel — für viele. Trotz aller vorbeugenden Maßnahmen und gesteigerter Informationen ist die Geheimhaltungsmoral gleichbleibend schlecht. Die rein materiellen Sicherungen für die Verschlußsachen — Panzerschränke, Schlüsselbehälter, VS-Registraturen und sogenannte Sicherheitsbereiche — entsprechen optimalen Anforderungen. Die neue VS-Anweisung von Dezember 1982 ist gegenüber der alten VSA von 1956 erheblich verbessert worden. Daran liegt es also nicht. Um ein Goethewort abzuwandeln: der Mensch ist (auch hier) das Maß aller Sicherheit!"

Mit anderen Worten: In keinem Bereich des öffentlichen Dienstes wird immer wieder, so oft und so unbekümmert gegen bestehende Vorschriften verstoßen wie im Bereich des Geheimschutzes. Gegen die allgemeine mangelnde Geheimhaltungsmoral im Umgang mit Verschlußsachen, gegen Schlamperei, Leichtsinn, Uneinsichtigkeit und einen grassierenden „Was-soll's-Standpunkt" scheint kein Kraut gewachsen. Wenn man die in der „Akten-Affäre-Franke" festgestellte Zahl von 300 fehlenden VS-Akten hochrechnet, kommt man auf eine Summe, die einen erschrecken macht. In jedem Jahr werden einige tausend Geheimakten als „verloren" erklärt, ohne daß ihr Verbleib festgestellt werden konnte. Abwehrbeamte gehen davon aus, daß mindestens ein Teil beim Gegner landet, ohne daß die Verantwortlichen sich dafür verantworten müssen.

Das Bundesinnenministerium gibt jedes Jahr den Bericht „Verfassungsschutz" heraus. Darin wird über die Tätigkeiten der verschiedenen Fachabteilungen der Kölner Abwehr (BfV) berichtet. Über eine dieser Abteilungen schweigt der Bericht, die Abteilung V = Geheimschutz. Das hat seine Gründe. Aufgabe der Abt. V des BfV ist der personelle und materielle Geheimschutz. Dem materiellen Geheimschutz V/M obliegt es zu überwachen, ob und wie die Verschlußsachenanweisung (VSA) von den Bundesbehörden eingehalten wird. Die Berichte der Abt. V sind nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Sie sind — überspitzt formuliert — die Krankengeschichte der Geheimhaltung von VS oder die Negativ-Bilanz, wie „gleichbleibend schlecht die Vorschriften der VS-Anweisung von den meisten Bundesbediensteten, die Geheimnisträger sind, beachtet werden". (O-Ton: Sicherheits-Experte)

Worüber der Verfassungsschutz-Bericht dem Leser keine Auskunft gibt

Würden sie veröffentlicht, kämen die Schwach- und Angriffspunkte des Geheimschutzes, also des Schutzes von Geheimnissen, an den Tag und legten die Krankheitssymptome in der Verwaltung von Geheimnissen aller Art offen: zu viele Geheimnisse (VS) — zu viele Panzerschränke — zu viele Geheimnisträger — zu schlechter Schutz der Geheimnisse — zu leichtsinniger Umgang mit Geheimnissen insbesondere durch die laut Vorschrift „Verantwortlichen". Denn: Je höher der Dienstrang und die Dienststellung, desto höher die Lässigkeit im Umgang mit Verschlußsachen, um so höher die Verlustquote und der daraus entstehende Schaden. Hier liegt der Grund, warum die „Akten-Affäre" des Ex-Ministers Egon Franke schwerwiegender ist als der Vorwurf, es seien unter seiner Leitung des Ministeriums 5,6 Millionen DM „verschwunden".

Unter den als „verschwunden" geltenden rund 300 Verschlußsachen befanden sich nach Informationen der Sicherheitsbehörden solche der höchsten Geheimhaltungsstufe: Streng Geheim — Geheim und VS-Vertraulich. Im § 7 der VS-Anweisung von 1982 heißt es über die Bedeutung der Geheimhaltungsgrade:

Streng Geheim sind Informationen, deren „Kenntnisnahme durch Unbefugte den Bestand der Bundesrepublik Deutschland gefährden kann".

Geheim sind Informationen, wenn die Kenntnisnahme durch Unbefugte die Sicherheit der Bundesrepublik gefährden oder ihrem Ansehen schweren Schaden zufügen kann.

VS-Vertraulich ... wenn die Kenntnisse durch Unbefugte für die Interessen und das Ansehen der Bundesrepublik Deutschland schädlich sein kann.

Bei den verschwundenen Akten im „Fall Franke" ist es nicht auszuschließen, daß Unbefugte davon Kenntnis erhalten haben. Wenn dies der Fall sein sollte, sind der Bestand, die Sicherheit und/oder das Ansehen der Bundesrepublik gefährdet.

Hier wird der qualitative Unterschied zwischen den verschwundenen 5,6 Millionen und den vermißten Geheimakten deutlich. Geld kann man ersetzen. Der Schaden, der durch die verschwundenen Verschlußsachen entstanden sein kann, ist unübersehbar und in seinen Folgen nicht abzuschätzen. Jedenfalls kann man sie nicht einfach durch andere Geheimakten ersetzen. Was den „Mann auf der Straße" unverständlich bleibt, ist die Tatsache, daß Minister zwar den Eid ablegen, ihre Kraft zum Wohle des deutschen Volkes zu widmen, Schaden von ihm zu wenden und ihre Pflichten gewissenhaft zu erfüllen, aber weder von einer persönlichen Verantwortung die Rede ist noch eine Haftung verlangt wird, wenn sie offensichtlich gegen diesen Eid verstoßen haben.

Durch die Frage: „Sag' mir, wo die Akten sind, wo sind sie geblieben...?", klingt der Vorwurf: Wo bleibt die immer wieder zitierte Verantwortung der Verantwortlichen, wenn es — wie im vorliegenden Fall — nicht nur um Geld, sondern um Fragen der Existenz und der Sicherheit der Republik geht?

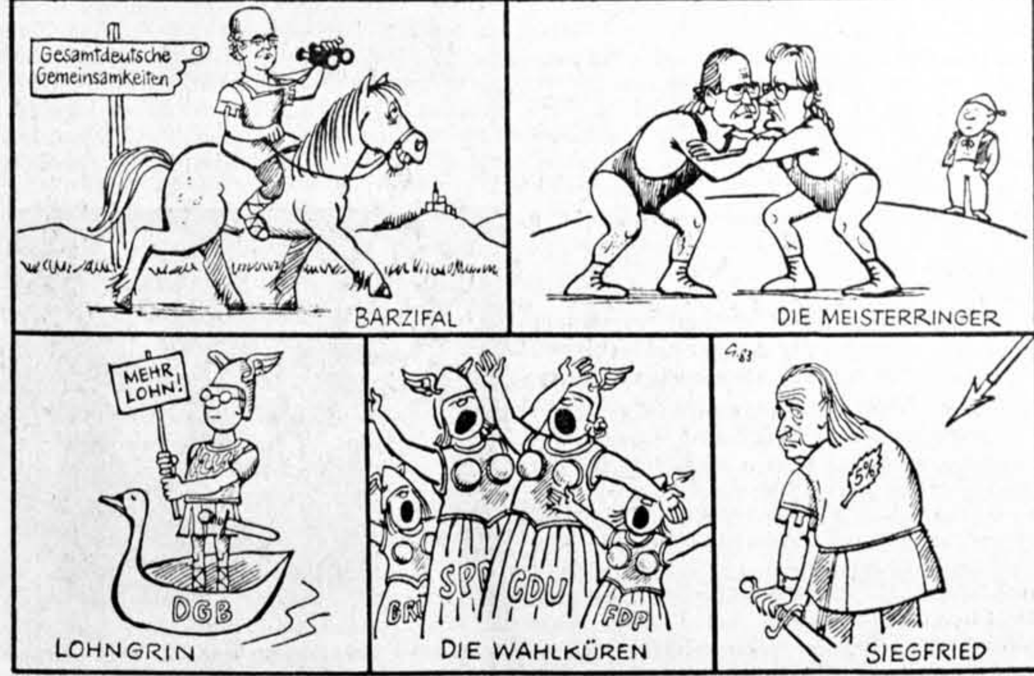
Fall Franke:

Integrität steht außer Frage

Zu der von den Unionsparteien weiter betriebenen öffentlichen Diskussion um den ehemaligen Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Egon Franke, erklärte der SPD-Vorsitzende Willy Brandt, Egon Franke drohe das Opfer eines Wahlkampfes der Union zu werden, in dem persönliche Gehässigkeiten überhandnehmen. Die erhobenen Vorwürfe würden sorgfältig geprüft und rasch geklärt. Für die SPD stehe die Integrität Egon Frankes außer Frage. Willy Brandt warnte zugleich davor, aus vordergründigen Motiven das Ansehen dieses Mannes zu schädigen und zukünftige humanitäre Bemühungen zu gefährden. **Aus dem SPD-Pressedienst (s.u.e.)**



Plakate: Warnung ohne Wirkung?



Das Wagner-Jahr in Bonn Zeichnung Gerboth aus „Kölnische Rundschau"

Andere Meinungen

FULDAER ZEITUNG

Demokratie fest verankert

Fulda — „Wenn die Bürger nicht mehr darüber hinwegsehen, weil es sie ja nicht betrifft, daß ‚nebenan' etwas geschieht, was nicht mit rechten Dingen zugeht — wenn die Menschen hellhörig werden und bereit sein, ihre Beobachtungen der Polizei mitzuteilen, wozu vielleicht ein wenig Überwindung und Mut gehören: dann sind das positive Zeichen. Sie beweisen nämlich, daß die Demokratie fest verankert ist im Denken und Fühlen, fester jedenfalls als es den Terroristen lieb sein kann. Denn die Sicherheitsbehörden sind beim besten Willen nicht in der Lage, alles zu erfassen. Sie brauchen ‚Nachbarschaftshilfe'."

DIE WELT



Güterabwägung

Bonn — „Dem neuen Innenminister, Friedrich Zimmermann, ist es gelungen, der neuen Bonner Opposition ein Schnippchen zu schlagen. Hatte die SPD fest damit gerechnet, unter ihm würden die Umweltschutzauflagen allmählich ‚aufgeweicht', so sieht sie jetzt, daß das Gegenteil der Fall ist. Der Unterschied zu seinem Vorgänger Baum liegt in der Berechenbarkeit seiner Entscheidungen, nicht so sehr in der Härte der Auflagen.

Das Tempo, mit dem jetzt Umweltschutzbeschlüsse fallen, hat natürlich mit Wahlkampf zu tun, der kein gutes Klima für langfristig angelegte Entscheidungen liefert. Dennoch blieb Zimmermann keine andere Wahl, da der — ebenfalls wahlkampfbedingte — Vorwurf umweltpolitischer Untätigkeit ihm seiner Partei und der Regierung sonst ins Gesicht geblasen hätte."

NEUE OZ OSNABRÜCKER ZEITUNG

Pariser und Bonner Sozialisten

Osnabrück — „Cheysson hatte in Moskau nicht viel zu verhandeln, es war nur einiges klarzustellen. Der Minister revanchierte sich für die Einvernahme französischer Raketen in die Moskauer Gleichgewichtsrechnung mit einigen unverblümten Deutlichkeiten. Den Andropow-Vorschlag zum Abbau der Mittelstreckenwaffen wies er zurück. Polen und Afghanistan blieben nicht unerwähnt. Die Sozialisten in Paris, das machte der Minister klar, lassen sich von niemandem in ihrer illusionslosen, dabei aber stets berechenbaren Sicherheits- und Außenpolitik übertreffen. Es liegt nahe, den selbstbewußten Auftritt des Franzosen mit den jüngsten deutsch-sowjetischen Kontakten zu vergleichen. Der Unterschied liegt auf der Hand: Frankreich hat als europäische Mittelmacht von keiner der Großmächte irgend etwas zu erbitten. Es ist vom NATO-Doppelbeschluß nicht direkt betroffen, ohnehin macht die europäische Friedensbewegung um unseren westlichen Nachbarn einen großen Bogen. Dennoch hat Paris die gleichen Sicherheitsinteressen wie etwa Bonn und London oder Rom. Denn alle Westeuropäer liegen im Berech sowjetischer Raketen."

Noch Plätze frei

47. Frauenarbeitstagung

SiS — Auch in diesem Jahr konnten für die staatsbürgerliche Frauenarbeitstagung, die sich großer Beliebtheit erfreut, sachkundige Referenten gewonnen werden. Das Leitthema dieser 47. Frauenarbeitstagung, die der Frauenkreis der Landsmannschaft Ostpreußen wieder im Ostheim in Bad Pyrmont vom 5. bis 11. April durchführt, lautet: „Aktuelle Probleme der deutschen (Innen-)Politik", ein Thema, das besonders nach der Bundestagswahl am 6. März interessant sein dürfte. Barbara Könitz, Kulturreferentin des BdV, der Journalist Uwe Greve und Hans-Georg Tautorat werden zu diesen aktuellen Problemen Stellung beziehen.

Traditionell wird neben den politischen Referaten auch die Kultur nicht zu kurz kommen: Höhepunkte dieses Programms werden ohne Zweifel ein Konzert mit dem ostpreußischen Pianisten Gottfried Herbst und eine Dichterlesung mit Eva Maria Sirowatka sein. Auch eine Zonengrenzfahrt ins nahegelegene Duderstadt steht wieder auf dem reichhaltigen und vielseitigen Programm.

Neben den Leiterinnen der Frauengruppen sind auch in diesem Jahr wieder die Leserinnen des Ostpreußenblatts herzlich eingeladen, an der Frauenarbeitstagung teilzunehmen. Da jedoch nur eine begrenzte Anzahl Plätze zur Verfügung steht, werden Interessenten gebeten, sich umgehend für die Tagung in Bad Pyrmont — übrigens ein reizender Kurort! — anzumelden. Der Eigenbeitrag beläuft sich auf 120,— DM. Unterbringung in Zwei-Bett-Zimmern sowie Verpflegung sind frei. Fahrtkosten 2. Klasse Bundesbahn werden erstattet. Die Altersgrenze der Teilnehmerinnen liegt bei 70 Jahren. **Anmeldungen ab sofort bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Frauenkreis, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13.**

„Nenn' mir dein Lied"

Oder: Unbekannt verzogen

In Folge 8, Seite 6, baten wir unsere Leser, dem Ostpreußen Herdin Radtke zu helfen, eine Langspielplatte mit Liedern aus der Heimat zusammenzustellen. Fünf Lieblingslieder sollten genannt und direkt an Herdin Radtke nach München geschickt werden. Briefe, die wir von der Redaktion an die Münchener Anschrift sandten, kamen nun aber mit dem Vermerk der post „Unbekannt verzogen" zurück. Ein Irrtum, der sich gewiß bald aufklären wird! Damit Sie, liebe Leser, nun aber nicht verzweifeln, möchten wir Sie bitten, uns Ihre fünf Lieblingslieder direkt mitzuteilen; wir werden sie dann zu gegebener Zeit an Herdin Radtke weiterleiten. Schreiben Sie unter „Nenn' mir dein Lied" an Redaktion Das Ostpreußenblatt, Parkallee 84—86, 2000 Hamburg 13. SiS

Wie sag' ich's meinem Kinde?

Beispiel Köln: Eltern-Arbeitsgemeinschaften sollen Kinder mit Kunstwerken vertraut machen



Im Kölner Wallraf-Richartz-Museum: Günther Ott erläutert den Altar eines mittelalterlich westfälischen Meisters Foto Euler

Gruppenführungen in den acht Museen der Stadt Köln sind ein Teilgebiet der Tätigkeit des 1965 gegründeten Amtes für Öffentlichkeitsarbeit und Museumspädagogik der Museen, des sogenannten „Außenreferates". Sie wurden für Besuchergruppen aller sozialen Schichten und Institutionen, organisierter Verbände wie freier Zusammenschlüsse, für alt und jung, eingerichtet und waren für alle unentgeldlich. Trotz der zeitweilig etwa 40 festen Mitarbeiter und freien Honorarkräfte des Außenreferates, die für diese Aufgabe eingesetzt wurden, war die Kapazität eines Tages erschöpft, war die Nachfrage nach „Führungen" so groß, daß sie — personell wie finanziell — nicht mehr bewältigt werden konnte. Diese Entwicklung voraus-schauend, entschloß ich mich beizeiten, Führungszyklen für „Multiplikatoren" einzurichten, d. h. Kindergärtnerinnen und Lehrern Schulungen anzubieten, um den Pädagogen die Voraussetzungen zu geben, ihre Kinder und Schüler selbst in den Museen zu betreuen. In diese Kategorie fielen auch die Eltern-Arbeitsgemeinschaften, die ich ab 1972 anbot. Nachdem ich die Leitung des Kölner Außenreferates aufgegeben hatte, fanden diese Kurse nicht mehr statt, obwohl viele Eltern, einmal von der Fruchtbarkeit solcher Unterweisungen überzeugt, derartige Aussprachen in den Museen forderten. So richtete die Kölner Volkshochschule ihrerseits vor fünf Jahren semesterweise Arbeitsgemeinschaften für Eltern unter dem Motto „Wie sag ich's meinem Kinde — im Museum und in Galerien" ein. Waren früher alle Dienstleistungen des Außenreferates unentgeldlich, so erhebt die Volkshochschule auch für diese Zyklen Gebühren. Andererseits konnte ich die Besuche nunmehr nicht nur in den Museen abhalten, sondern mußte sie auch in private Kunstgalerien, ja sogar Künstlerateliers verlagern.

Aufgabe der Eltern-Arbeitsgemeinschaften, die einmal in der Woche zweistündig stattfinden, ist zunächst, daß die Teilnehmer die Museumsschätze kennenlernen, sich mit ihnen auseinandersetzen, erfahren, wo dies oder jenes Exponat zu finden ist, aber auch der Abbau der „Schwellenangst" zu den Museen und Galerien, die es auch bei Erwachsenen, so erstaunlich das klingen mag, heute noch gibt. Im übrigen sind die Arbeitsgemeinschaften keine Vorlesungen über Stil- und Kunstgeschichte, wenngleich natürlich auch stilistische Merkmale diskutiert und Künstlernamen und Daten genannt werden. Zwar vermitteln die Reihen u. a. auch ästhetische, geschichtliche oder stilistische Gesichtspunkte, aber einzelne originale Werke aus den Bereichen der bildenden Kunst stehen im Mittelpunkt, sollen „verstanden" und auch Qualitätsmerkmale erörtert werden. Daran schließt sich die wichtigste Aufgabe an: Wie können Mütter, Väter oder Pädagogen den eigenen Kindern oder Schülern Gemälde, Plastiken, Grafiken oder Kunstgewerbe — in erster Linie in den Kölner Museen und Galerien — näherbringen? Welche didaktischen Erfahrungen gibt es da, welche Themen und Motive sind für dies oder jenes Alter geeignet, wo wäre bei eigener schöpferischer Tätigkeit anzusetzen? Dabei soll das spielerische Moment nicht außer acht gelassen werden, nicht, daß der Museumsbesuch vor allem Interesse wecken und Freude machen soll; keineswegs soll trockene Kunstgeschichte oder intellektuelle Bildung in schulmeisterlicher Weise exerziert werden.

Da die Eltern in den Kursen recht unterschiedlichen Alters und Bildungsstandes sind und dementsprechend wohl auch deren Kinder, muß exemplarisch — etwa für eine fünfjährige Tochter, für einen Sohn im Pubertätsalter oder einen Abiturienten — vorgegangen werden. Jeder Teilnehmer sollte zu Wort kommen, seine Erfahrungen mitteilen. Devise: aus der Praxis für die Praxis. Im übrigen ist das praktische Tun — etwa das Zeichnen, Malen, Modellieren — auch als Vor- und Nacharbeit für den Museumsbesuch der Kinder zu empfehlen. Lassen Sie zu Hause die Jugendlichen einmal nur mit grüner Farbe malen — und suchen Sie dann gemeinsam das Grün auf Bildern im Museum; das führt unter Umständen zu erstaunlichen, zu erfolgreicheren Ergebnissen (und Erkenntnissen) als manche Farbenlehre. Oder lassen Sie Ihre Kinder aus Zeitschriften-illustrationen Collagen zusammenkleben — und kommen Sie dann zum Kubismus eines Picasso oder Braque oder zum Surrealismus. Das Modellieren in Ton kann zum Begreifen des Problems Körper und Raum — in der Plastik und der Malerei — führen und die Auseinandersetzung, spielerisch natürlich, mit modernen Firmen-(Auto) oder Fußballclubabzeichen zum Verstehen von mittelalterlichen Symbolen. Und sollte ein Schüler mal mit dicker Farbe gekleckst haben, so wird er vor dem Original eines impressionistischen Malers zumindest dessen Technik erleben; daß dabei unter Umständen auch der Unterschied zwischen dem Franzosen Renoir oder dem Ostpreußen Lovis Corinth, diesen beiden so verschiedenen Malern, erörtert werden kann, ist nicht einmal so abwegig. Der Weg zum Kunstwerk ist nicht eingleisig, es gibt weder enge Rezepte noch Verbote.

Haben Museumsbesucher erst einmal die Variationsmöglichkeiten, Kunstwerke zu interpretieren, erlernt und ihre Phantasie auf diesem Gebiet anregen lassen, so werden sie nicht nur zu immer neuen Reihen vergleichender Bildbetrachtung gelangen, sondern auch Freude an ihren wechselvollen Gängen durch das Museum bekommen. Das gilt auch für die Sonderausstellungen der Museen und Privatgalerien.

Sicherlich bieten Großstädte mit den zahlreichen Museen und Galerien für die breite Unterweisung der kunstinteressierten Eltern mehr Möglichkeiten als kleine Orte, wo möglicherweise nur ein Heimatmuseum steht. Dennoch sollten auch hier Arbeitsgemeinschaften eingerichtet werden, weil Originale — seien es nun Gemälde, Skulpturen, Grafik, Keramik oder Trachten — eine intensivere Ausstrahlung besitzen als Kunstpostkarten oder Dias. Vor den künstlerischen Werken ist auch der Zugang zur Vergangenheit, aber auch zur Gegenwart leichter zu schaffen.

Die Teilnehmer unter Arbeitsgemeinschaften, Eltern und Lehrer, sind heute — gerade in einer Zeit der Sparmaßnahmen von Staat, Land und Kommune — oft die einzigen „unentgeldlichen Multiplikatoren" auf kulturellem Sektor. Auch davon sollte einmal — gerade angesichts der Freude, die Kunst vermitteln kann — gesprochen werden; das schamhafte Verschweigen finanzieller Themen bringt uns nicht weiter. Bei aller Bereitschaft, sich für die Kultur in örtlichen Museen, landsmannschaftlichen Institutionen oder Heimatmuseen freiwillig einzusetzen (und Eltern tun das nicht zuletzt für ihre eigenen Kinder), sollte man die Behörden von ihren Pflichten allerdings nicht entbinden. **Günther Ott**

Stimmung im Winter

Harfensaiten an den Bäumen
Im glitzernd Schneebereich
Erstarrtes Sommerträumen
Erfrornem Sehnen gleich.

Vermummt in Pelz und Mütze
Trotzt du dem Winterschreck
Vereinzelt strahlen Sonnenblitze
Aus wolkenballendem Versteck.

Doch diese Sonnenstrahlen
Verheißen Hoffnung — Trost
Zu wiederholten Malen
Standst du schon nackt und bloß

Ein Frühlingsglaube läutet
Dir jetzt die Sehnsucht ein
Erlebter Wintertag bedeutet
Naturverbundner Mensch zu sein.

Heinrich Papendick

Von den Abenteuerfahrten eines Puppenspielers

Wir stellen vor: „Als wär's kein Kopf aus Holz" — Ein Buch des Elbingers Wolfgang Kaftan

Puppenspiel oder Puppentheater, auch Marionettentheater, in Köln als „Hänneschen" bekannt, wird noch zuweilen in weiten Kreisen in seiner Zugehörigkeit zur darstellenden Kunst unterschätzt oder nicht ernstgenommen. Während man früher im Puppenspiel verkleinertes Theater von Menschen sah, werden gegenwärtig nicht nur die den Figuren gemäßen Funktionen betont, sondern die Eigenständigkeit des Puppentheaters gegenüber dem von Schauspielern dargestellten Theater. Die leblose Figur verlangt freilich in der Phantasie der Zuschauer immer eine Matamorphose ins Lebendige, sogar das Auftreten von phantastischen Wesen ist dabei möglich. Alles in allem: das Puppentheater ist das künstlichste, das absolute Theater, bei dem der Mensch der Schöpfer aller Dinge ist und in dem vieles darstellbar wird, was der großen Schaubühne versagt bleibt. Wer einmal den Zauber einer solchen Aufführung erlebt hat, wird solcher Darstellung zustimmen.

Ein Puppenspieler von hervorragender Bedeutung, Wolfgang Kaftan aus Elbing, hat ein Buch geschrieben und herausgegeben, in dem er von seinen Abenteuerfahrten als Puppenspieler erzählt, in Deutschland, Frankreich, England und anderswo in der Welt. Der Titel des Buches: „Als wär's kein Kopf aus Holz." Was wohl bedeuten soll, daß eben ein „Kopf aus Holz", in Aktion gesetzt, sehr lebendig zu wirken vermag.

Es ist ein sehr unterhaltsames Buch. Darin schildert der Verfasser die vielfachen und vielseitigen Situationen, denen Akteure und Puppen (als hätten sie ein Eigenleben) ausgesetzt sind und die sie zu beherrschen haben, aber auch von den zumeist begeisterten Reaktionen des Publikums, wo erwachsene Männer zu Kindern werden. Unter anderem bekommt der Leser des Buches Gelegenheit, an einem „Gespräch" teilzunehmen, das zwischen dem „Chef" und dem Kasper geführt wird. Der Chef sitzt am Schreibtisch, auf der Briefwaage vor ihm sitzt Kasper. Dabei behauptet Kasper, daß er unsterblich sei. Und das ist nicht aus der Luft gegriffen. Schon die alten Griechen, Römer, Ägypter und Inder hatten ihren Spaßmacher. Und wenn man die Fotos am Schluß des Buches betrachtet — man glaubt sie alle schon einmal gesehen zu haben. Da ist der Zauberer, der Kasper, der Clown, der Herzog, die Diva — und sogar der Fuchs. Man kommt bei der Lektüre aber auch zu der erstaunlichen Feststellung, daß der Puppenspieler ein Universal-Genie sein muß, um das alles bewältigen zu können: Er muß die Technik beherrschen, um in das Spiel Bewegung hineinzubringen, sogar in feinen Unterschieden, wie sich der Bauer, wie sich ein Herzog bewegt, ein Kind oder eine Dame. Er muß Einfälle haben, um möglichenfalls eine Panne überspielen zu können, er muß in den verschiedensten Stimmlagen sprechen können, um — wenn es nötig wird, als Alleinspieler ein ganzes Ensemble vorzutäuschen. Er muß ein „Spieler" im wahrsten Sinne des Wortes sein. Er muß eine Vorstellung eröffnen können, etwa so: „Liebe Gäste, meine Damen und Herren! Das müssen Sie gesehen haben! Die wundervollen kleinen Menschen, die Liliputaner aus Holz ...!"



Spaß am Spiel: Kasper und Grete mit ihrem „Vater" Foto privat

Und was das oben erwähnte Buch betrifft: Die Kunst der Schilderung ist Wolfgang Kaftan ebenfalls geläufig. **pb**

Wolfgang Kaftan, Als wär's kein Kopf aus Holz. Abenteuerfahrten eines Puppenspielers. 200 Seiten Text mit angehängten Fototafeln. Bezug durch Wolfgang Kaftan, Schumannstraße 6, 6200 Wiesbaden. Broschiert, DM 30,— zuzügl. DM 2,— Versandkosten.



Titelzeichnung Ewald Hennek

1. Fortsetzung

Mutti knurrt: „Noch nicht ein Jahr verheiratet und dann schon allein verreisen."

Und ich antworte: „Mutti, das verstehst du nicht, das ist Gleichberechtigung! Thom stürzt sich ins Wasser, ich auf die Pferde. Jedem das Seine." Und dann erkläre ich ihr, daß ich vorfühle, um Thom höchstwahrscheinlich eines Tages auch für ein Pferd zu begeistern. „Zugegeben — unsere Zeit schenkt uns unter anderem auch ‚Segnungen', die keine sind, aber daß heute jeder, der arbeiten will und Geld verdient, sich Reiterfreuden leisten kann, ist ein echter Gewinn."

Das Thema „Pferd" steht an diesem Abend im Vordergrund. Hat Thom meine Begeisterungsfähigkeit erst kürzlich lobend hervorgehoben, soll er sie jetzt erst richtig kennenlernen.

Blitzartig kommt mir eine Idee.

„Mutti! Thom! Ich habe eine herrliche Beruhigungspille für euch! Ich mache euch einen Vorschlag: Wenn ich nach ein oder zwei Ausflügen zu Pferd zurückkomme, ohne Schaden genommen zu haben an Leib und Seele, dann — dann schenkt ihr mir ein Pferd! Ha! Ist das nicht die Idee?"

Mutti macht eine heftige Bewegung und gießt sich den Rotwein über die weiße Spitzenbluse, und — oh, Duplizität der Ereignisse — Thom hält sein Glas etwas schräg und gießt ihn sich auf die neue helle Hose.

„Schnell die Bluse herunter und die Hose am besten auch!" rufe ich.

Thom protestiert und flüchtet an den Wasserhahn.

„Gute Ratschläge! Gute Ratschläge!" brummt Mutti und nestelt an den winzigen Knöpfen — und stolpert dabei über Katja, die hastige Bewegungen haßt.

•

Eine Reitlehre habe ich gelesen — gründlich, wie ich sein kann —, so vorbereitet fahre ich zu den Pferden, zu den Islandpferden, die man Ponys nennt. Eine Bezeichnung, über die ich mich wundere, als ich diese kräftigen, starken Tiere sehe, die ihren ausgewachsenen Reiter im Galopp eine Anhöhe hinauftragen. Unter Ponys habe ich mir — wie das kleine Mäxchen — immer nur Pferdchen vorgestellt, dieses aber sind Pferde.

Jetzt habe ich, was ich mir wünsche: Pferde rundherum, auf allen Wiesen, die das Haus umgeben.

Ich darf das meine putzen und satteln und ihm zum Dank für einen wunderschönen Waldausflug ein Schüsselchen Hafer in die Krippe schütten.

Es ist ein herrliches Erlebnis, zum ersten Mal von einem Pferd getragen zu werden, über weiches Moos, über harte, armdicke Wurzeln, unter bizarren, kahlen Fichtenästen hinweg, die wie Dolche rund um die Stämme stehen. Es ist ein abenteuerlicher Ritt über helle Wiesen und durch dunkle Wälder. Ich fühle mich wie im Märchen; eine Waldfee könnte ich sein, oder eine Prinzessin, die ihrem Prinzen entgegenreitet. Oder Rübezahl...

Ich bin allein — und doch nicht allein. Wunderbar ist das! Auf dem Rücken der Pferde liegt das Glück der Erde! Eine kleine Portion des Glücks ganz sicher, das spür' ich schon heute.

So schön und unkompliziert hatte ich mir das Reiten nicht vorgestellt. Bei Heidi Schiller in der Reithalle sah das alles viel schwieriger aus, nach 50 Minuten war sie erhitzt, abgespannt und müde. Der Reitlehrer hatte aber auch immer etwas an ihr auszusetzen. Hier ist das anders. Man wippt mit dem Fuß, sich Schwung gebend, und landet auch wirklich im Sattel. Das ist die erste Freude. Man klammert sich mit Beinen, Händen, Füßen, mit allem Verfügbaren, an den Pferdeleib und an das, was der liebe Gott sonst noch zum Anklammern am Pferdekörper hat wachsen lassen, die Mähne, wenn der Isländer, dem Leitpferd folgend, zu galoppieren beginnt. Man zieht den Kopf ein, wenn es durch dichtes Gehölz geht, und schickt einen dankbaren Blick zum Himmel, wenn aus einem Stolpern kein Fall geworden ist. Denn die Wege sind meist steinig und oft steil, und auch geröllgewohnte Füße können ausgleiten.

Dieser erste Tag ist ganz und gar gelungen. Ich schicke einen kurzen Reitbericht nach Hause, dazu zwei Briefe persönlich, einen für Mutti, einen für Thom, mit Dank für seine famose Idee, die Pferde aus dem Norden betreffend, und in Gedanken bin ich sehr nett zu ihm (in Gedanken bin ich immer viel netter als in Wirklichkeit). Daß meine Muskeln sich unverschämt in den Vordergrund drängen, verschweige ich.

Wieviel Kraft und eigener Wille in einem Islandpony stecken, erlebe ich schon am zweiten Tag.

Die Pferde werden von der Weide geholt — von Katrina, der Tochter des Besitzers, und dem Pferdepfleger —, an der oberen Stange eines Gatters festgebunden, und dann wurschteln wir Leutchen aus der Stadt, wie eben Anfänger das machen, die mit viel Eifer, der aus gutem Willen kommt, mit ungewohntem Handwerkszeug umgehen.

Die Isländer lassen alles geschehen, wahrscheinlich freut sie sogar dieses Schubbern. Außerdem zaubern die Zweibeiner, die um sie herumzappeln, immer schmackhafte Dinge hervor, Brot und Möhren. Daß eins der Pferde ein bißchen fest zupackt, ist bestimmt nicht böse gemeint, aber Anneliese vom Starnberger See hat eine abgeschabte Fingerspitze und ist zwei Tage in Sorge, ob nicht das Starrkrampfgespenst nach ihr greifen wird.

Die neuen Reitgäste merken es schnell: Ein Isländer ist im Rudel, der hastig und ungeschickt nimmt, ein anderer, der ein „loses Fußgelenk" hat, man muß es vermeiden, hinter ihm zu stehen. Man darf also hier nicht dösen.

Nach dem Zwischenfall mit dem Finger, den ich Anneliese mit reinem Alkohol übergoß, sitzen wir auf. Zehn Pferde, zehn Reiter. Aber schon wenige Sekunden später sind wir: zehn Pferde und neun Reiter. Die Tragikomödie lief blitzschnell über die „Bühne".

Ein Reiter, der schon oft in einem Islandsattel gesessen hat, wie er verkündete, wollte offenbar anders als sein Pferd. (Daß das des Reiters gutes Recht ist, der Gedanke kommt mir viel später.) Es ist anzunehmen, daß er beabsichtigte, den Neulingen, die noch keine eigene Meinung haben, die herrliche Kunst des Reitens glanzvoll vorzuführen. Aber es kam anders, als er wünschte. Er wollte links herum, sein Pferd wollte rechts herum, zur Herde. Die harte Männerhand und alles, was zu dieser Hand gehört, wurde von dem starken Isländer abgeschüttelt. Ganz schnell, mal eben so... Unbändig stürmte der energiegeladene Nordländer mit dem großen Paket Mensch davon und schlug unerhört schnell einen Haken.

Nicht nur der sich im Staub des Hofes Wälzende, wir alle waren beeindruckt von dem Temperament, der Vitalität und der Eigenwilligkeit dieses Pferdes. Der „Wilde" ist schön in diesem Augenblick. Sein Blick sagt: Ich lasse mich ungern zwingen — und von dem da schon gar nicht.

Nach dieser turbulenten Szene trotten wir eine Weile stumm hintereinander, wie Reiter nach einer verlorenen Schlacht. Die Unabhängigkeit des Ponys hat uns beeindruckt. Die Isländer wirken so ruhig, phlegmatisch fast, auf alle Fälle gutmütig. Und das sind sie wohl auch. Ebenso, wie ein ruhiger, gutmütiger Mensch offene Mäuler sieht, wenn er mal aus der Haut fährt, ist es auch hier. Als der Reiter wieder im Sattel sitzt, haben wir unsere Münder zugemacht.

So ist das also: Man kann nicht so ohne weiteres alles tun, was man will, wenn man an ein Pony gerät, das den Reiter auf seinem Rücken nicht als Herrn anerkennt, nicht den „Boß" in ihm sieht.

Ich nehme mir vor, keine Experimente zu machen. Zuerst muß ich meine Wette gewinnen. Mein Pferd scheint daran gewöhnt zu sein, dem Troß zu folgen; soll es also das tun, wonach ihm ums Herz ist, solange es friedliebend bleibt und mich im Sattel duldet.

Wenn ich mir ausmale, wie mir zumute wär', wenn ich tragen müßte, was ein anderer mir aufhalst... Nein, das male ich mir lieber nicht aus. Statt dessen will ich versuchen herauszufinden, wie ich mich verhalten muß, um meinem Wanderkameraden eine nicht zu unangenehme Last zu sein.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Warenspeicher / Oper von Richard Wagner		▽	Fluß im südl. Ostpreußen	Gewässer in Ostpreußen (Masuren) / Gramm (Abk.)	Firma (Abk.)	▽	▽	Stadt in Westfalen / Verkaufsschlager
Vorort von Danzig ▷	▽		▽	▽	▽			▽
▷				Pregelzufluß (Ostpr.) ▷				
Theaterplatz / Wohnstätte ▷					internat. Schriftsteller-Club (Abk.) ▷			
▷				Wasserstraße ▽ / Gesichtsteil ▷				
Kochgerät		Schwung ▷ / Wüstenwasserstelle					Eilzug (Abk.) ▷	
jap. Brettspiel ▷ / Farbton		▽	Dorfwiese ▷ / Frauenname					
▷			▽	Skatkarte ▷				
				franz.: Gold ▽				
▷								
Handfeuerwaffe / Strudel ▷				Autoz. Essen ▷				

BK 910—449

Auflösung

			G		H		V	
	B	A	L	G	A		E	D
A	R	I	E		R	U	N	E
	U	R	I		T	E	E	N
	S		S	A	U		D	I
U	T	E		G	N	E	I	S
		B	A	N	G		G	E
	P	O	D	E	S	T	9	
K	A	L	E	SCH		E		
	N	I	L		E	R		

Auflösung in der nächsten Folge



Winter in der Heimat: Des einen Leid ...
Foto Salden

Kurt Soyka

Mit der Kleinbahn nach Treuburg

Die zwei Kleinbahnen von Garbassen und von Schwentainen zur Kreisstadt Treuburg (früher Marggrabowa) wurden von den anliegenden Dorfbewohnern gern genutzt, kam man doch so bequem in die Stadt zu den Behörden, Ärzten, Rechtsanwälten und natürlich zu den besonderen Einkäufen in den großen Geschäften am Markt. Um alle Fahrgäste aufnehmen zu können, mußte die Kleinbahn an den beiden Wochenmarkttagen — Dienstag und Sonnabend — zwei zusätzliche Personenwagen dritter und vierter Klasse mitführen. Letztere füllten die Marktfrauen mit ihren großen Körben, in denen sie landwirtschaftliche Produkte aller Art, Pilze und Beeren zum Markt trugen. Ständige Fahrgäste der Kleinbahn waren wir Schüler der Stadtschulen — Landwirtschafts- und Realschule (später Oberrealschule) sowie der Mädchenmittelschule (später Lyzeum).

Ein Personenwagen der Kleinbahn hatte zwei Abteile: die zweite Klasse (Polsterklasse) und anschließend ein Abteil dritter Klasse mit etwa 20 Plätzen, das als Schülerabteil galt. Leider war es als solches in keiner Weise bezeichnet, so daß immer wieder Erwachsene hinein wollten. Wenn sie aber noch in der Tür waren, erscholl schon aus mehreren Kehlen der Warnungsruf „Kindercoupé!" Das schreckte die „Alten" meistens, aber nicht immer zurück. Sie hatten dann während der Fahrt unter mancherlei Lästerungen unsererseits zu leiden.

An einem Markttag kam in Schwentainen auch der Schwiegersohn des Textil- und Kurzwarenkaufmanns Czerniski, Max Gutt, in unser Abteil. Wir ließen ihn gern ein, weil er ein „ulkiger Spaßvogel" war. Von ihm erzählte man (1917), daß er einen großen russischen Kriegsgefangenen, der irgendwo ausgerückt war, festgenommen hatte. Gutt hatte die Wäsche auf einer Wiese am See (Bleiche) bewacht, als plötzlich der Russe mit einem Stock bewaffnet auf ihn zukam. Gutt griff in die Westentasche, zog seine kleine Textilschere heraus und hielt sie wie einen Revolver dem Russen entgegen. Der warf seinen Knüppel fort und ließ sich mit erhobenen Händen abführen. Ergo hielten wir Gutt für einen mutigen Mann und baten ihn, unsere Abteiltür mit dem Fenstersturzband zuzuknöpfen, um weitere „Unbefugte" auszusperren. Er war noch damit beschäftigt, als draußen zwei verwegene Burschen vor der Abteiltür erschienen und natürlich rüttelten und schimpften, weil sie annahmen, daß Gutt die Tür zuhielt. Dieser gab angstvoll den Drohungen nach und löste das Verschlußband. Empört fielen nun die Burschen über den schwachen Gutt her und verprügelten ihn, wobei wir, einer Gefahr vorbeugend, in die Gepäcknetze und in die zweite Klasse flohen. Das Abteil wurde auf den nächsten Stationen noch von anderen „Unbefugten" betreten, zumal wir es nicht wagten, unseren Warnruf „Kindercoupé" zu erheben.

Unsere beliebtesten Fahrerlebnisse hatten wir im Winter, wenn das Kleinbähnchen im Schnee steckenblieb. Eine bis zwei Stunden munteres Tummeln im Schnee waren natürlich angenehmer als Unterrichtsstunden in der Schule. Solches Toben im Schnee nutzte ich eines Wintertages, um den schönen Muff der Eva Weinberger mit Schnee zu füllen. O, war sie böse, als ihre frierenden Hände in dem kalten Schneematsch landeten! Am Nachmittag auf der Rückfahrt rächte sie sich. Als ich ahnungslos meinen Trinkbecher von der Thermosflasche zum Munde führen wollte, gab sie mir einen Schubs unter die Hand, so daß mein Kaffee Kragen und Jacke arg bekleckerte. Als ich zwei Tage später wieder meinen Kaffeebecher nutzen wollte, warf sie mir einen dicken Briefumschlag zu: „Damit du dich nicht wieder bekleckerst!" Im Brief steckte ein Baby-Sabberlätzchen.

Zufrieden lächelnd durchschritt der Zugführer Herbert Szepansky unser „Kindercoupé", wenn wir friedlich auf unseren Plätzen saßen, vertieft in unsere Schulbücher. Dann kam über dem Rattern und Klicken der Räder gedämpft das angestrengte Stöhnen und Zischen der kleinen Dampflokomotive an unser Ohr, und ihr munteres Bimbim und Tütü verrauschte in der Stille unseres schönen Heimatlandes.

Mit mir fuhren damals: Geschwister Bandilla, Maria, Oskar, Gertrud und Else, dann die Pfarrerstöchter Eva und Ursula Weinberger (aus Schwentainen), in Duttken stieg Paul Huhmann dazu und in Giesen die Geschwister Nitsch, Else, Richard und Kurt, ferner die Brüder Hans und Herbert Pawlowski sowie die schöne Kathe Wenzel und ihr Bruder Hans (?). In Gut Giesen stiegen die Geschwister Salewski, Wilhelm und Karl, sowie zwei jüngere Schwestern ein, deren Vornamen ich nicht mehr weiß. Schließlich kam als letzter Fahrschüler in Saiden der Walter Dormeyer dazu. Wer von ihnen mag noch leben und erinnert sich mit mir an die Zeit vor 64 Jahren?

Die gute, alte Kleinbahn existiert heute nicht mehr. Gelegenlich meines Besuches in Treuburg im Jahre 1973 mußte ich feststellen, daß die Russen nicht nur alle rollenden Teile, sondern auch Lokomotivschuppen, Werkstätten, Stationshäuser und den ganzen Unterbau, Schwellen und Schienen, ausgeraubt und „entführt" hatten. Nur die Durchstiche der Berge und der von verwachsenen Gräben eingeschlossene Damm zeugten von der einstigen Streckenführung, auf deren verlassenen Spuren Disteln und Gräser blühten.

Gustav H. Karau †

Abenteuerliche Segelschlittenpartie

Lang ist's her! Hindenburg hatte in der Winterschlacht gerade die letzten Russen aus den Masurischen Wäldern vertrieben, wovon wir im westlichen Teil Ostpreußens aufwachsenden Buben auf dem Lande so gut wie nichts verspürten. Wir fühlten uns im Sommer wie im Winter stets von dem nahen Bärtingsee angezogen. Irgendwie hatten wir Kunde erhalten, daß auf dem Frischen Haff der Segelsport betrieben wurde und man von Tolkemit diesseits des Haffs nach Kahlberg auf der Frischen Nehrung segeln könne.

Diese Möglichkeit faszinierte uns — meinen Bruder Willi und mich — so sehr, so daß wir beschlossen, dieses Experiment auch auf dem angrenzenden Bärtingsee zu versuchen. Eine im Februar 1916 vorübergehende Tauwetterperiode hatte den See nach anschließendem Frost in eine spiegelglatte Eisfläche verwandelt, so daß wir unser Vorhaben auszuführen gedachten. Als Schlitten benutzten wir Vaters kleinen Anhängeschlitten, der bei Langholz- oder Stangentransporten Verwendung fand.

Es war an einem Sonntagvormittag, als der Start in die Wege geleitet wurde. Um der Aufsicht des Vaters zu entgehen, hatten wir ihm, da er eine Leseratte war, ein interessantes Buch aus der Leihbücherei des Pfarramtes Sonnenborn unter die Nase gelegt. Dann ging es an die Herbeischaffung der notwendigen Ausrüstung für unsere Segelschlittenfahrt. Dazu gehörten zwei längere Stangen, die, in die Rungenlöcher des Holzschlittens gesteckt, das Segel — eine große Pferdedecke an zwei Querlatten befestigt — halten sollten. Hinzu kam ein einfaches Brett, auf das wir uns setzen wollten, und zwei aus alten Besen- oder Spatenstielen gefertigten Picken, in die wir Dreizoller Nägel ohne Kopf geschlagen hatten. Sie dienten der Steuerung auf dem Eis.

An einem Strick schleiften wir unseren nicht leichten Schlitten nebst Ausrüstung dann dem nahen Bärtingsee zu. Der Wind ging recht scharf, und wir suchten eine Abfahrtsstelle, von der aus wir eine recht lange Fahrt bis zum anderen Ufer vor uns hatten. Schnell war das Segel gesetzt, und wir brauchten nur noch Platz zu nehmen, denn der Schlitten war auf dem glatten Eis im Wind kaum zu halten. Wir mußten uns nur leicht abstoßen, und schon begann unser Schlitten zu sausen.

Wer kennt nicht das glückhafte Jungengefühl bei einer ungeahnt zunehmenden Geschwingkeit? Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewger Bund zu flechten, und das Unheil schreitet näher — so Schiller. Für uns kam das Unheil mit ungeheurer Geschwindigkeit in Gestalt des mit starken Erlen bewachsenen Ufers entgegen.

Ein Bremsen mit unseren Picken mißlang kläglich. Durch Absprung in letzter Sekunde retteten wir uns vor einem ernsten Unfall, indes der Schlitten an einer dicken Erle krachend auseinanderbrach.

Glanz und Gloria unserer Segelschlittenfahrt waren im Gedanken an Vaters Zorn beim Anblick des zerbrochenen Schlittens dahin. Beschwerlich wurde das Heimschleifen der voneinander getrennten Kufen.

Recht beklommen saßen wir beim Mittagsmahl. Natürlich merkte Vater, daß bei uns etwas schiefgegangen war. Um unseren seelischen Druck loszuwerden, gestanden wir ihm unser Malheur. Als Vater sich die Bescherung ansah, hatte ich den Eindruck, als ginge ein leichtes Lächeln über sein Gesicht. Er betrachtete die Bruchstelle am Zugbalken und sagte nur: „Das Holz scheint auch schon verstockt (leicht angefault) gewesen zu sein. Hätte beim Stangenholztransport aus dem Prinzwald auch zu einem Bruch führen können."

Uns fiel ein Stein vom Herzen. Wir haben unserem Vater innerlich damals sehr liebevoll gedankt für sein so kinderfreundliches Verständnis und waren in den folgenden Tagen besonders ruhige, folgsame Buben.



...ist des andern Freud': **Schnee und Eis**
Foto Archiv

Ursula Twardy

Ostwärts...

Endlich konnte ich mir diesen Wunsch erfüllen: vom Oberdeck der Finnjet Grüße zu der heimatlichen Küste herüberzuwinken. Grüße, die uns auf dem Landwege hinzubringen, 37 Jahre nach dem Kriege noch immer verweigert werden. Deck 4: Von Zeit zu Zeit erhebe ich mich unruhig aus dem Ledersessel, um die neben der Information aufgehängte Seekarte zu betrachten. Mit dem Zeigefinger durchfahre ich das Heimatmeer hin und her. Streichle alle sensiblen Punkte. Danziger Bucht, Danzig, die Kurische Nehrung mit Nidden, weiter nördlich Memel. Und zurück zur Frischen Nehrung. Die Fähre tuckert mich über das Pillauer Tief, Pferd mit Wägelchen bringt mich durch den fünf Kilometer langen Dünensand zur Försterei Möwenhaken. Zu jener Zeit war diese Idylle für mich der Nabel der Welt gewesen.

Nun ist es soweit. Wir sind etwa auf der Höhe von Brüsterort, dem am weitesten vorgeschobenen Punkt der samländischen Steilküste. Ich stehe, Zwiesprache haltend, an der Reling; meine Blicke saugen sich am südlichen Horizont fest, erspähen nichts und sehen doch durch den diesigen Himmel. Eine feierliche Viertelstunde, in der ich versuche, negative Gedanken mit ruhigen Atemzügen voller Salzluft zu bereinigen. Agnes Miegel kommt mir in den Sinn: „... Vergib, wenn das Herz, das sich dir ergibt, nicht vergißt, was zu sehr es geliebt..."

Im Geiste blätterte ich in Willi Scharloffs Buch „Königsberg — Damals und heute", finde keinen verbindenden Bezugspunkt, doch an einen erinnere ich mich. Jung und voller Tatendrang und allzuoft bereit, die Studien an den Cranzer Strand zu verlegen, suggerierte ich mir mit Vergnügen, vor dem Nordbahnhof Königsberg bereits rieche man die Seeluft.

Zurück in die wohlige Wärme unseres schwimmenden Hotels. Ein alter Finne, der offenbar eine beträchtliche Menge zollfreien Alkohol geladen hat, verbreitet sich redefroh neben meinem ledernen Stammplatz, rückt zum Gaudi der anderen Sesselinhaber näher und näher an mich heran, während ich, die Sturheit in persona, an meinem Pulli stricke. Auch das gehört zur Atmosphäre der Finnjet. Wie auch das Hinströmen in Richtung skandinavisches Buffet, die Kaffeestunde in der Tanzbar oder eine Mußestunde auf Deck 10, das mir so angelegt vorkommt, als säße man in einer Riesenbadewanne.

Vergangenheit und Gegenwart haben sich auf der Brücke der Hoffnung getroffen. Unter ihr fahre ich durch — und vorbei. Zurück bleibt die Hoffnung und wartet...

So war es damals:

Das Speckopfer

Ein mächtiger Gott der heidnischen Prußen war Perkunos. Es wurde ihm ein ewiges Feuer von Eichenholz gehalten. Er war der Gott des Donners und der Fruchtbarkeit. Daher wurde zu ihm gebetet im Regen und Sonnenschein, und bei Gewittern wurde ihm eine Seite Speck geopfert. Wenn es donnerte, nahm der Bauer in Preußen eine Seite Speck auf die Schulter, ging mit entblößtem Haupt zum Haus hinaus, trug sie nach seinem Acker hin, und rief: „Du Gott schlage nicht in das Meinige, ich will dir diese Seite Speck schenken." Wenn aber das Gewitter vorbei war, so holte er die Seite Speck wieder nach Hause und verzehrte sie mit seinen Hausgenossen.

*

Vorabdruck aus „Ostpreußische Sagen. Vom Samland und der Kurischen Nehrung bis zur Rominter Heide und den Masurischen Seen". Herausgegeben von Christa Hinze und Ulf Diederichs. Eugen Diederichs Verlag, Köln. Ca. 288 Seiten mit ca. 60 Illustrationen, geb., 29,80 DM. Auslieferung: Mai 1983.



Vertreter einer neuen Stilrichtung: Bruno H. Kirstein vor einem seiner Gemälde

Foto Gerdau

Lieder voll tiefer Gläubigkeit

Christiane Bernsdorff-Engelbrecht schrieb eine Geschichte der evangelischen Kirchenmusik

Evangelische Kirchenmusik und gar ihre Geschichte? — Wer liest so etwas, fragt man sich, und wem könnte man ein solches Buch, erschienen in zwei Bänden, empfehlen?

Nun: Nachdem man selbst vom Inhalt Kenntnis genommen hat, wird es heißen: allen, die der deutschen Sprache mächtig sind, denn man gerät dabei ins Staunen. Welch ein Stoff! Welch eine Fülle von Dingen, die den Alltag vergessen machen und Herz und Gemüt von der Tiefe her bewegen. Zudem: Vom Gottesdienst, wie er heute beschaffen ist, wird die Kirchenmusik kaum mehr zu trennen sein.

Was ist Musik? — Die Frage mag töricht klingen in der heutigen Zeit, dürfte aber in der Beantwortung interessant für den Laien sein, geht es doch hier um ihre Geschichte, deren Anfänge sehr weit zurückgreifen. Bei den Griechen, deren Sprache das Wort entstammt, bedeutete es im engen Sinne die Dichtkunst, im weiteren Sinne die Gesamtheit der auf Geistes- und Gemütsbildung abzielenden Künste. Erst in christlichen Zeiten faßte man sie als Tonkunst, beschäftigte sich die Akustik, ein Zweig der Physik, mit Musiklehre als ästhetische Disziplin: Rhythmus, Melodie und Harmonie, wobei man die Melodie als die Lebensader der Musik bezeichnen könnte.

Im Zeitalter der Kreuzzüge entwickelte sich eine Kunst, deren Anfänge im Dunkeln liegen: die Harmonie oder Mehrstimmigkeit; zu gleicher Zeit gelangte — in fast allen europäischen Ländern — auch der Liedgesang zu neuer Blüte, wobei Nationalmelodien anfangs die Führung übernahmen, denn die Kirche wehrte mit Hartnäckigkeit die Einführung des mehrstimmigen Liedgesangs beim Gottesdienst ab, bis man endlich zu der Einsicht kam, daß auf der anderen Seite Kräfte am Werk waren, die sich nicht unterdrücken ließen. Da gab man alle Bedenken auf, mit dem Erfolg, daß nun auch die päpstlichen Kapellen in Avingnon und Rom zum Sammelpunkt großer Meister aller Länder wurden, der Sänger, Kapellmeister und Tonsetzer. So wurden die katholischen Meister zum Vorbild für die späteren Schöpfer des Kirchengesangs.

Hier etwa setzt Christiane Bernsdorff-Engelbrecht, die übrigens auf Gut Erwienen, Kreis Bartenstein, geboren wurde, mit ihrer „Geschichte der evangelischen Kirchenmusik" ein. Sie geht davon aus, daß Dr. Martin Luther im Rahmen seines reformierenden Werkes den Anstoß gab, den Lied einen festen Platz auch im evangelischen Gottesdienst einzuräumen, zur Vertiefung der Heilsbotschaft.

Zur Musik hatte Luther schon immer ein besonders inniges Verhältnis. Als Schüler in Magdeburg zog er allsonntäglich in den Morgenstunden mit der Currende durch die Stadt und erfreute die Menschen durch seinen Gesang. In Eisenach, wo er die Lateinschule besuchte, wurde eine wohlhabende Frau, Ursula Cotta, durch seinen Gesang in einer Weise berührt, daß sie spontan zu seinem kärglichen Unterhalt eingriff. Und später heißt es von ihm, daß er große Vorliebe für die Musik hegte und bei ihr Kraft suchte und fand, um das Werk der Reformation durchzuführen mit allen Klippen und Schwierigkeiten. Die von ihm gedichteten Liedertexte zeichneten sich durch große Kraft und Innigkeit aus. Man glaubt Luther mit Sicherheit 36 Lieder zuschreiben zu können. Andere Dichtungen kamen hinzu. Und so trat nach Luthers Willen und Absicht im evangelischen Gottesdienst das Gemeindelied an die Stelle des Gregorianischen Chorals, einstimmig und ohne Instrumentalbegleitung gesungen. Diese Art des evangelischen Kirchengesangs fand ein so starkes Echo, daß man sich auf katholischer Seite zur Nachahmung entschloß.

Im weiteren Verlauf der Entwicklung, das heißt, mit der Fortsetzung der Entwicklung von einfachen Ansprüchen beim geistlichen Lied zu höheren musikalischen Leistungen im kirchlichen Rahmen, sowohl beim Gesang wie auch der Instrumentalmusik im besonderen (Interpretationskunst neu auftretender Meister), wird man als Leser auch mit neu in Erscheinung tretenden protestantischen Glaubensströmungen konfrontiert, deren Wirken wiederum Einflüsse unterschiedlicher Art auf die Kirchenmusik ausübten.

Da heißt es auf Seite 138 unter anderem: „Unter dem Mantel toleranter Aufklärungsideen lagen politische Moral und absolutistischer Staatsegoismus namentlich in Deutschland oft unvermittelt nebeneinander. Der Aufklärungsgedanke ergriff ganz Europa. In Deutschland wirkte er sich überdies noch besonders gravierend für die protestantische Kirche aus. Die Kirche als geistige und politische Macht erlitt die stärksten Einbußen. Sie war nun nicht mehr Mittelpunkt, sondern wurde an den Rand des Geschehens gerückt. In ihr selbst vollzog sich eine Evolution, die parallel zur Aufklärung verlief und infolgedessen auch viele Querverbindungen zu ihr aufwies, die sich vor allem in der Konfrontation zwischen Pietismus und Orthodoxie offenbarten. Aus der dogmatischen Strenge des konfessionellen Zeitalters erwuchs das subjektive Christentum des Pietismus. Bereits in den Liedern Paul Gerhardts und seiner Zeitgenossen kündigen sich pietistische Gedanken an, die dann auch im frühen Kantatenschaffen zwischen Schütz und Bach ihren Niederschlag fanden. Der Erbauungsgedanke, das meditative Element gewannen an Bedeutung. Das persönliche Streben nach Wiedergeburt und Heiligung drang in die Liedertexte ein. — Die Musiker standen zwischen den Fronten und nahmen von beiden Seiten, was dienlich war; das Sehnen nach Verinnerlichung und Beseeltheit von den Pietisten, die Bindung an überlieferte Formen aus der Orthodoxie. — Alle Lieder dieser Epoche strahlen Gläubigkeit und Frömmigkeit aus."

Es mag sein und scheint begreiflich, daß solche Gedächtnis-Strapazen den Unmut mancher Leser wecken. Am Ende wird er sich entschädigt fühlen durch die Darstellung der Werke von Johann Sebastian Bach. Vor allem seine Passionen bilden einsame Höhepunkte, selbst für Menschen, die nicht Christen sind und keiner Kirche angehören. Bachs Matthäus-Passion wird selbst Religion und wird zum Inbegriff menschlicher Heilsgeschichte.

Paul Brock

Christiane Bernsdorff-Engelbrecht; Geschichte der evangelischen Kirchenmusik. Heinrichshofen-Verlag, Wilhelmshaven, 229 Seiten, brosch., DM 16,80.

Nun weht der Wind ums Haus,
die Läden knarren,
und Schnee und Dämmerung
deckt Feld und Baum,
und Zeugen längst vergeßner
Sommer starren
aus dunklen Bildern
nieder wie im Traum.

Sie sahn wie wir
die Tage einst enteilen,
die hell sich spiegelten
im Erlenbach,
nun, da er winterlich
sich will verweilen,
steht still die Zeit,
Gewesenes wird wach.

Und dennoch raunt sie,
dem Verfall verbunden,
uns zu im Raum
hier aus der alten Uhr
beim Feuerschein
im Pendelschlag der Stunden,
und draußen, stumm,
erneuert sich die Flur. —

Rudolf Habetin

Ein „Neuer Wilder" aus Königsberg

Zu den Arbeiten von Bruno H. Kirstein — Ausstellung in Hamburg

Laute, schreiende Farben sind der künstlerische, bildnerische Ausdruck der Gegenwart. So jedenfalls müssen die großformatigen Exponate der „Neuen Wilden" verstanden werden. In der Galerie Piorr in Hamburg wurde in diesen Tagen eine Ausstellung mit rund 80 Werken des 1939 in Königsberg geborenen Bruno H. Kirstein eröffnet, die noch bis Ende März zu sehen ist. Kirstein begann seine künstlerische Laufbahn als Autodidakt nach einer Lehre und enger freundschaftlicher Zusammenarbeit mit dem Bildhauer und Maler Robert Enders. Doch noch schien dem Ostpeußen der Weg eines freien Künstlers zu gefährlich, und so studierte er in Bremen und München Architektur, ohne jedoch die einmal gezogenen Fäden zu anderen Malern zu durchschneiden. Nach der ersten größeren Präsentation seiner Bilder 1973 in der Galerie Neureuther Straße in München zog er nach Nordfriesland und lebt dort heute freischaffend in Tetenbüll.

Eigentlich ist Kirstein kein richtiger Königsberger, denn seine Eltern lebten bis zur Flucht 1945 in Schippenbeil im Kreise Bartenstein. Der Kaufmannssohn machte nach der Einweisung nach Niedersachsen die erste Bekanntschaft mit den Werken expressionistischer Maler und war von der elementaren Kraft des Ausdrucks tief bewegt. Max Beckmann und Ludwig Kirchner beeinflußten die Handschrift des Jüngers. Nur langsam konnte er sich aus dem Bann seiner Vorbilder befreien. Er gibt der Farbe neue Impulse und der Linie noch härtere Rücksichtslosigkeit. Die Leinwand tauscht er aus Kostengründen gegen Nessel, die Ölgegen stumpfe Leimfarbe aus. Die Landschaft als Sujet ist verschwunden. Im Vordergrund der Bilder ist der in ständiger Bedrohung lebende Mensch geblieben als ein hilfloses Wesen voller Ängste und Zweifel.

Das Ziel, bei der Beschränkung seiner Bildinhalte, deutlicher zu werden, führt ihn zwangsläufig zu starken, mitunter überhöhten Vereinfachungen in der Form. Gestik, Mimik und Bewegung erstarren, die Befreiung des Künstlers schlägt sich in großen Pinselstrichen nieder. Bruno H. Kirstein entwickelte sich, wenn auch zögernd, so doch kontinuierlich vom Expressionismus seiner Vorbilder zu einem der „Neuen Wilden", die im Ausdruck unserer Zeit malen. **Kurt Gerdau**

Leidenschaften und Verletzlichkeit

Mensch und Mitmensch — Kohlezeichnungen von Hannes Schmucker

Erlebnisse im Krieg, auf der Flucht, in der Gefangenschaft — das ist die Thematik einiger Kohle-Zeichnungen des Malers Hannes Schmucker, die die Hans-Thoma-Gesellschaft, Reutlingen, als Jahresgabe für ihre Mitglieder herausgebracht hat. Schmucker wurde am 6. April 1899 in Eger als Sohn eines bayerischen Bahnbeamten geboren. Ab 1934 lebte er in Königsberg, wurde 1939 nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges eingezogen und kehrte sechs Jahre später aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück. Bis 1948 war Schmucker in Augsburg zu finden, später ging er nach München, wo er 1965 starb. Aus den Jahren 1948 bis 1952 stammen die erwähnten Zeichnungen, Einzelblätter, „die zeitlich den entscheidenden künstlerischen Schritt Schmuckers von der Gegenständlichkeit zur Abstraktion einleiteten und vorbereiteten", wie Klaus Merx in seinem Vorwort zu der Jahresgabe vermerkt.

„Flucht im Schneesturm", „Die Rivalen", „Das Licht", „Das Ende", „Flucht — Das Joch", „Der Verwundete", „Heimkehrer" — das sind nur einige der 17 Titel, die in dieser Jahresgabe mit Texten von Klaus Merx vorgestellt werden. Texte, die übrigens derart informativ und einfühlsam sind, so daß selbst den geübten Beobachter noch die Augen geöffnet werden.

„Es ersteht aus diesen Blättern kein strahlendes Menschenbild", schreibt Klaus Merx, „sie handeln von gegeneinander gerichteten Leidenschaften, von Kampf, Streit und zugefügtem Leid, oder von der Sterblichkeit und Vergänglichkeit des Menschen, von der Flüchtigkeit und Verletzlichkeit seiner Existenz. In wenigen Blättern schwingt Hoffnung mit und das zuversichtliche Vertrauen, daß des Menschen Wesen über seine Verstrickung in Leidenschaft hinaus teilhat an einer anderen, höheren Existenz. Dennoch durchzieht die Zeichnungen ein versöhnliches Verständnis..."

Eine Veröffentlichung, die alle diejenigen ansprechen wird, die sich mit dem Menschsein und mit dem Menschenbild an sich beschäftigen und nicht zuletzt natürlich auch ein „Leckerbissen" für die Freunde des Malers Hannes Schmucker. — Die Schrift unter dem Titel „Mensch und Mitmensch" (40 Seiten, broschiert) kann direkt bei der Hans-Thoma-Gesellschaft, Rathausstraße 6, 7410 Reutlingen, zum Preis von DM 10,— oder bei Frau Prof. Helga Schmucker, Johannesberg 21, 6300 Gießen, zum Preis von DM 8,— bezogen werden. **Ste**



Hannes Schmucker: Flucht im Schneesturm (Kohlezeichnung, Ausschnitt) aus „Mensch und Mitmensch"

Kulturnotizen

Die geplante Ausstellung „Berlin—Worpswede—Bochum" mit Werken des 1968 verstorbenen Malers Richard Sprick in der Sparkasse Bochum mußte kurzfristig verschoben werden.

Einen Gedenkstein für Ernst Wiechert enthüllt der Bürgermeister der Stadt Wolfratshausen in der Nähe der Loisachhalle, Hammerschmiedweg 4, am Sonnabend, 19. März, 10 Uhr. Die Festrede während der Feierstunde, die von der Stadtkapelle Wolfratshausen musikalisch umrahmt wird, hält Robert Utzinger, Paris.

Land der dunklen Wälder. Eine Reise in Wort und Lied durch Ostpreußen mit dem Rosenau-Trio Baden-Baden. Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf, Donnerstag, 10. März, 15 Uhr.

Arbeiten des Malers Eckhard W. Klimmek aus Heilsberg werden noch bis zum 25. März im Hamburger Logenhaus, Welkerstraße 8, gezeigt.

Gemälde und Zeichnungen von Johann Kluska, dessen Vorfahren aus Westpreußen stammen, sind vom 10. März bis 9. April in Berlin-Charlottenburg, Galerie Fasanenstraße 71, zu sehen. Die Ausstellung ist montags bis freitags von 10 bis 20 Uhr und nach Vereinbarung geöffnet.

Der Schriftsteller Walter Adamson aus Königsberg, der heute in Australien lebt, ist zum Mitglied des P.E.N. Clubs gewählt worden. Für das geplante „Arts festival" in Melbourne ist er darüber hinaus engagiert, Dichterlesungen (teils englisch, teils deutsch/englisch) zu halten.

„DDR"-Jugend zeigt sich widersprüchlich

Eine dominierende Wissens- und Leistungsorientierung soll die Aggressivität begünstigt haben

Abgeschlafft, nikotin- und alkoholsüchtig und ohne jede Lust, wenn es um die Diskussion oder gar Lösung von Widersprüchen geht. So charakterisierte kürzlich ein junges Mädchen in der „DDR" ihre Altersgefährten. Auf der anderen Seite engagieren sich in einer wachsenden Friedens- und Umweltschutzbewegung immer mehr zum Teil sehr mutig und opferbereit für ihre Ideen und Ideale. Die „DDR"-Wirtschaft käme ohne den Arbeitseinsatz schon der Schüler nicht aus. Der Staatsjugendbund FDJ dankt der Partei mit von Mal zu Mal höheren sozialistischen Wettbewerbsverpflichtungen und Wettbewerbsleistungen für das in die Jugend gesetzte Vertrauen, für die steigende Verantwortung in einer steigenden Zahl von Jugendobjekten und Jugendbrigaden. Auf der anderen Seite warnte kürzlich ein Ost-Berliner Psychologe vor der allzu dominierenden Wissens- und Leistungsorientierung der „DDR"-Gesellschaft und einem autoritativen Erziehungsstil, der Passivität, Duckmäusertum, Heuchelei, aber auch die Aggressivität der Jugendlichen begünstigt habe.

Das Gesicht der „DDR"-Jugend — so scheint es — ist widersprüchlicher denn je. Und zumindest offiziell verkleistert man ganz gern die Widersprüche. FDJ-Funktionäre pflegen Negatives nur in der Aussparung oder Negation zuzulassen, indem sie etwa Jugendbrigaden loben, die keine falsche Kumpelei an den Tag legen, sondern unduldsam gegenüber Mängeln, Schlamperei, Vergeudung von Material und Arbeitszeit auftreten, indem sie von einer „großen Mehrzahl" junger Leute sprechen, die allen Erscheinungen von asozialem Verhalten, von Arbeitsbummelei, Rowdytum, dem Alkoholmißbrauch mit dem „notwendigen Quantum Mut" begegnen. Doch kommen Partei und



Jugendliche in Mitteldeutschland: In Widersprüchlichkeiten verstrickt?

Staatsjugendbund um die Lösung zumindest einiger Widersprüche nicht herum.

Widerspruch Nummer eins: Schule und Universität fordern und fördern Anpassung. Auch die sozialistische Wirtschaft aber braucht zunehmend mehr Selbständigkeit, mehr Mut zum kalkulierten Risiko. Die Universitäten haben nach dieser Erkenntnis immerhin die Zeit für das Selbststudium erweitert. Lehrer und Berufspädagogen sollen sich in der Wechselwirkung von Erziehung und Selbsterziehung künftig stärker auf die individuelle Psyche, auf soziale Stellung und Lebensvorstellung der ihnen Anvertrauten konzentrieren.

Widerspruch Nummer zwei: Bei der Orientierung auf Leistung kommen die Emotionen zu kurz. Sie aber reichen schließlich über den pauschalen Haß auf den Klassenfeind und die Liebe zum Vaterland weit hinaus. Also versucht man wieder einmal die Kunst wirksam zu machen für die Erziehung der Gefühle und verstärkt mit dem Versuch neuer ästhetischer Gängelung nur den allgemeinen Überdruß an der Indoktrination. Andererseits hat man bei den Manöverspielen zum Beispiel schon seit jeher dem Drang der Jugendlichen nach Abenteuer und Romantik Rechnung getragen. Und man sträubt sich auch schon längst nicht mehr gegen zumeist aus dem Westen kommende jugendspezifische Unterhaltung.

Im Gegenteil: Die Partei selber ficht seit einiger Zeit für noch mehr Rock, Discos, Jugendclubs und Jugendtanz. Denn Ideologen und Soziologen in der „DDR" sind sich inzwischen einig, daß der kulturelle Fortschritt im Sozialismus weniger in der vergeblichen Suche nach einem total eigenständigen Weg als im Erreichen und Mitbestimmen des internationalen Kunstniveaus besteht. Sie akzeptieren in gewissen Grenzen sogar die so verpönte Flucht ins Private, sofern sie, dialektisch gesehen, wesentlich zum Wohlgefühl in der Gesellschaft gehört und das private Wohlbefinden ein entscheidender Faktor für die Mobilisierung und Rekreation der Arbeitskraft ist.

Widerspruch Nummer drei und vier: Die Partei will den Schrittmacher, aber sie erhält ihn im Grunde nur in der Opposition. Indoktrination und Gängelei produzieren nur den Mitmacher, — und sie fördern die Disziplinlosigkeit. Selbst die Disziplin in der Nationalen Volksarmee soll so sein, daß die Sowjets warnend den Finger heben. Auf der anderen Seite kann man in der „DDR" hören, daß die wachsende Militarisierung auch und gerade in der Schule praktisch die einzige Möglichkeit sei, die Jugend überhaupt noch zu disziplinieren. Hier vor allem sind die Jugendpolitiker der SED gefragt. Und es geht dabei nicht nur um Losungen wie: mehr Argumentation statt Repression oder mehr und vor allem nicht nur materielle Anreize zur besseren Identifikation mit dem System. Über solche Losungen beginnt man in der „DDR" immerhin nachzudenken. **Gisela Schütze**

Schon gehört?

Jugend forscht weiter

Oberschlesisches Trachtenseminar

Ein weiteres Trachtenseminar der oberschlesischen Jugend fand im „Haus Oberschlesien" in Ratingen-Hösel statt. Die Vertreter der Jugend und die Trachtensachverständigen bemühten sich gemeinsam, vollständige Trachten, die zum Teil Originaltrachten aus Oberschlesien sind, so herzurichten, daß sie bei der Einweihung des Oberschlesischen Landesmuseums am 11. März in Hösel ausgestellt werden können. Darüber hinaus arbeitete die Gruppe weiter an Beiträgen für die Erstellung des Oberschlesischen Trachtenbuches. Noch zwei weitere Trachtenseminare sind für dieses Jahr geplant. Wie notwendig sie sind, wie mühevoll die Aufgabe kann nur der ermessen, der hier mitarbeitet. **H. S.**

Die Natur erleben

Internationaler Jugendwettbewerb

Die Volksbanken und andere Genossenschaftsbanken in Deutschland und vielen anderen Staaten laden Schüler und Jugendliche zwischen sechs und 18 Jahren zu einem „Internationalen Jugendwettbewerb" unter dem Motto „Natur erleben" ein. Bei dem nach Altersgruppen gestaffelten Malwettbewerb mit Quiz können viele Preise gewonnen werden. Bundespräsident Karl Carstens hat für den deutschen Wettbewerb die Schirmherrschaft übernommen. Internationaler Schirmherr ist Konrad Lorenz. Der Wettbewerb läuft bis zum 3. Mai. Teilnahmebedingungen sind in allen Volksbanken und anderen Genossenschaftsbanken erhältlich.

Jugend und Identität

Wochenendseminar lädt ein

Zum Thema „Jugend und Identität" veranstaltet der Studentenbund Schlesien vom 11. bis 13. März im Raum Göttingen ein Seminar für Schüler und Studenten. Dargestellt und interpretiert werden u. a. das gewandelte Verständnis junger Menschen von Volk, Heimat, Nation, Kultur, Geschichte und Politik. Erläutert werden die verschiedenen Einstellungen zu Fragen des Lebensziels, des Lebenssinnes, der Gemeinschaft, der Partnerschaft und des Freizeitgestaltens sowie die Frage der „Aussteiger". Den Teilnehmern geht vorab eine umfangreiche Materialsammlung zu den behandelten Themen zu. Weitere Auskünfte erteilt: Studentenbund Schlesien, Burgstraße 5, 3400 Göttingen. **st**

Jugendherberge gesucht?

Neue Verzeichnisse erschienen

Vor Beginn der schönen Jahreszeit bringt das Deutsche Jugendherbergswerk (DJH) das Jugendherbergsverzeichnis 1983/1984 heraus. Es enthält alles Wissenswerte über die 567 Jugendherbergen in der Bundesrepublik Deutschland. Eine tabellarische Übersicht im ersten Teil des Verzeichnisses zeigt die Charakteristika der einzelnen Häuser auf einen Blick. Im Textteil wird auch die Umgebung ausführlich beschrieben. Gruppen und Einzelwanderer sollen dadurch schon vor Antritt der Fahrt Appetit auf das „touristische Umfeld" bekommen und sich vorbereiten können. Das Jugendherbergsverzeichnis kostet sechs Mark.

Ebenfalls auf den neuesten Stand gebracht wurde das Internationale Jugendherbergsverzeichnis, das Auskunft über 5000 Jugendherbergen in 52 Ländern gibt. Es besteht aus zwei Bänden. Der erste umfaßt Europa und die Mittelmeeranlieger. Im zweiten Band sind Afrika, Amerika, Asien, Australien und Neuseeland behandelt. Die Internationalen Verzeichnisse kosten pro Band neun Mark. Alle drei Bände sind ab März beim Deutschen Jugendherbergswerk, Postfach 220, 4930 Detmold, erhältlich. **np**

Wettbewerb mit starker Beteiligung

Hessens Schüler lösten erstmalig ostkundliche Fragen

Erstmalig hat im abgelaufenen Schuljahr auch das Land Hessen einen ostkundlichen Schülerwettbewerb veranstaltet. Die Auswertung ergab eine zufriedenstellende Beteiligung.

Insgesamt beteiligten sich daran 208 Schulen mit 399 Klassen und 5722 Schülern des 9. und 10. Schuljahrs. Alle Schularten waren beteiligt, so Realschulen (mit 2054 Schülern), Gymnasien (1984), Gesamtschulen (764), Berufsschulen (527), Hauptschulen (332) und Sonderschulen (61).

Der Wettbewerb war in zwei Gebiete unterteilt. Der erste Teil bestand aus einem geschichtlichen Fragebogen, der zweite Teil enthielt vier verschiedene Zusatzaufgaben. Während die teilnehmenden Schüler den Fragebogenteil lösen mußten, war es ihnen freigestellt, daneben eine Zusatzaufgabe zu bearbeiten. Immerhin entschieden sich über 2000 Schüler für diese Mehrarbeit. Vier Themen standen dabei zur Auswahl, nämlich I) das Ausarbeiten einer Reiseroute für eine Studienfahrt in ein osteuropäisches Land oder nach Mitteldeutschland, II) der Vergleich von älteren und neueren Geschichtsbüchern mit Herausstellung von Unterschieden in der Darstellung, III) die Zusammenstellung einer Briefmarkensammlung bekannter Persönlichkeiten und IV) die Erkundung von Veränderungen am Heimatort, die auf den Zuzug von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen zurückzuführen sind.

Der Hauptpreis, eine mehrtägige Studienfahrt in ein osteuropäisches Land oder nach Mitteldeutschland, wurde an 36 Schüler aller Schularten ausgelost, zahlreiche weitere Schüler gewannen attraktive Sach- und Buchpreise. Auch preiswürdige Zusatzaufgaben wurden mit Geld- und Buchpräsenten belohnt. Dabei gab es für herausragende Leistungen noch verschiedene Sonderpreise, darunter eine mehrtägige Fahrt an die innerdeutsche Demarkationslinie und ein Besuch der hessischen Landeshauptstadt Wiesbaden.

Der zweite Schülerwettbewerb, der bedauerlicherweise erst im Schuljahr 1983/1984 durchgeführt werden soll, setzt den Schwerpunkt „Böhmen und Mähren".

Ziel des ostkundlichen Wettbewerbs, so die Initiatoren, sei die Erweiterung des kulturellen Austauschs. Dies führe zu einer besseren Verständigung mit den Nachbarvölkern. **Herbert Leibundgut**

Winnetou ist Bestseller in der „DDR"

Nur „Handbuch des deutschen Volkstanzes" findet solchen Anklang

Karl May ist auch in der „DDR" und in Ost-Berlin wieder ein Renner. Der bisher in Mitteldeutschland verbotene Schriftsteller war und ist nicht totzukriegen. Sein erster „Winnetou"-Band ist kurz nach seinem Erscheinen in der „DDR" zum Bestseller geworden. Den gleichen Rang nimmt im Januar 1983 nach einer Meldung der Ost-Berliner Zeitschrift „Eulenspiegel" nur noch das „Handbuch des deutschen Volkstanzes" aus dem Ost-Berliner Henschel Verlag ein.

Die Zentrale Parteizeitung der SED, das „Neue Deutschland", hat dagegen in seiner monatlichen Bestsellerliste einen Weg gefunden, um sich an Karl May, der 1912 starb, und seinen Bucherfolg in der „DDR" vorbeizumogeln. Unter der Spaltenüberschrift „am meisten gekauft" kann man den Vermerk lesen, daß die Titel der erfolgreichsten Bücher bei einer Umfrage in den Bezirken Cottbus, Erfurt, Frankfurt/Oder, Halle, Leipzig, Rostock und Schwerin ermittelt worden seien, und da taucht Karl May nach Angaben der SED-Zeitung nicht auf.

Der „Eulenspiegel" bringt aber aus Anlaß des „Winnetou"-Erfolges ein Zitat des Vorkämpfers für Karl May, des jetzigen Vorsitzenden des „DDR"-Schriftstellerverbandes, Hermann Kant. Dieser hatte schon 1966 in seinem Roman „Die Aula" geschrieben „O herrlicher sächsischer Lügenbold / Gepriesen sei dein vielgeschmähter Name / Dank dir, du genialer Spinner aus Hohenstein-Ernstthal / Dank dir, für tausendundeine Nacht voller Pulverdampf und Hufedonnern / Heißen Dank für Äquatorsonne und Präriewind und Wüstensand und Steppengras / Für Shatterhand und Hadschi / Für Winnetou und Geierschnabel, ungeschmälerten Dank dafür".

Karl Mays ohnehin ungebrochene Popularität in der Bundesrepublik Deutschland ist gerade erst wieder beim Rosenmontagszug in Mainz zum Ausdruck gekommen, als ein Karnevalswagen mit Figuren wie „Old Shatterhand" und „Winnetou" in den Kostümen der Festspiele von Bad Segeberg viel Beifall ausgelöst hat. **wona**

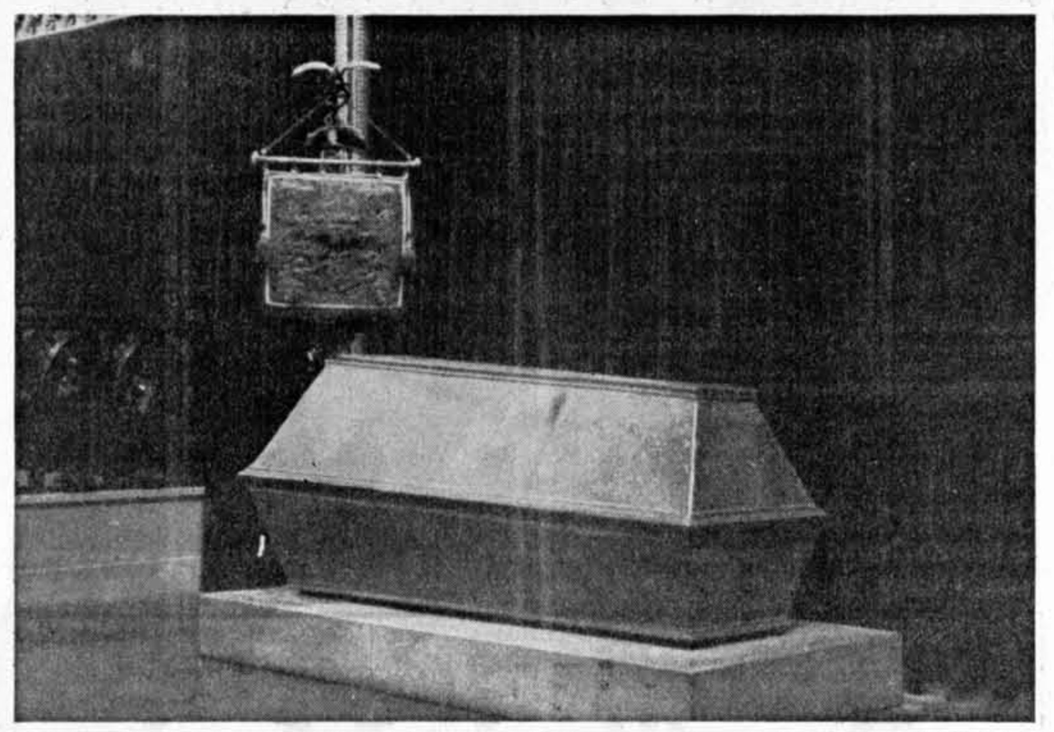
Der Sarg ist jetzt fahnenlos

Grenadier-Regiment König Friedrich der Große (3. ostpr.) betroffen

Als nach dem Ersten Weltkrieg die Fahnen der ehemaligen ostpreußischen kaiserlichen Regimenter zum größten Teil im Königsberger Schloß aufbewahrt wurden, wurde denen des Rastenburger Regiments, des Grenadier-Regiments König Friedrich der Große (3. Ostpr.) Nr. 4, eine besondere Ehre zuteil. Man stellte sie in der Garnisonkirche in Potsdam am Grab Friedrich des Großen auf. So blieb es bis Ende des Zweiten Weltkriegs. Als sich sowjetische Truppen Potsdam näherten, wurden die Särge Friedrichs des Großen und seines Vaters, König Friedrich Wilhelm I., und die dortigen Regimentsfahnen aus der Gruft entfernt, um nach einigen Irrfahrten in der evangelischen Schloßkapelle auf der Burg Hohenzollern einen neuen Aufbewahrungsort zu finden. Wie in Potsdam, so waren auch dort wieder die Fahnen der ruhmreichen Regimenter über den Särgen angebracht. Das blieb so bis zum vergangenen Jahr. Kurz nach dem 270. Geburtstag des großen Königs, am 24. Januar 1982, wurden die alten Fahnen entfernt.

Da die Fahnen Eigentum der Stiftung Preußischer Kulturbesitz sind, wurden sie auf deren Veranlassung nach Berlin gebracht, um dort im Kunstgewerbemuseum restauriert zu werden. Dort wurde dann festgestellt, daß die Fahnen der Regimenter im Lauf der Jahre doch sehr gelitten haben, so daß es nicht mehr möglich sein wird, sie nach der Restaurierung wieder in der Burgkapelle über dem Sarg Friedrichs des Großen aufzuhängen. Künftig sollen sie unter Glas im Wehrgeschichtlichen Museum in Rastatt aufbewahrt und dort zur Besichtigung freigegeben werden. Diese Tatsache hat die alten Soldaten des einstigen Grenadier-Regiments König Friedrich der Große (3. Ostpr.) Nr. 4 (Rastenburg) und des späteren Traditionstruppenteils, des Infanterie-Regiments 2 (Rastenburg, später Allenstein), veranlaßt, neue Fahnen zu beschaffen. Sie sind der Meinung, daß Tradition nicht nur gepflegt sein will, sondern auch verpflichtet.

Beide Kameradschaften haben jetzt zu einer gemeinsamen Spende aufgerufen, um eine Nachbildung der letzten Fahne der 4. ostpreußischen Grenadiere zu schaffen. Das ist nicht nur eine Verpflichtung für diese Grenadiere und die ehemaligen Angehörigen des 2. (Preußischen) Infanterie-Regiments (IR 2), sondern sollte alle angehen, die sich als Preußen fühlen und Friedrich den Großen als den größten Preußenkönig verehren. Er war einst der erste Diener seines Staates. Der Sarg mit seinem Leichnam soll auch in Zukunft nicht schmucklos auf der Hohenzollernburg stehen. G.O.



Der Sarg Friedrich des Großen: Schmucklos steht er in der evangelischen Kapelle der Burg Hohenzollern. Als der Fotograf den Auftrag bekam, den Sarg ohne Fahnenschmuck zu fotografieren, stellte er die Standarte des Regiments der Gardes du Corps dahinter, die sonst an den Stufen des Altars steht Foto Rominger

Von Mensch zu Mensch



Johann Sommerfeld (77), seit 33 Jahren Vorsitzender des Bauernverbandes der Vertriebenen in Bochum, erhielt aus der Hand des Oberbürgermeisters der Stadt, Heinz Eickelbeck, das ihm vom Bundespräsidenten verliehene Bundesverdienstkreuz. Unter Anwesenheit von Vertretern des BdV, des Ausgleichsamts der Stadt, der Siedlungsgesellschaft LEG und vielen anderen Gästen wurde dem Westpreußen eine kleine Feierstunde zuteil. Als Sohn des Landwirts Adolf Sommerfeld wurde der Geehrte am 14. September 1905 in Konojadt, Kreis Straßburg, geboren. Nach Beendigung der Schulzeit und seinem Einsatz auf dem elterlichen Hof kam er 1932 als Volontär auf das Rittergut Kurkenfeld im Kreis Gerdauen. 1939 wurde dieses Gut an die Ostpreußische Land- und Siedlungsgesellschaft verkauft und Sommerfeld als Kämmerer übernommen. Seine Wehrdienstzeit begann im August 1939, bis er im Oktober 1940 u. k. gestellt und auf das Rittergut Seewalde, Kreis Osterode, als landwirtschaftlicher Inspektor versetzt wurde. 1944 wurde der Westpreuße erneut eingezogen. Nach amerikanischer Gefangenschaft und langem Suchen nach seinen Angehörigen gelangte er im Juli 1946 nach Bochum, wo er als Vorarbeiter in einem Industrieunternehmen Arbeit fand. Seit 1970 lebt Johann Sommerfeld im Ruhestand, der ihm die nötige Zeit beschert, sich weiterhin um seine heimatvertriebenen Berufskollegen zu kümmern. Unter seiner Regie sind in Bochum nach dem Krieg 712 vertriebene Bauern auf Nebenerwerbsstellen (NE) und zwei auf Vollbauernstellen angesetzt worden. Sommerfeld ist Träger des silbernen und goldenen Ehrenzeichens des BdV sowie der Silberplakette und der silbernen Ehrennadel des Bauernverbands der Vertriebenen. ls

Vereinsmitteilungen

Arbeitsgemeinschaft Ostmitteleuropa

Berlin — Nachstehende Vorträge der Arbeitsgemeinschaft finden im Ferdinand-Friedensburg-Saal des Alexander-von-Humboldt-Hauses der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, Telefon (0 30) 7 91 90 01, Arno-Holz-Straße 14, Berlin 41, statt:

Freitag, 18. März, 19.15 Uhr, Thema: Geographische Grundlagen der Entwicklung Schlesiens (mit Lichtbildern). Referent: Privatdozent Dr. Friedrich Vetter, Berlin.

Freitag, 25. März, 19.15 Uhr, Thema: Die Ostseeküste zwischen Hela und Braunsberg — gestern und heute (mit Lichtbildern). Referent: Oberstudienrat Hans W. Hoppe, Ahlhorn.

Freitag, 15. April, 19.15 Uhr, Thema: Ämter und Personalpolitik des Deutschen Ordens in Preußen im 14. Jahrhundert (mit Lichtbildern). Referent: Archivoberrat Dr. Bernhart Jähnig, Berlin.

Freitag, 27. Mai, 19.15 Uhr, Thema: Breslau — Schlesiens Metropole gestern und heute (mit Lichtbildern). Referent: Dr. Heinrich Trierenberg, Wiesbaden.


Auch heute noch gut erhalten: Der Vorburgturm Fotos Borchert

Burgen in Ostpreußen (4):

Preußisch Mark

Die Wehrbauten des Deutschen Ritterordens einst und jetzt

VON FRIEDRICH BORCHERT

Wer einen Abstecher an die westliche Grenze Ostpreußens macht, trifft südwestlich von Mohrungen, kurz vor Alt Christburg, auf eine der interessantesten Ruinen in Pomesanien. Die Reste der alten Burg Preußisch Mark liegen auf einer stark bewaldeten Halbinsel, die weit in den Mottlau-See hineinragt und schon von den alten Preußen mit Erdwällen befestigt war. Dort führte früher ein bedeutender Handelsweg vorüber.

Um 1274 wird ein Ordenshaus erwähnt, das einflügelig war und einen ummauerten rechteckigen Hof hatte. Dies ist der Ostflügel der später stark erweiterten Burg, dessen langes Fundament mit dem Turmunterbau am Nordende noch heute deutlich erkennbar ist. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts war dort der Schäffer Eckart mit dem Handel und der Bevorratung von Getreide beschäftigt. Den erweiterten Steinbau verwalteten ab 1320 Pfleger und gut 30 Jahre später wirkte Konrad Zöllner von Rotenstein kurze Zeit als Vogt in Preußisch Mark. Dieser Ritter machte eine bedeutende Karriere, die nach den Zwischenstufen Komtur von Danzig und Oberstttrapier 1382 zum Hochmeisteramt führte.

Schatzkammer des Landes

Neben der Funktion als Vor-Burg zur Marienburg war dieses Haus wegen seiner Festigkeit wohl auch als Schatzkammer für den allgemeinen Landesgebrauch bestimmt. Entsprechende Einrichtungen sind im Turmunterbau des Ostflügels noch zu erkennen. Wenige Tage nach der Schlacht bei Tannenberg richtete der siegreiche Polenkönig Jagiello seinen Eroberungszug auf Preußisch Mark, das ihm am 20. Juli 1410 übergeben wurde. Von seinem Feldquartier bei Zölp sandte er den Notar Zocka zur Inventarisierung der Schätze zur Burg. Dieser wurde auf dem Rückweg samt seiner Begleiter auf Betreiben des polnischen Befehlshaber Mroczko ermordet, um das Bekanntwerden der Aufzeichnungen über die Schätze zu verhindern.

Nur kurze Zeit blieb das Ordenshaus von den Polen besetzt, denn bereits 1411 wurde es von der Komturei Christburg bezogen, deren Burg zerstört worden war. In mehrjähriger Arbeit wurde Preußisch Mark zum Konventshaus umgebaut. Der Komtur von Christburg siedelte bereits 1414 nach dort über. Zeitweise war die Burg wegen ihrer günstigen Lage und wegen ihrer Wehrhaftigkeit Hauptquartier des Hochmeisters während des Kampfes um die Rückgewinnung der vom Feind eroberten oder abgefallenen Gebiete. Auch später im dreizehnjährigen Städtekrieg widerstand die Feste einem polnischen Überrumpelungsversuch und blieb wichtiger Stützpunkt des Deutschen Ritterordens. Sie wurde im 2. Thorner Frieden von 1466 ausdrücklich als Eigentum des Ordens genannt.

Die Burganlage besteht aus einer Hauptburg mit zwei Vorburgen. Sie liegt auf einer Halbinsel des Singer-Sees, Teil des Mottlau-Sees, eines Quellsees der alten Sorge, die früher Sirgune hieß. An drei Seiten bilden steil abfallende Uferböschungen einen natürlichen Schutz. Die Halbinsel wurde an ihrem Hals aber noch zusätzlich durch einen künstlichen tiefen Durchstich vom Festland abgetrennt und dadurch auch nach der vierten Seite gesichert.


Inmitten einer Wildnis: Die massigen Granitpfeiler vom Keller des Ostflügels...

Die auf der Insel liegende Hauptburg und die erste Vorburg sind durch den Hausgraben, einem Hakengraben, voneinander getrennt. Infolge der Geländeverhältnisse erhielt die Burg einen etwas unregelmäßigen Grundriß.

Das Haupthaus bestand aus einer stattlichen vierflügeligen Anlage, die 73 Meter lang und 47 Meter breit war. Zuerst umfaßte es aber lediglich den langen dreigeschossigen Ostflügel und einen ummauerten Hof. Die noch stehenden Fundamente dieses ältesten Teils der Burg lassen zwei Keller mit sieben bzw. drei massigen Granitpfeilern und Gewölben auf schweren Mauerrippen erkennen. Im Mauerwerk sind Wandtreppen kunstvoll eingebaut. Am Südende befindet sich ein quadratischer Raum mit Mittelsäule, während das nördliche Ende des Langhauses von dem bereits erwähnten Turmunterbau begrenzt wird. Auf der Hofseite deutet ein Gang mit sieben Mauerpfeilern auf eine Galerie hin, über die man zur Kapelle gelangte. Diese nahm etwa zwei Drittel des Hauptgeschosses ein und ließ Platz für einen weiteren großen Raum im Südteil dieses Flügels. Vielleicht befand sich hier, ähnlich wie in der Marienburg, der Kapitelsaal. Über einer Balkendecke lag das Wehrgeschoß mit Wehrgang und Luken. Das darüber liegende Dach war 44 Gespärre lang, das sind etwa siebzig Meter.

In der Nordostecke stand ein Eckturm, von dem der Unterbau als acht Meter hoher Mauerklotz noch vorhanden ist. Er enthält das oben erwähnte merkwürdige kleine Schatzgewölbe mit schwerem Steingewände als Türrahmen. Seine Fugen sind mit Blei ausgegossen und für die Türen sind klobige Eisenangeln tief eingelassen. Die noch erkennbaren, etwas schwerfälligen Sicherheitsvorkehrungen lassen auf eine frühe Bauzeit des Tressels schließen, der zur Aufbewahrung wertvoller Gegenstände gedient hat. Zur Seeseite im Osten war ein Parcham mit Mauer vorgelagert, der teilweise überbaut worden war. Ein Parcham ist ein Waffenplatz der äußeren Befestigungslinie, der meist zwingerartig zwischen Mauern die Burg umschließt.

Im ursprünglich nur von Mauern umgebenen Burghof wurden entsprechend dem steigendem Raumbedarf weitere drei Flügel ausgebaut. Der Südflügel enthielt einen Brunnen und mehrere Wohnräume. Fast mittig sprang ein achteckiger Turm aus der Außenmauer hervor, der vermutlich Ausgangspunkt einer Danzkeranlage war, deren Gang in den See führte. Diese Annahme wird auch durch Zeichnungen aus dem 17. Jahrhundert gestützt, die Turm und Danzker erkennen lassen. Im Westen wurde dieser Flügel durch einen Staffelgiebel abgeschlossen. An der Westseite waren schmale Wirtschaftsgebäude an die Außenmauer angebaut und unmittelbar auf die Grabenstützmauer aufgesetzt. Der Nordflügel enthielt an seiner Nordwest-Ecke den schrägen Torweg, von dem aus eine Brücke den Hausgraben überspannte. Beidseitig war der Graben mit Stützmauern aus Backstein versehen, auf die auch hier die Gebäude direkt aufgesetzt waren. Die heutigen Mauerruinen lassen noch den Torbogen erkennen.

Nördlich des Haupthauses und von ihm durch den Hausgraben getrennt liegt die erste Vorburg mit unregelmäßigen Grundriß. Sie war an der Ost- und Westseite am steilen Seeufer mit schmalen Gebäuden auf den Wehrmauern bebaut. Mitten in der Nordseite lag zum Durchstichgraben eine große Toranlage mit Turm und Staffelgiebel. Von dem an der Nordwest-Ecke gelegenen Rundturm sind Fundamentreste noch zu erkennen. Am anderen Ende des Nordflügels steht heute noch der 35 Meter hohe, trutzige Eckturm der Vorburg mit quadratischem Querschnitt. In seiner eleganten Gliederung und den abgewogenen Verhältnissen erinnert er an die Türme in Balga und in Roggenhausen.

Sechs Stockwerke enthielten Verliese, Wohnzellen und Wachräume. Unter dem erhaltenen alten Dachstuhl hing über Jahrhunderte eine Glocke mit dem Hochmeisterwappen aus dem 14. Jahrhundert. Lange Zeit diente der Turm auch als Glockenturm und wurde Transparn oder Transpanon genannt. Über einem Granitsockel liegt ein schwarz-rot geschichteter Ziegelunterbau, dem in halber Höhe ein breiter Gürtel schwarzer Rauten aus gesinterten Ziegeln folgt. Über einem Putzfries mit Backsteinrändern liegen auf jeder Seite zwei flachbogige, breite Blenden, die in drei Stockwerken übereinander je eine Fensteröffnung haben. Der aus der Mauerecke vorspringende Turm wird als Flankierungs- und Beobachtungsturm gedient haben. An seiner West- und Südseite sind noch die Querschnitte der anschließenden Gebäude abgeprägt. Hier hatte der Turm eine verkürzte Blende und nur zwei Luken.

Über eine lange, hohe Brücke, deren gemauerte Pfeiler heute noch als Ruinen stehen, gelangte man früher zur zweiten Vorburg, die nordwestlich des Durchstichs auf einem Bergrücken lag. Sie wurde auch als „Erste Bastei" bezeichnet. Bis hierher drangen die Polen im dreizehnjährigen Krieg im Jahre 1461 bei einem von Marienburg vorgetragenen Überrumpelungsversuch vor, konnten aber die Burg nicht erobern. Seit 1796 steht auf diesem Platz die evangelische Kirche.

Vor den umfangreichen Erweiterungsbauten von 1410 und 1437, bei denen auch eine neue Burgkapelle entstand, fanden die Gottesdienste außerhalb des Haupthauses in der vermutlich in der Vorburg gelegenen St.-

Finanznot des Herzogtums Preußen

Annen-Kapelle statt. Diese ist Anfang des 16. Jahrhunderts aufgelassen worden.

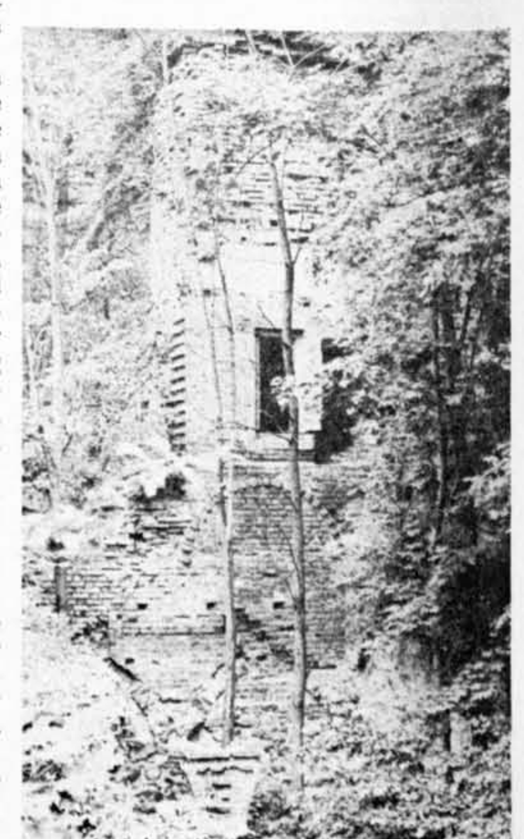
Nach dem Niedergang des Deutschen Ritterordens war die Burg 1508 bis 1527 im Besitz der Bischöfe von Pomesanien. Danach wurde in Preußisch Mark ein herzogliches Hauptamt eingerichtet. In dieser Zeit fand eine Instandsetzung der Burg unter Verwendung von Steinen aus dem Franziskaner-Kloster Saalfeld statt.

Die Finanznot des inzwischen entstandenen Herzogtums Preußen führte zu wiederholten Verpfändungen der Burg, die ihrer Erhaltung nicht förderlich waren. Markgraf Georg Friedrich ließ 1584/85 durch Blasius Berwart umfangreiche Restaurierungen durchführen. Im ersten Schwedisch-polnischen Krieg hält sich Georg Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg und Herzog von Preußen, wiederholt in Preußisch Mark auf.

Aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts liegen Pläne aus dem Schlobittener Archiv und Zeichnungen vor, die eine Rekonstruktion der stattlichen Gesamtanlage ermöglichen. In dieser Zeit setzt bereits der Verfall der Anlagen und Gebäude ein, denn 1635 wird von eingestürzten Mauerteilen berichtet.

Noch einmal wird die Burg als Verteidigungsanlage im zweiten Schwedisch-polnischen Krieg (1656—60) verwendet, bevor sie im 18. Jahrhundert als Domäne stark vernachlässigt und 1717 teilweise als Steinbruch ausgebeutet wird. Für den Vorwerksbau der Domäne bricht man 1786 große Teile der Burg ab, um Ziegel zu gewinnen. Danach fristet sie ein Dasein als Ruine und wird allmählich vom wuchernden Wald verdeckt. Nur der Vorburgturm ragt damals wie heute weit sichtbar hervor. Von der Denkmalforschung werden 1936 die Grundmauern freigelegt und die Grundrisse aufgenommen.

Der Zweite Weltkrieg scheint an der Ruine fast spurlos vorübergegangen zu sein. Die Polen haben die Außenanlagen im Vorburgteil umgestaltet und dabei Wege gepflastert, gärtnerische Anlagen angelegt und ein kleines Gartenlokal mit Kiosk eingerichtet. Sie benutzen den völlig erhaltenen Vorburgturm und das Vorburggelände für Ausstellungszwecke und Veranstaltungen.


...und das schwere Steingewände am Eingang zur Schatzkammer: Ruinen der Burg

Wer den Paß durchfuhr passierte die Hölle

Das Frische Haff bot die einzige Möglichkeit zu entkommen (II) / Von Gerda Ankermann

Auch diese Nacht verlief wie die vorige. Allerdings hatte ich in der kurzen Schlafzeit unheilverheißende Träume. Sie sollten sich am nächsten Tag in schrecklicher Weise erfüllen. Es war der 18. Februar 1945 und, wie mir erinnerlich, ein Sonntag. Unsere Trecks schlichen bis gegen 11 Uhr vormittags wie immer ruhig und träge dahin. Wir ahnten ja nicht, daß wir nun durch die russischen Artillerie- und Fliegersperren mußten, die kurz vor Kahlberg, wo das Haff sehr schmal ist und die Ufer sich sehr nahe gegenüberliegen, errichtet hatten, da die Russen das eine Ufer der Binnenseite bereits besetzt hatten und von dort aus die russische Artillerie, auf alle fünf Minuten eingestellt, alles runterschoß, was durch diese Enge kam. An dieser Stelle waren auch die russischen Flieger dicht wie Bienenschwärme eingesetzt, um bei dem Morden beste Unterstützungsarbeit zu leisten. Außerdem wurden bei der Gelegenheit große, tiefe Wuhnen in das Eis geschossen, so daß der Boden, auf dem wir fuhren, für viele zum abgrundtiefen nassen Grab wurde.

Als wir nach 11 Uhr also an diese Stelle gelangten, hörten wir zu dem in kurzen Abständen einsetzenden Artilleriefeuer das Schreien der Menschen und das unheimliche Geknatter der Bordwaffen von den sich tief niedersenkenden Fliegern. Wem hier ein Arm oder Bein weggerissen wurde, konnte lange auf das Rote-Kreuz-Flugzeug warten.



Trecks über das zugefrorene Haff: 1945 für Tausende von Landsleuten die Rettung
Foto aus „Die Flucht — Ostpreußen 1944/45", Podsun-Verlag, Friedberg

In den Treck geschossen

Da ich ganz hinten im Wagen saß, der überplant war, konnte ich zum Glück nur hören und nichts sehen. Meine Tante vermittelte die Schreckensbilder, die sie vorn sah. Ich hörte, wie die Tante sagte: „Ach sieh, wie friedlich liegt doch der tote Soldat." Dann hörte ich wieder, wie mein Onkel sagte: „Ach, da haben sie ordentlich in den Treck reingeschossen." Der übernächste vor uns sollte getroffen und sofort gesunken sein. Mein Onkel wäre stur immer weiter durchgefahren. Da besaß aber mein Vater, der immer nebenher ging, die Geistesgegenwart, zu rufen: „Komm Emil, bieg raus, wie fahren ans Ufer in den Wald!" Das wurde denn auch getan, obwohl es verboten war, den Streifen des Nehrungswaldes von Zivilisten zu befahren, dies war der Wehrmacht vorbehalten. Doch an diesem gefährlichen Abschnitt hieß es nur: Rette sich, wer kann! Hier galten Vorschriften nichts mehr.

Nun hielten wir am kargen Dünenwald mit seinen kleinen kümmerlich-knorrig verwachsenen Kiefern. Das Knattern und dumpfe Geschoßeinschlagen machte auch hier Tiere und Menschen unruhig. Wir flüchteten uns von dem Gefährt weg unter die schützenden Äste der Bäume. Wieder kreisten neue Flugzeuggeschwader über uns und überschütteten uns mit knatternden Bordwaffenschüssen. Die Artillerie dröhnte unheilvoll über das Haff und das Kreischen und Schreien der Getroffenen klang herzzerreißend. Ich hatte ebenfalls mit dem Leben abgeschlossen. Unglaublich erschien es mir, hier noch einmal herauszukommen.

Es schmeckte kein Essen

Als die Flieger sich etwas zerstreuten, wagten wir es, wieder an den Wagen zu gehen, wo die Pferde noch alle drei lebten und mein kleiner Langhaardackel, am ganzen Körper schüttelnd, darunter saß. Trotz all der Aufregungen kam wieder der Abend heran, der von der Februarsonne golden überstrahlt wurde. Ich blieb müdigkeitsüberwältigt im hinteren Wagen sitzen. Im Halbschlaf hörte ich, wie die Artillerie zischend über uns hinwegschoß, wie meine Tante dauernd davon sprach, daß sie von dem sauberen Schnee, der unter der Böschung lag, Kaffee kochen wollte und wie sie auch trotz allem noch Kaffee kochte, was mir unbegreiflich war. Dann senkte sich glücklich die Dunkelheit über alles Elend und bewirkte, daß nun auch die russische Artillerie ihr Feuer einstellte.

Es wurde alles still. Waffen und Menschen schwiegen. Nur in unserem Wagen stritten sich die beiden Hausfrauen um die noch vorhandenen Lebensmittel, was mir in dieser Lebensnot, die wir auch sicher noch morgen zu überstehen hatten, wiederum unbegreiflich erschien. Ich meinte, wir sollten lieber ein Gebet sprechen, als jetzt an Zank und Streit und Essen zu denken, da wir gar nicht wußten, wie lange wir noch lebten. Mir schmeckte jedenfalls kein Essen.

In dieser Nacht hatten wir wieder festen Boden unter dem Wagen, aber dafür in der gefährlichsten Ecke. Unser Glück war die Dunkelheit. Die nächste Nacht war Mondlicht, und wären wir dann noch dort gewesen, hätte uns die russische Artillerie alle niedergeknallt.

Auf dem nahen Haff hörte ich die ganze Nacht das schleichende Knarren und langsame Ziehen der Trecks. Ich sagte immer: „Laßt uns auch über Nacht von dieser gefährlichen Stelle wegfahren, dann brauchen wir auch morgen nicht mehr durch die zweite Sperre des Artilleriefeuers laufen!" Allein mein Vater und Onkel waren wegen der tiefen Wuhnen, die die Geschosse in das Eis geschlagen hatten, nicht dazu zu bewegen. So dösten wir im Wagen im Halbschlaf vor uns hin. Hinter meinem Kopf rasselten die Pferde des hinter uns haltenden Wagens immerwährend an den Halfterketten, sonst war nur das schleichende Ziehen auf dem Haff zu hören.

Um 4 Uhr morgens wollten wir mit dem Fuhrwerk den Anhang hinan und durch den sandigen Weg des Dünenwalds weiterfahren. Mein Onkel zündete eine Laterne an, um die Pferde fertig zu machen. Wir mahnten zur Vorsicht mit Licht, da am gegenüberliegenden Ufer die Russen an ihrem Stand bereits auch schon Licht hatten und alles beobachteten. An ein Vorwärtskommen war leider nicht zu denken, da der ganze Auffahrtsweg in den Wald mit Trecks vollgestopft war. Tote Pferde und schlafende Menschen lagen dicht gedrängt dazwischen, und ich konnte nicht begreifen, daß diese Menschen sich so von der Müdigkeit überwältigen ließen, anstatt jetzt im Dunkeln rauszufahren, da, sobald das Morgenlicht scheinen würde, die russische Artillerie sofort wieder erbarmungslos reinschießen würde.

Allein, da die Menschen in ihrer Schwäche liegen blieben, wie ein totes Stück Holz, mußten wir warten, bis der Morgen heranbrach. Um wiederum schneller vorwärts zu kommen, befuhren wir den Streifen unten zwischen Haff und Wald, der gar kein Weg war, nur eine Enge zwischen Binsen und Fichten. Da es schon taghell geworden war, nahm uns einzelne Ausbrecher die russische Artillerie gleich unter Feuer. Gott sei Dank konnten sie die Entfernung nicht genau auf den Meter einstellen. So fielen die Einschläge entweder zu kurz in den vor uns aufragenden hohen Binsenwald des Haffs oder etwas zu weit über unseren Kopf in die Fichtenäste. Ziel war immer unser überdachter Wagen, in dem vorne mein Onkel fuhr, ich neben ihm saß und im Fond meine Schwester und meine Cousine. Vor dem Wagen liefen meine Eltern und auch Tante Lieschen.

Bei dieser Tour, bei der wir jede Sekunde damit rechnen mußten, den Todesschuß zu empfangen, hielt ich die Hände gefaltet und sprach laut das Gebet von Annette v. Droste-Hülshoff: „Herr steh uns bei, da Du aufs neu uns wieder einen Tag beschieden, / der Geist ist wach, das Fleisch ist schwach und ohne Kraft ist mein Bemühen; / doch Deine Hand ist stark und fest, will nur willig sie umfassen, / O Herr, wer Dich nicht selber läßt, den hast Du nimmermehr verlassen." Ich sah dabei, wie meine Eltern sich im Kugelregen, der vor uns und neben uns einschlug, immer bückten.

Plötzlich ging es nicht weiter. Der Pfad war vor uns mit Binsen verwachsen. Nun hieß es wenden und sehen, ob wir nochmals lebend herauskämen. Nachdem wir danach unten noch ein kurzes Stück gefahren waren, bog der Onkel kurz entschlossen in den Wald hinein, der ohne Weg und Steg sich auf steilem Abhang aufwärts zog. Keuchend erreichten die Pferde den oberen Teil des Waldes, in dem sich der Fahrweg entlang zog. Dort wimmelte es natürlich von Flüchtenden. Erschüttert stand hier unter anderen eine Frau, deren Mantel von Streifschüssen zerlöchert war. Ihr Kind war getroffen. Sie hielt es tot auf dem Arm und wußte nicht, wo sie es begraben sollte. Ihre Pferde bluteten an den Fersen aus Streifschußwunden.

Wir eilten weiter mit dem Strom der Flüchtlingstrecks. Die Artillerie schoß erbarmungslos in den Wald und da waren auch wieder die Fliegergeschwader über uns, die die Wagen, die recht grellrote Betten aufgeladen hatten, besonders unter Feuer nahmen. Ich lief nun auch neben dem Wagen auf dem Waldweg her. Vielleicht 5 Meter vom Weg ab lagen fünf Menschen. Man sagte, sie hätten sich vergiftet. Ich wandte mich ab und eilte weiter, jede Minute auf den eigenen Tod gefaßt. An einem Kreuzweg im Wald, dicht vor dem Badeort Kahlberg, hielten wir an, um die von dem anderen Waldweg kommenden Wagen durchzulassen. Unter all diesen Gefährten fiel mir eine Kutsche auf, in der zwei auffallend blasse alte Damen saßen. Es stellte sich heraus, daß es die beiden ältesten Schwestern meines Vaters waren. Der Wagen glitt vorüber wie jeder andere. Wir hielten, und die Artillerie zischte durch.

Es war Mittagszeit geworden. Meine Mutter und meine Tante wollten in den nahegelegenen Ort gehen, um etwas Suppe zu holen. Wir anderen standen alle am Wagen im Wald. Als mir die Zeit zu lang wurde, machte ich mich auf denselben Weg, zumal die zischenden Einschläge der Artillerie wieder ärger wurden. Der Weg in den Ort war gesäumt mit aufgeschichteten toten Pferdeleibern. Ab und zu waren auch tiefe Löcher von Bombeneinschlägen. Früher hatte ich im Film das Sterben der Pferde an der Front, wenn sie vor Schwäche zusammenbrachen, nicht mitansehen können. Jetzt waren, seit der Flucht, die toten Pferde ein alltägliches, gewohntes Bild.

In Kahlberg war man aus der Schußlinie heraus. Ganz verhalten klangen dort die Schüsse aus der Ferne. Zwischen den schönen Hotels und Villen, die meisten mit großen Glasveranden geschmückt, standen an verschiedenen Stellen die Flüchtlinge nach Brot, Margarine und Suppe an. Ein Soldat meinte, hier könne man gut in Deckung gehen. Nach kurzer Zeit sah ich meinen Vater, der den Wagen mit dem Onkel hier auf einen freien Platz gebracht hatte. Die Mädchen saßen hinten drin, der Vater schirrte an den Pferden.

Nun gingen wir mit dem empfangenen Essen in das an der See gelegene Strandhotel und setzten uns in die große Veranda. Dort war es nach all den Schrecken zum ersten Mal wieder ruhig. Wir aßen unsere Reissuppe, auch der Dackel bekam nach langer Zeit etwas ab. Dann wurde wieder mal flüchtig Toilette gemacht. Meine Schwester meinte, wenn hier Bomben krachen, würden wir mit Glasscherben übersät und mit Schnittwunden zugerichtet werden.

„Wir bemühten uns, aus den Schußlinien lebendig herauszukommen"

Zu unserem Glück rasteten wir nicht lange, sondern stiegen wieder auf den Wagen und bemühten uns, aus den Schußlinien lebendig herauszukommen, was vielen Wagen nicht geglückt war. Wir waren vielleicht 20 Minuten gefahren, als mein Vater die vor uns fahrende Feldküche wieder auf das Land abbiegen sah. Er riet dem Onkel, denselben Weg zu nehmen, wie sie. So bogen wir wieder landeinwärts und gelangten mitsamt der Feldküche direkt in das Fischerdorf Liep, das nur einen guten Kilometer von Kahlberg entfernt war. Dort lag eine Kompanie deutscher Soldaten.

Schon fing es wieder an, Abend zu werden, als wir in einem am Strand gelegenen Gehöft den Wagen unterbrachten und in das Haus genommen wurden. Für meine Schwester und meine Cousine war in einem Raum noch ein Bett. Wir anderen saßen in einem nach der Strandseite angebrachten Holzvorbau. Wir setzten uns auf eine an der Wand stehende Bank, der Boden war nicht belegt, sondern bestand aus Sand. Jedoch waren ein Lichtschalter und eine dazugehörige Lampe vorhanden.

Als wir nun in unseren Pelzen dasaßen, fing draußen das Krachen der Artillerieschüsse und das wahnsinnige Knattern der Bordwaffen aus der Luft wieder an. Es war, als ob die Welt untergehen sollte, denn diese Nacht hatten wir Mondlicht. Gott sei Dank waren wir hier in einer gewissen Sicherheit, denn die ganze Schießerei konzentrierte sich wieder auf die Stelle, die vier Kilometer vor Kahlberg lag, wo wir die vorige Nacht gerastet und den Tag vorher zwischen den beiden Barrieren der Schußlinie den Hexenkessel selbst erlebt hatten. Wer diese Nacht den Haffpaß durchfuhr passierte die Hölle. ENDE

Hoffnung für Aussiedler

Bundeskanzler setzt sich für Förderung bei Sprachklassen ein

Bonn/Hamburg — Wie wir kurz vor Redaktionsschluß erfuhren, wird sich Bundeskanzler Helmut Kohl dafür einsetzen, daß die am 1. Januar 1983 in Kraft getretenen Kürzungen bei der Sprachförderung für Aussiedler rückgängig gemacht werden. Dies erklärte der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesministerium des Innern, Dr. Horst Waffenschmidt MdB, namens des Bundeskanzlers am 26. Februar gegenüber den Teilnehmern an Sprachkursen für Spätaussiedler im Sprachzentrum Waldbröl.

Dr. Waffenschmidt bekräftigte die Politik der Bundesregierung, die Eingliederung der Aussiedler nach Kräften zu fördern. Angesichts der zunehmend schlechteren Deutschkenntnisse der Aussiedler — insbesondere aus dem polnischen und dem sowjetischen Bereich — sei die Sprachförderung eine wesentliche Voraussetzung für die berufliche und gesellschaftliche Eingliederung. Ihr käme daher ein besonders hoher Stellenwert zu.

Wegen der angespannten Haushaltslage habe das Unterhaltsgeld nach der Sprachförderungsverordnung mehrfach gekürzt werden müssen. Dies habe erhebliche Leistungseinschränkungen zur Folge gehabt. Die Bundesregierung werde jedoch alles tun, um zu verhindern, daß Aussiedler infolge eines nicht mehr zumutbaren Unterhaltsgeldes nicht mehr an der Sprachförderung teilnehmen und mangels ausreichender Sprachkenntnisse auf Dauer keine oder nur unqualifizierte Arbeit finden können. Diese Gefahr bestehe vor allem infolge des Wegfalls der Ehegattenförderung.

Hierzu habe der Bundeskanzler versichert, daß er sich mit seiner ganzen Kraft dafür einsetzen werde, daß die „Kürzungen beim Unterhaltsgeld für Teilnehmer an Sprachkursen überprüft und zugunsten der Betroffenen geändert werden". E. M.

Das Preußenland und Polen

„Ordensstaat Preußen." Unter dieser Überschrift erschien in der Nummer unseres „Ostpreußenblatts" vom 1. Januar auf Seite 12 ein Leserbrief von Erich Klein. Einige Passagen daraus möchte ich hier in aller Kürze richtigstellen.

Die Marienburg wurde nicht „um 1300 erbaut und 1350 bezogen", sondern sie wurde an der Stelle der älteren Burg Zantir „zwischen 1270 und 1280 als Komturschloß erbaut" und damit bereits 70 Jahre vor 1350 bezogen. Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen verlegte schon 1309 seinen Sitz in das Komturschloß Marienburg. Das Schloß war fortan nicht etwa „Hauptsitz des Ordens bis 1456", sondern bis 1457, als Hochmeister Ludwig von Erlichshausen im Zuge der militärischen Ereignisse des Krieges gegen den „Preußischen Bund" (1454—1466) sich genötigt sah, die Marienburg zu verlassen und das Schloß Königsberg, Sitz des Ordensmarschalls zu beziehen.

Die Christianisierung des Preußenlandes wurde nicht erst von der 1350 bezogenen Marienburg aus vom Orden zentral geleitet, wie es Erich Klein darstellt; sie ging vielmehr beträchtlich viel früher andere Wege. Bereits 966 wurde Polen ein christliches Land, nachdem sich der polnische Herrscher Mieszko I. hatte taufen lassen. Die kirchliche Organisation seines Landes führten übrigens nachweislich deutsche Geistliche durch.

Von Polen aus stieß nun Ende des 10. Jahrhunderts Adalbert von Prag mit einem Geleit des polnischen Königs Boleslaw Chrobry missionierend weichselabwärts über Danzig und am Haff entlang bis zum Samland vor, wurde aber 997 als Märtyrer seines Glaubens von noch heidnischen Preußen bei Tenkitten nördlich von Pillau getötet. Zwölf Jahre darauf erlitt auch der aus thüringischem Grafengeschlecht stammende Brun von Querfurt, der, von Südosten herkommend, in dem preußischen Gau Sudauen sein Missionswerk eröffnete, im Jahre 1009 den Märtyrertod.

Mit Unterstützung des polnischen Königs Boleslaw III. befaßte sich der Mönch Christian (Christian von Oliva), vom polnischen Kloster Lekno ausgehend, intensiv mit der Bekehrung der Preußen. Er wurde sogar 1215 vorausplanend vom Papst zum Bischof von Preußen bestellt, mußte aber 1233—1238 in Gefangenschaft der noch heidnischen preußischen Glaubensgegner verharren und gab schließlich sein Missionswerk auf.

Der Papst entsandte 1229, als der Deutsche Orden seine militärischen Kräfte am Weichselknie zum ersten Vorstoß ins Preußenland konzentrierte, seinen Legaten Wilhelm von Modena aus, um die erwartete Christianisierung der Preußen und den Aufbau der kirchlichen Organisation zu fördern. Auf seine Initiative hin geschah 1243 die Einteilung des eroberten und noch zu erobernden Preußenlandes in die vier Bistümer Kulmerland, Pomesanien, Warmien (Ermland) und Samland.

Die im Zuge der nun systematisch einsetzenden Bekehrung der Preußen zum christlichen Glauben war nicht, wie es Klein darlegt, die Marienburg Zentralpunkt der missionarischen Tätigkeiten. Sie ruhte vielmehr auf den Schultern der Bischöfe und Domkapitel, und wurde von den Priesterbrüdern des Ordens und den Geistlichen der neu gebildeten städtischen und ländlichen Kirchspiele ins Werk gesetzt.

(Quelle: Bruno Schumacher, Geschichte Ost- und Westpreußen.)

Ernst Hartmann, Steinau



Ich bitte die Redaktion des Ostpreußenblattes, dieses Bild zu veröffentlichen. Bei meinem hohen Alter von 92 Jahren ist nicht mehr viel Zeit zu verlieren. Welcher gütige Landsmann kann mir zu diesem Bild das Panorama von Stolzenberg überlassen, damit ich meine Chronik abschließen kann? Herzlichen Gruß und dankeschön

August Corinth, Südlohn

Haben wir keinen Mut?

Mit ganz besonderem Interesse las ich Ihren Geschichtsbericht über die Kämpfe des Jahres 1914, hier im Raum Lyck. Ich bin zur Zeit dabei, meine beiden Ostpreußenreisen 1978/1980 in einen Band zu fassen — hier stelle ich Aufnahmen von damals und heute gegenüber — und suche natürlich auch Material aus dem Ersten Weltkrieg. Der Zufall wollte es, daß ich bei einem Bekannten ein Bild des zerstörten Lyck fand, ein Album aus dem Jahre 1931. Um es in mein Lyck 1978 einzupassen, ließ ich mir eine Reproduktion fertigen. Just am gleichen Tag, da ich das Bild aus dem Fotolabor holte, schlage ich das Ostpreußenblatt auf und entdecke das gleiche Bild. Ich will hier ein wenig auf das verluderte — bewußt verluderte — Geschichtswissen der heutigen Generation eingehen.

Und hier schlage ich vor, daß wir — genau wie man das ja heute meistens handhabt — nicht von einer russischen Invasion sprechen, wir sollten den Mut haben und das Wort Überfall gebrauchen! Denn 1914 haben die Russen Deutschland echt-überfallen. Haben wir dazu keinen Mut mehr? *Werner Cordier*, Bielefeld

Was ist ein Tipollater?

Im Ostpreußenblatt, Folge 40, Seite 15, Soziales, steht unter Bestätigungen geschrieben, daß ein Erich Link eine Zeit als Tipollater tätig gewesen ist. Meine Frage ist, was ist das für eine Tätigkeit? Wir haben hier in sämtlichen Duden sowie auch Lexika und im Brockhaus nachgesehen. Nirgends konnten wir fündig werden. Auch ein gelehrter Herr wurde von uns angesprochen. Da wir von niemandem eine Auskunft erhalten konnten, wenden wir uns heute an Sie. Durch mein Herumfragen sind auch noch andere daran interessiert zu wissen, was das für eine Tätigkeit ist.

Ernst Mikuleit, Worms

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Die Beteiligten haben versagt

Zu dem Bericht von Herrn Apotheker Walter Schiemann („Die ‚geistige Wende' — was ist das?", Ostpreußenblatt Folge 50) über einen Vorfall in der Schule wären ein paar Fragen zu stellen. Danach hat eine Lehrerin im Gymnasium auf die Anregung einer Schülerin, etwas von Goethe zu lesen, geantwortet: „Goethe? Goethe ist Scheiße. Und damit Sie's nicht falsch hören — Scheiße, Scheiße, Scheiße!"

1. Warum spricht Herr Schiemann von „Frau X"? Warum nennt er nicht den Namen der Person mit Dienstbezeichnung und Namen und Ort der Schule? Dergleichen muß doch der öffentlichen Verachtung preisgegeben werden. Wenn seine Darstellung genau, richtig, wahrheitsgemäß ist, braucht er doch nichts zu fürchten.

2. Warum „kuschten" die Schüler? Wie man hört, sind sie doch heutzutage durchaus zu Widerstand geneigt, selbst wo sie sich eigentlich fügen sollten. Hätte in diesem Fall der Klassensprecher gesagt: „Liebe Mitschüler und Mitschülerinnen, ich schlage vor, wir verlassen den Klassenraum; auf den Unterricht dieser Dame können wir wohl verzichten" — hätte er völlig richtig gehandelt, und am Ende hätte ihm nichts geschehen können.

3. Und auch die Eltern „kuschten"? Die wissen doch sonst sehr wohl ihr Recht zu wahren, auch wo es viel fraglicher ist. Ich bin seit über 20 Jahren Lehrer im Ruhestand; aber so kann sich die Welt nicht verändert haben, jedenfalls nicht in dieser Richtung.

4. Was hat denn der Schulleiter gesagt und getan, der doch für die Ordnung in der Schule verantwortlich ist, und der Schulrat, der Stadtrat für Schulangelegenheiten? Oder erfuhren sie nichts davon, weil eben Schüler und Eltern kuschten? Als Vater hätte ich jede behördliche Stelle angesprochen und verlangt, daß man diesem Frauenzimmer das Handwerk legt. Vor eine solche Lehrkraft (Deutschlehrerin!) könnte sich auch Herr Dr. Remmers nicht schützend stellen, ohne sich den Fuß zu verstauchen.

Auch ich erhoffe von der neuen Regierung eine „geistige Wende". Aber Herr Schiemann hat recht: Um sie herbeizuführen, „dazu braucht (sie) uns alle". Nach seiner Darstellung, für deren Richtigkeit ihm die volle Verantwortung bleibt, haben hier die Beteiligten — besser: Benachteiligten — versagt.

Dr. Gerhard Ebel, Göttingen

Mein Jugendland

In einem Buch von Agnes Miegel fand ich nachstehende handschriftliche Widmung. Ich glaube, sie ist es wert, im Ostpreußenblatt veröffentlicht zu werden:

Unter hellem Himmel
lag mein Jugendland,
Doch es ist versunken
Wie ein Bernsteinstück
im Sand.
Nur im Traum es vor mir steht
Wenn mein Herz die alten
Wege geht.
Unter hellem Himmel —

Agnes Miegel

Dr. Joachim Thiele, Neerstedt

Der Bücherschrank

Soeben erhielten wir das Buch aus dem Bücherschrank. Wir haben uns sehr gefreut und sagen herzlichen Dank. In der Anlage finden Sie gewünschtes Porto. Ich schicke etwas mehr, aus Dankbarkeit, weil die gemachte Freude zur Gesundung beitragen wird. Sie glauben nicht, wie es ist, mit Krankheit leben zu müssen. Ihnen nochmals Dank, Glück und Erfolg für 1983 und heimatliche Grüße.

Elfriede Forschner, Wiesbaden

Schwarzort liegt am Kurischen Haff

Betrifft Folge 3/1983, Seite 9, Text von Willy Rosner „Das Bild von Schwarzort", mit Aquarell von Heinrich Lindenau „An der Ostsee bei Schwarzort".

Ich habe in den Jahren 1929/31 an der Kunstakademie in Königsberg bei Professor Fritz Burmann studiert. Im Sommer 1930 bin ich mit den Studierenden der Burmann-Klasse in Schwarzort auf der Kurischen Nehrung gewesen (vierzehn Tage), um dort zu malen und zu zeichnen. Ich kenne also die landschaftlichen Gegebenheiten von Schwarzort genau.

Die Wiedergabe des Aquarells von Heinrich Lindenau, so sehr sie mich auch angerührt hat, haben Sie leider seitenverkehrt gedruckt. Der Baumbestand, der auf der linken Seite Ihrer Wiedergabe zu sehen ist, gehört auf die rechte Seite. Es ist der Ausläufer des sogenannten „Reiherberges", auf dem auch tatsächlich Reiher horsteten. Vor diesem Reiherberg — also unterhalb des auf dem Bild wiedergegebenen Waldbestandes — befindet sich der aus wenigen Fischerhäusern bestehende Ortsteil Karwaiten des Dorfes Schwarzort. Er liegt in einem talartigen Einschnitt der mit Hochwald bestehenden ehemaligen Dünen von Schwarzort. Dies zu Ihrer Orientierung.

Ich hätte noch viel über meinen Aufenthalt in Schwarzort zu schreiben. Ich bin sogar noch einmal, wenige Wochen nach dem Aufenthalt mit der Burmann-Klasse in Schwarzort, mit dem Rad nach Schwarzort gefahren. Die wunderbare Landschaft dort und die Menschen hatten mich verzaubert. Eine Woche lang bin ich dageblieben. Es war wieder ein ganz großes Erlebnis! Wie alle Nehrungsdörfer liegt Schwarzort an der Haffseite. Man hat etwa 20 bis 25 Minuten durch den herrlichen Hochwald und die Dünen zu gehen, bis man an die Ostsee kommt. Die Bildbezeichnung stimmt also nicht. Schwarzort liegt am Kurischen Haff.

Heinz Wischke, Rheda

Anmerkung der Redaktion: Die Wiedergabe des Aquarells von Heinrich Lindenau „An der Ostsee bei Schwarzort" entspricht dem Original des Malers, wie sie auch im Kalender „Ostpreußen und seine Maler" (Verlag Dr. Wolfgang Schwarze) enthalten ist. Dort ist z. B. die Signatur deutlich lesbar.

Königsberger Glocken

Zu dem Wunder der Heiligen Nacht (Folge 52, Seite 8, von Kurt Ernst Tyrann) muß ich aber doch ein paar kritische Worte sagen, die Sie mir bitte nicht verübeln wollen. Ich weiß nicht, ob der Autor Ostpreuße ist, glaube aber kaum, daß er Weihnachten 1944 in Königsberg gelebt hat. Eine so feste Lokalisierung wäre ja gar nicht nötig gewesen, denn solche Wunder der Begegnung, des Sichwiederfindens hat es in diesen schweren Kriegs- und Fluchtjahren wirklich und öfters gegeben, und das ist ja schließlich die Hauptaussage dieser Geschichte.

Aber Weihnachten 1944 gab es nicht mehr die mächtigen Türme des Schlosses. Und die bestimmt zu zweidrittel zerstörte Stadt hatte Mühe genug, ihre obdachlosen Bürger unterzubringen, so daß von einer Überfüllung von Flüchtlingen aus der Provinz kaum die Rede sein konnte, zudem in großen Sälen, die kaum noch vorhanden waren.

Ja, und die Glocken aller Königsberger Kirchen haben auch nicht mehr die Weihnacht eingeläutet, machtvoll, wie in alter Zeit. Ich weiß nicht, welche Kirche neben der Luisenkirche auf unseren Hufen überhaupt noch heil geblieben war. Und der Kanonendonner der näherrückenden Front mischt sich auch nicht drohend in dies friedliche Geläut. Das begann erst am 12. Januar, bei dem lang gefürchteten Generalangriff.

Das alte Schloß, verschneit war es wohl, aber es war eine leer gebrannte Ruine. Trotzdem kann in dieser Weihnachtsnacht irgendwo das Wunder geschehen sein, daß Eltern ihren Sohn wiederfanden. Und das ist schließlich die Hauptsache. Und nun verzeihen Sie mir bitte meine langatmigen Korrekturen. Wir haben Weihnachten 1944 ja noch in Königsberg erlebt. *Margarete Kudnig*, Heide

Damals in Schulpforta

Zu Ihrem Artikel über Schulpforta in Folge 41, Seite 13, möchte ich folgendes der Vergessenheit entreißen: Als das Amt Belzip (nördlich Wittenberg/Elbe) 1815 preußisch wurde, stiftete der König von Sachsen für die drei in diesem Amt liegenden Städte Belzig, Brück und Niemegk je eine Freistelle in Schulpforta. Seine nunmehr preußischen Untertanen sollten ihn wohl nicht ganz vergessen. Diese Freistellen kamen unbemittelten Schülern dieser drei Orte noch bis etwa 1935 zugute. Erst als auch die „Pforte" zu einer „Napola" wurde, hörte diese großzügige Schenkung auf zu bestehen. Kaum jemand erinnert sich selbst in diesen drei Städten an die Gunst des sächsischen Königs.

Dr. Johannes Hung, Heilsbronn

Ehrenritter ist nicht Baron

Betrifft: Meinen Beitrag über den Rittertag der Preußischen Genossenschaft des Johanniterordens in 2054 Geesthacht vom 4. Dezember 1982. Darin heißt es gegen Ende des Artikels, daß unter anderem Baron von Meshling als Ehrenritter in den Orden aufgenommen worden sei. Ich erhalte nun einen Brief von Herrn Hansgeorg v. Meshling, daß seine Familie und er Wert darauf legen, daß das Adelsprädikat „Baron" nicht zutreffend ist.

Dr. med. Hans-Dietrich Buchert

Sicherung:

Personenschutz „großgeschrieben"

Verantwortlich ist das Ministerium für Staatssicherheit

Die Enthüllungen über ein mißglücktes Attentat auf Erich Honecker haben die „DDR"-Behörden mit der Ausweisung des „Stern"-Korrespondenten Dieter Bub quittiert, aber das geschah nicht nur aus Gründen der Vergeltung, sondern auch aus der Furcht vor neuen Attentaten, aus der Furcht, Enthüllungen darüber könnten Nachahmungstäter provozieren. Eben deshalb ist das Geschehen nahe der Gemeinde Klosterfelde im Norden Berlins zunächst verschwiegen und hernach zu einem banalen Verkehrsunfall heruntergespielt worden.

Die Sorgen vor Mordanschlägen sind in Ost-Berlin nicht erst gewachsen, seitdem politische Wirrköpfe und radikale Terroristen blutige Angriffe auf führende Politiker, einflußreiche Staatsmänner und selbst auf den Papst durchgeführt haben. Vielmehr haben die dafür zuständigen Organe des Ministeriums für Staatssicherheit in der „DDR" den Personenschutz schon immer „großgeschrieben", das heißt, ihm besonderes Gewicht beigelegt — zu viel Gewicht! „Die Abwehr von Angriffen auf das Leben oder die Gesundheit führender Repräsentanten der ‚DDR' ist integrierter Bestandteil der Arbeit aller Linien und Diensteinheiten des MfS." So ein heute im Westen lebender ehemaliger Stasi-Offizier. „Art, Umfang, Mittel und Methoden werden dabei durch die jeweilige konkrete politische Zielstellung bestimmt."

Unmittelbar verantwortlich für „die Gewährleistung eines optimalen Schutzes führender Partei- und Staatsfunktionäre" ist die Hauptabteilung Personenschutz im Ministerium für Staatssicherheit, die zu diesem Zweck sowohl mit anderen Hauptverwaltungen und Hauptabteilungen der Zentrale als auch mit den Bezirksverwaltungen und Kreisdienststellen des MfS zusammenzuarbeiten hat. Wo es um persönlichen Schutz der „DDR"-Spitzenprominenz geht, ist Generalmajor Günter Wolf, Chef der Hauptabteilung PS seit etwa sechs Jahren, persönlich verantwortlich.

In der Hauptsache umfaßt der Personenschutz des MfS die Abschirmung führender Partei- und Staatsfunktionäre am Wohnsitz, bei ihrer Fahrt zum Dienstsitz und bei sonstigen Reisen innerhalb der „DDR". Mitglieder des Politbüros der SED dürfen sich grundsätzlich nicht ohne Begleitung bewegen. Dazu kommen der Personenschutz bei öffentlichen Veranstaltungen, die Absperrung von Verkehrswegen, zum Beispiel beim Empfang ausländischer Staatsgäste, sowie die Sicherung von öffentlichen Aufmärschen und Kundgebungen. Die Diensteinheit, die den „DDR"-Staatsparteichef auf allen Wegen zu begleiten und abzuschirmen hat, setzt sich aus ausgesuchten Offizieren der Hauptabteilung PS zusammen.

Wo Sicherungsaufgaben ein größeres Aufgebot erforderlich machen, werden Angehörige des MfS-Wachregiments „Feliks Dzierzynski" herangezogen — etwa zur Absicherung von Regierungsgebäuden. Allerdings werden die Soldaten mit den roten Spiegeln grundsätzlich nur zur äußeren Objektsicherung eingesetzt. Innere Sicherungsaufgaben fallen allein in die Zuständigkeit der Hauptabteilung PS beziehungsweise der ihr nachgeordneten Abteilungen und Diensteinheiten der Staatssicherheit.

Zu welchen kafkaesken Fehlleistungen die Hauptabteilung PS fähig ist, demonstrierte sie am 13. Dezember 1981 in Güstrow, als der damalige Bundeskanzler Helmut Schmidt nach seinem Treffen mit Honecker am Werbellin- und Döllnsee zu einer Stipp-Visite in die mecklenburgische Kreisstadt gereist war. Nicht nur glich Güstrow an diesem Tage einer „besetzten Stadt", weil Tausende uniformierter Volkspolizisten die vom Kanzler durchfahrenen Straßen abzusperren hatten; vielmehr war zusätzlich eine Vielzahl auffällig „unauffälliger" Zivilisten in Parkas oder Ledermänteln hinter den uniformierten Postenketten aufgeboten: die „grauen Kampfgenossen" von der Staatssicherheit, eingesetzt zum „Personenschutz". **Lorenz Schreiber**

Wirtschaft:

Kleingärtner an der Versorgungsfront

Kaninchen und Küchenabfälle müssen Ernährungslücken stopfen

Eine neue Welle von Selbstverpflichtungen schwappt über Ost-Berlin und die „DDR". Die Medien appellieren an Kleingärtner und Hausgemeinschaften, durch Selbstverpflichtungen und organisiertes Sammeln von Küchenabfällen mehr Kaninchenfleisch zur Verfügung zu stellen und so den katastrophalen Mangel an Futtermitteln in der „DDR" zu lindern.

Nach Mitteilung des Ost-Berliner Kleingärtnerverbandes will allein dieser für die Bürger der Republik 1983 „über den eigenen Bedarf" der Mitglieder hinaus 16 000 bis 17 000 Tonnen Kaninchenfleisch auf den Markt bringen. Die Kleingärtner im Bezirk Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) haben sich verpflichtet, im laufenden Jahr 29 000 Tonnen Gemüse zu ernten, wie die Zeitung „Norddeutsche neueste Nachrichten" berichtet.

Im vorigen Jahr hätten die Kleingärtner der „DDR" und Ost-Berlins, so heißt es, 358 000 Tonnen Obst und Gemüse an den Handel geliefert.

„Die Achtung vor dem Brot müßte größer sein", mahnt die Rostocker „Ostsee-Zeitung". Für die Frauen im Stadtteil Evershagen, Knud-Rasmussen-Straße 9, sei die Überlegung, „mit wie viel Mühe und Fleiß Genossenschaftsbauern und Arbeiter Getreide in den Boden bringen, ernten und zu Brot verarbeiten", Anlaß gewesen, ideologische und ökonomische Überlegungen anzustellen.

Die Frauen stellten für die Bewohner in den vier Aufgängen des Hauses Kübel für die Küchenabfälle auf. In Diskussionen konnten die Bewohner davon überzeugt werden, „daß alles in die Futterkübel gehört, was der Tiermagen verträgt". Im vergangenen Jahr, so lobt das SED-Blatt, seien je Einwohner 65 Kilogramm Abfälle gesammelt worden. Für 1983 habe sich die Hausgemeinschaft die Aufgabe gestellt, je Einwohner 80 Kilogramm zu sammeln und die Mengen dem VEB Stadtwirtschaft und der LPG Mandelshagen zur Verfügung zu stellen. Über Beispiele ähnlicher Art berichten die Medien aus allen Teilen der „DDR". Nach Mitteilung der Zeitung wandern in der „DDR" jährlich Brotreste von 60 Millionen Dreipfundbroten in die Mülltonnen. Diese Mengen bedeuteten umgerechnet 80 000 Tonnen Getreide. **wona**



Stralsund: Um das Stralsunder Johanniskloster, ein Kleinod gotischer Backsteinarchitektur, in seiner ursprünglichen Form wiederherzustellen, werden seit Jahren umfangreiche Rekonstruktionsarbeiten durchgeführt. Gegenwärtig arbeiten die Denkmalspfleger im Kreuzganghof. Hier muß eine mehr als einen Meter dicke Schuttdecke von Hand ausgekarrt werden. 1624 brannte die Klosterkirche ab. Groß ist die Zahl der Scherben aus Keramik und bemaltem Glas, die Hinweise auf die Lebensweise im 17. Jahrhundert geben, als das Kloster Obdach für die Armen der Stadt war. Interessantester Fund dürfte eine Kanonenkugel sein, die wohl während der Belagerung durch Wallenstein ins Kloster geschossen worden ist. Unser Bild zeigt den Blick von der Marienkirche auf Stralsund. Links die Nikolaikirche, rechts die Jakobikirche. **P. L.**

Foto Archiv

Wir gratulieren ...

zum 99. Geburtstag
Weiß, Nora von, aus Königsberg Pr.-Quednau, Landhaus, jetzt Aueweg 3, 3588 Homberg, am 4. März

zum 98. Geburtstag
Krüger, Lina, aus Bärting, Kreis Mohrungen, jetzt Richard-Wagner-Straße 18, 6500 Mainz, am 9. März

zum 97. Geburtstag
Geil, Helene, geb. Milthaler, aus Roddau, Kreis Wehlau, jetzt Georg-Dehio-Straße 15, 3400 Göttingen, am 9. März
Schmidtchen, Hermann, Kreisoberinspektor i. R., aus Pr. Holland, jetzt Waldemarsweg 6, 2380 Schleswig, am 7. März

zum 96. Geburtstag
Lindemann, Max, aus Wilhelmswerder, Kreis Labiau, jetzt Bahnhofstraße 3, 2252 St. Peter-Ording 2, am 3. März

zum 95. Geburtstag
Wunderlich, Emma, geb. Schneidereit, aus Salten, Kreis Schloßberg, jetzt Feldstraße 5, 2720 Rotenburg/Wümme, am 10. März

zum 94. Geburtstag
Braun, Henriette, geb. Fischer, aus Kahlau, Abbau, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihrer Tochter Margarete Pokojski, Danziger Straße 52 b, 3400 Göttingen, am 26. Februar
Haug, Martha, geb. Rutkowski, aus Moythienen, Kreis Sensburg, jetzt Luginslandweg 9, 7970 Leutkirch 1, am 9. Februar

zum 93. Geburtstag
Bandilla, Wilhelmine, geb. Broziewski, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Siedlerkamp 4, 3300 Braunschweig, am 11. März
Geisendorf, Johanna, aus Oppen und Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Ostpreußenstraße 4, 2359 Kisdorf, am 11. März

zum 92. Geburtstag
Malsen, Anna, aus Sensburg, jetzt Nikolowiusstraße 15, 2420 Eutin, am 10. März

zum 91. Geburtstag
Behrendt, Hermann, aus Königsberg, jetzt Jahnstraße 86, 2150 Buxtehude, am 20. Februar
Schinnagel, Arthur, aus Königsberg, jetzt Dörchläuchtingstraße 39, 1000 Berlin 47, am 13. März

zum 90. Geburtstag
Feller, Juliane, aus Kermen, Kreis Angerapp, jetzt Amselstraße 91, 2380 Schleswig, am 8. März
Hofer, Franz, Molkereibesitzer, aus Weidenfließ, Kreis Tilsit-Ragnit, zur Zeit bei seiner Tochter Anita Hoge, Moorweg 2, 2847 Barnstorf, am 13. März
Kundrus, Auguste, verw. Demke, geb. Windzus, aus Gründann, Kreis Elchniederung, jetzt Ringlerstraße 72, 8070 Ingolstadt, am 15. Februar
Schiweck, Richard, Pfarrer i. R., aus Lenzen, Succase und Cadinen, Kreis Elbing, jetzt 2270 Nieblum/Föhr, am 7. März
Weise, Albert, aus Königsberg, Tragh. Pulverstraße 51 a, jetzt Seeäckerstraße 20, 7250 Leonberg-Eltingen, am 2. März

zum 89. Geburtstag
Chucholl, Wilhelm, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Ratkisstraße 9/0, 8000 München 45, am 7. März
Müller, Friederike, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hechendorfer Straße 24, 8110 Murnau, am 11. März
Nowak, Michael, aus Maldanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Burgstraße 25, 7263 Bad Liebenzell, am 13. März
Skatikat, Adolf, aus Angertal, Kreis Angerburg, jetzt Königsberger Straße 18, 2000 Norderstedt, am 2. März

zum 88. Geburtstag
Beckherrn, Hans, aus Lyck, Lycker Garten 29, jetzt In der Borg 11, 4358 Haltern, am 8. März
Borrosch, Ottilie, geb. Salloga, aus Reichensee, Kreis Lötzen, jetzt Sander Straße 202, 5600 Wuppertal 2, am 7. März
Gonschorrek, Emma, geb. Krutzinna, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Hügelstraße 14, 5620 Velbert 15, am 9. März
Muisus, Lina, geb. Knappke, aus Siedlung Parnehnen, Kreis Wehlau, jetzt Uferstraße 9, 3422 Bad Lauterberg, am 13. März
Nakath, Martha, geb. Koslowski, aus Drigelsdorf, Kreis Johannisburg, jetzt zu erreichen über Frau Erika Wiechen, Concordienstraße 14, 5600 Wuppertal 2, am 6. März
Neubert, Karl, aus Mohrungen, jetzt Heide-Haus, 2112 Jesteburg
Ruchatz, Gottlieb, aus Lyck, Yorckstraße 19, jetzt Gaststraße 29, 2910 Westerstede, am 8. März
Zapka, Auguste, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Aufbaustraße 11, 8440 Straubing-Ittling, am 10. März
Zimmermann, Euphrosina, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Küpperstraße 37, 4630 Bochum, am 8. März

zum 87. Geburtstag
Dzwonek, Henriette, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Jahnstraße 4, 4993 Rahden 1, am 12. März
Fonfara, Rosa, geb. Poschmann, aus Marienwerder, jetzt Kurzer Kamp 18, 2440 Oldenburg, am 4. März
Lipinski, Auguste, geb. Latza, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Haltener Straße 8 bei Neugebauer, 4200 Oberhausen-Osterfeld, am 7. März
Ohlenberg, Margarete, geb. Kehler, aus Seestadt Pillau II, Langgasse 3, jetzt In der Halde 90, 7032 Sindelfingen, am 27. Februar
Rattay, Gustav, aus Alt-Kiwitten, Kreis Ortelsburg, jetzt Kolpingstraße 4, 5202 Hennef/Sieg, am 12. März

zum 86. Geburtstag
Birken, Richard, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Chr.-Lange-Straße 14, 2178 Otterndorf, am 8. März
Eggert, Anna, aus Sensburg, Königsberger Straße 47, jetzt Richard-Laffort-Straße 54, 3000 Hannover-Ahlem, am 1. März
Lopez, Charlotte, aus Königsberg, jetzt Eugen-Maurer-Heim, 5650 Solingen, am 16. März
Lorenz, Gustav, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Hohenzollernstraße 260, 4050 Mönchengladbach 1, am 12. März
Melenk, Ida, geb. Gennat, aus Insterburg, Albrechtstraße 1, jetzt „Parkblick", Eutiner Straße 3, 2360 Bad Segeberg, am 20. Februar
Pesch, Ernst, aus Rockelheim, Kreis Wehlau, jetzt Nettelbeckstraße 40, 2330 Eckernförde, am 10. März
Schwarz, Otto, aus Heiligenbeil, jetzt Kurzer Weg 1, 3167 Burgdorf, am 8. März

zum 85. Geburtstag
Broszeit, Gertrud, geb. Kallweit, aus Rehfeld, Kreis Insterburg, jetzt Mittlere Hainberg 12, 3406 Bovenden 1 / Eddigehausen, am 8. März
Jerosch, Emma, geb. Großmann, aus Gr. Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Sandkoppel 22, 2371 Nübbel, am 10. März
Kroll, Martha, geb. Sülz, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 44, 2120 Lüneburg, am 10. März
Polkowski, Jakob, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Hermann-Löns-Weg 28, 4504 Georgsmarienhütte, am 12. März
Wietzorrek, Marta, geb. Pribil, aus Lyck, jetzt Am Ostbahnhof 6, 4150 Krefeld, am 7. März

zum 84. Geburtstag
Baecker, Ernst, aus dem Samland, jetzt Baakerberg 10, 2420 Eutin, am 13. März
Brandtstätter, Meta, aus Tischken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Farnweg 3, 4330 Mülheim, am 10. März
Eckert, Ernst, aus Insterburg, jetzt Stettiner Straße 8, 2380 Schleswig, am 5. März
Funk, Anna, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Schmiedenhügel 4, 6589 Ruschberg, am 13. März
Kamutzki, Auguste, geb. Scherotzki, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Kager Straße 1, 8958 Füssen, am 9. März
Kowalzik, Berta, geb. Rutkowski, aus Radegrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Magdeburger Straße 38, 4352 Herten, am 8. März
Refke, Lina, aus Gumbinnen, Friedrich-Wilhelm-Straße 26, jetzt Weckherlinweg 1, 4600 Dortmund 15, am 27. Februar

zum 83. Geburtstag
Bonk, Friedrich, aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt Königsberger Straße 84, 5600 Wuppertal-Barmen, am 9. März
Drasba, August, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Th.-Heuss-Straße 22, 4442 Bentheim, am 9. März
Frese, Ida-Anna, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Gildeweg 5, 2362 Wahlstedt, am 12. März
Knessel, Frieda, aus Potleiken, Kreis Osterode, jetzt Magdeburger Straße 31, 4900 Herford, am 1. März
Przyborowski, Fritz, aus Gr. Lasken, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 84, 7541 Straubenhardt 6, am 11. März
Sayk, Paul, aus Hirschen, Kreis Sensburg, jetzt Königsberger Platz 2, 2303 Gettorf, am 13. März
Schmidt, Minna, geb. Gennat, aus Insterburg, Gartenstraße 1, jetzt Danziger Platz 9, 5620 Velbert 1, am 1. März
Wiemer, Meta, aus Insterburg, Gerichtstraße 11 jetzt Kleiner Bauhof 12, 2400 Lübeck 1, am 12. März

zum 82. Geburtstag
Adomat, Maria, aus Insterburg, jetzt Hoher Berg 7, 2420 Eutin, am 6. März
Behrendt, Artur, aus Wehlau und Königsberg, jetzt Allensteiner Straße 51, 3380 Goslar, am 12. März
Broszeit, Minna, geb. Kallweit, aus Kampeneck/Bokellen, Kreis Insterburg, jetzt 3071 Wietzen 311, am 11. März
Fuhr, Maria, geb. Herrmann, aus Grünwalde, Kreis Pr. Eylau, jetzt am Telegraf 20, 5068 Odenthal-Blecher, am 9. März
Gazali, August von, aus Perkallen, Kreis Gumbinnen, am 1. März
Liedtke, Erna, geb. Plew, aus Gr. Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Luisenstraße 31, 5340 Bad Honnef, am 10. März
Marzinzik, Lina, geb. Küssner, aus Schönfließ, Kreis Rastenburg, jetzt Pater-Kolbe-Straße 10, 5750 Menden 1, am 5. März
Nowitzki, Lotte, aus Goldap, Mühlenstraße 66, jetzt Bernt-Notke-Straße 14, 2400 Lübeck 1, am 9. März
Paczenski, Emil, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Welschenweg 78, 4811 Örlinghausen, am 13. März

Fortsetzung auf Seite 20

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

Bundesspielschar — Freitag, 11., bis Sonntag, 13. März, Bad Kissingen, Heiligenhof, Lehrgang für Volkstanz und Volkstanzmusik, vorgesehen für den südlichen Bereich (bis etwa Kassel/Düsseldorf). Auf dem Programm stehen vorwiegend ostdeutsche Tänze, die Musikgruppe erarbeitet überlieferte Tänze. Anmeldungen für Tänzer und Musiker bitte umgehend schriftlich bei Bundesspielscharleiterin Erika Rohde, Küsterstraße 6, 3050 Wunstorf 1. — Ein entsprechender Lehrgang für den nördlichen Bereich findet am Wochenende, 12./13. November, in Bad Pyrmont, Ostheim, statt.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

Vortragsabend — Donnerstag, 10. März, 19 Uhr, Haus der Heimat, Ostpreußenzimmer, Vor dem Holstentor 2, Hamburg 36, Vortrag von Volker Beecken zum Thema „Friedenspolitik und Deutschlandfrage". Anschließend Diskussion mit dem Referenten und gemütliches Beisammensein.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonnabend, 12. März, 15 Uhr, Mundsburger Hof, Ecke Winterhuder Weg/Heinrich-Hertz-Straße (zu erreichen mit U-Bahn bis Mundsburg oder den Buslinien 106, 172, 173), Zusammenkunft mit einem Diavortrag über eine Reise ins Baltikum und in die Stadt Reval.

Fuhlbüttel/Langenhorn — Dienstag, 15. März, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft mit einem Lichtbildervortrag von Diplomingenieur Hans Speerschneider zum Thema „Danzig und Ostpreußen im Sommer 1979".

HEIMATKREISGRUPPEN

Osterode — Sonnabend, 19. März, 14.30 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, Jahresmitgliederversammlung. Anschließend wird Skat und „Mensch ärgere Dich nicht" gespielt. Der Einsatz beträgt 7 DM, jeder Teilnehmer erhält einen Preis. Anmeldungen nimmt Erich Kaminski, Telefon (0 40) 40 04 04, Methfesselstraße 19, Hamburg 19, entgegen.

Preußisch Eylau — Sonnabend, 18. März, 15 Uhr, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2 (U-Bahn Messehallen), gemeinsame Kaffeetafel und „Plachandre von to Hus".

Sensburg — Sonnabend, 12. März, 16 Uhr, Polizei-Sportheim, Sternschanze 4, Hamburg 6 (zu erreichen mit der S 11, 21 und U 3, den Buslinien 181 und 182; vom Bahnhof Sternschanze rechts einbiegen bis in Höhe des DB-Hauses, dann links den breiten Weg in den Park bis zum Sportheim), Jahreshauptversammlung.

Tilsit und Umgebung — Sonnabend, 5. März, 15 Uhr, Haus des Sports (gegenüber U-Bahnhof Schlump), Diavortrag „Land zwischen Haff und Memel" mit den Städten Tilsit, Labiau und Memel. Zuvor gemeinsame Kaffeetafel. Anmeldungen bitte bei Christel Schmidt, Telefon (0 40) 49 42 24.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 8. März, 15.30 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187b, Monatszusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 3. März, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft mit Dia-Vortrag.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Nord — Donnerstag, 10. März, 19 Uhr, Waldschmiede, bei Wildhack/Beckedorf, Jahreshauptversammlung. — Dienstag, 15. März, 15.30 Uhr, bei Wildhack/Beckedorf, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Uetersen — Die Vorstandswahl war der Hauptpunkt der kürzlich stattgefundenen Jahreshauptversammlung. Eva Stobey, die langjährige Schriftführerin der Frauengruppe, und die stellvertretende Vorsitzende Charlotte Eichler traten von ihren Ämtern zurück. Die neue stellvertretende Vorsitzende wurde Christel Kipper, neue Schriftführerin Renate Müller. Vorsitzende Lydia Kunz gab einen Bericht über die Arbeit der Gruppe im vergangenen Jahr und forderte die Teilnehmer in einer Ansprache auf, den Gedanken an die Heimat weiterhin zu pflegen. Auch die Geselligkeit kam bei dieser Zusammenkunft nicht zu kurz.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Günter Jahn, Telefon (0 52 81) 58 23, Am Königsbrink 19, 3280 Bad Pyrmont. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Braunschweig — Mittwoch, 9. März, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, bunter Abend, als Ersatz für den ausgefallenen Karneval. — Mittwoch, 13. April, 19 Uhr, Kolpinghaus, Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl. — Auf dem vorigen Heimatabend zeigte das Ehepaar Kalanke einen selbstaufgenommenen Ton-Farbfilm von einer Fahrt nach Ostpreußen. Dieser interessante Beitrag wurde von den Teilnehmern mit starkem Beifall bedacht.

Göttingen — Dienstag, 8. März, 15 Uhr, Deutscher Garten, Reinhäuser Landstraße, Zusammenkunft der Frauengruppe. Nach der Kaffeetafel spricht Margot Hammer, Ostheim in Bad Pyrmont, zum Thema „Agnes Miegel, die Mutter Ostpreußens".

Hildesheim — Freitag, 11. März, 17 Uhr, Hotel Rose, Mitgliederversammlung. Lm. Grentz berichtet über Silvester- und Neujahrsbräuche in Ostpreußen. — Die Verlegung der Veranstaltungen in das Hotel Rose ist erfreulich aufgenommen worden. Die Beteiligung an der Hauptversammlung war hoch.

Stade — Dienstag, 8. März, 16 Uhr, BdV, Schiefe Straße 2, Zusammenkunft zum Frühlingsliedersingen. — Sonnabend, 12. März, 15 Uhr, DRK, Poststraße, zweiter Stock, Dia-Vortrag zum Thema „Oberammergau". Es spricht Herr Otto, Buxtehude. — Freitag, 18. März, 20 Uhr, Rathaus, Dia-Vortrag von Willi Scharloff „Königsberg — damals und heute". Eintritt: Erwachsene 4 DM, Kinder und Jugendliche frei.

Uelzen — Aufgrund der Wahl auf der Jahreshauptversammlung setzt sich der Vorstand wie folgt zusammen: Lm. Hopp, Vorsitzender; Lm. Allies, stellvertretender Vorsitzender und Kulturreferent; Lm. Janke, Schatzmeister; Lm. Mauerhoff, Schriftführer; Lm. Kuessner, Beisitzer; Lm. Warm, Beisitzer; Lm. Weinschenk, Beisitzer; Lm. Schareina, Leiterin der Frauengruppe; Lm. Lauber, Organisation; Lm. Rossmeier und Lm. Fiedler, Kassenprüfer. — Die Gruppe feierte ihren schon traditionellen „Fastnachtsball in Balmuschkeiten". Durch das Programm führte Kulturreferent Bruno Allies, der mit einer einfallsreichen Büttenrede den Abend eröffnete. Die Sing- und Spielgruppe hatte unter Leitung von Lm. Sakowski eine „Reise durch Ostpreußen" einstudiert. Dias und Lieder begleiteten diese Reise, die von der Festversammlung mit Begeisterung aufgenommen wurde. So auch die Vorführungen eines Paares des Tanzsportverbandes mit Standard- und lateinamerikanischen Tänzen. Der Gewinn einer großen Tombola wurde der ostpreußischen Bruderhilfe zugeleitet.

Wesel — Der auf der Jahreshauptversammlung vorgetragene Geschäftsbericht stellte besonders die Preußische Tafelrunde im Sommer und die von der Stadt Wesel veranstalteten PPP-Tage heraus. Die Neuwahl des Vorstandes hatte folgendes Ergebnis: Vorsitzende Christel Raddatz-Meusel, stellvertretende Vorsitzende Hildegard Endres, Schriftführerin Käte Danielzik, Kassenwart Jürgen Küppers, Kulturwartin Eva Offermann, Frauenreferentin Hedy Kaske.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Gemeinschaft Junges Ostpreußen — Sonnabend, 12., und Sonntag, 13. März, Landesseminar in Velbert, Jugendherberge, Telefon (0 20 51) 8 43 17, Am Buschberg 17. Auf dem Programm stehen unter anderem ein Dia-Bericht über eine Fahrt nach Danzig im Dezember 1982 sowie ein Referat von Martin Lessenthin, Bundesvorsitzender des Dachverbandes der Jugendpresse, zum Thema „Das Auslandsdeutschtum — eine aktuelle Bestandsaufnahme". Da außerdem Vorstandsneuwahlen anstehen, wird um besonders rege Teilnahme gebeten. Anmeldungen bitte bis 7. März bei Landesjugendwartin Sylvia Gerlach, Telefon (02 03) 74 62 15, Arthur-Kampf-Straße 2, 4000 Düsseldorf 31. Teilnehmerbeitrag 20 DM, Unterkunft und Verpflegung frei. Fahrtkosten werden erstattet. Velbert ist von Düsseldorf, Essen und Wuppertal mit Buslinien zu erreichen.

Dortmund — Montag, 7. März, 17 Uhr, Stimmgabel, Wilhelmstraße 26, Dortmund 1, Zusammenkunft. Das Thema lautet „Trakehnen und die ostpreußische Landespferdezucht".

Düren — Gemeinschaft Junges Ostpreußen: Sonnabend, 5. März, 14 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Holzstraße 7a, Gruppennachmittag.

Gladbeck — Donnerstag, 10. März, 15 Uhr, Kolpinghaus, bei Gerd Schäfer, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Freitag, 4. März, 19 Uhr, Polizeikantine-Cäcilienhöhe, Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl und „Ostpreußische Osterbräuche".

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 19. März, 18 Uhr, Jubiläumsfeier aus Anlaß des 30jährigen Bestehens der Gruppe.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Gemeinschaft Junges Ostpreußen — Sonnabend, 12., und Sonntag, 13. März, Landesseminar gemeinsam mit der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen in Velbert, Jugendherberge, Telefon (0 20 51) 8 43 17, Am Buschberg 17. Auf dem Programm stehen unter anderem ein Diabericht über eine Fahrt nach Danzig im Dezember 1982 sowie ein Referat von Martin Lessenthin, Bundesvorsitzender des Dachverbandes der Jugendpresse, zum Thema „Das Auslandsdeutschtum — eine aktuelle Bestandsaufnahme". Da außerdem Vorstandsneuwahlen anstehen, wird um besonders rege Teilnahme gebeten. Anmeldungen bitte bis 7. März bei NRW-Landesjugendwartin Sylvia Gerlach, Telefon (02 03) 74 62 15, Arthur-Kampf-Straße 2, 4000 Düsseldorf 31. Teilnehmerbeitrag 20 DM, Unterkunft und Verpflegung frei, Fahrtkosten werden erstattet. Velbert ist von Düsseldorf, Essen und Wuppertal mit Buslinien zu erreichen. Beginn des Seminars Sonnabend um 15 Uhr, Ende am Sonntag gegen 14 Uhr.

Dillenberg — Sonnabend, 26. März, 15.30 Uhr, Café Steinseifer, Haiger, Zusammenkunft. — Auf der Jahreshauptversammlung hielt Vorsitzende Anneliese Franz eine Rückschau auf die Veranstaltungen des vergangenen Jahres. Otto Mackies wurde mit der silbernen Treuenadel ausgezeichnet. Zum Sprecher der Pommern wählte die Gemeinschaft Paul Krüger. Nachdem in einem Tonfilm Ausschnitte von der Ehrenmalfeier in Göttingen gezeigt wurden, wurde beschlossen, auch in diesem Jahr wieder an dieser Veranstaltung teilzunehmen.

Frankenberg — Aus einem Schülerwettbewerb zum Thema „Deutsche und östliche Nachbarn" gingen zehn Preise an Schüler aus dem Kreis Frankenberg, die mit allen Gewinnern in die Landeshauptstadt Wiesbaden eingeladen werden. Margarete Strauß, Vorsitzende des BdV, erklärte, die hohe Beteiligung und die guten Ergebnisse der Schulen des Altkreises für den Kreisverband des BdV als höchst erfreulich und dankte allen Teilnehmern sowie den Schulleitern und Lehrern, die den Wettbewerb unterstützten.

Gelnhausen — Sonntag, 20. März, 15.30 Uhr, Gasthaus Zum Felsenkeller, Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl. — Die Mitglieder der Gruppe trafen sich zum Fleckessen mit anschließender Faschingsfeier. Ehrengäste waren Landrat Rücken und seine in Ostpreußen geborene Ehefrau. Humorvolle Vorträge und Akkordeonklänge sorgten für eine fröhliche Stimmung.

Wiesbaden — Zu einem Filmvortrag über Berlin konnte Vorsitzender Horst Dietrich zahlreiche Teilnehmer begrüßen. Gastreferent war Stadtrat Ernst Theodor Damm, Bad Vilbel, der zum Präsidium „Bund der Berliner und der Freunde Berlins" gehört. Damm forderte dazu auf, das Interesse für die alte Reichshauptstadt zu erhalten und weiterzutragen. Die Filme waren unterteilt in drei Hauptthemen: Kulturhistorisches aus der 750jährigen Geschichte Berlins, Leistungen der Forschung und Entdeckung und Informationen über das heutige Berlin.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Landau — Sonntag, 20. März, 15 Uhr, Hotel Schmidt, Monatsversammlung. Lm. Prasse unterhält mit einem Lichtbildervortrag über Schlesien, untermalt mit Gedichten und Liedern.

Neustadt an der Weinstraße — Montag, 7. März, 19.30 Uhr, Saal des Wohnstiftes, Haardter Straße 6, Veranstaltung des Wicker Kreises: Vortrag zum Thema „Polen 1983 — woher, wohin"?

Saarland

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Saarbrücken — Dienstag, 8. März, 15 Uhr, Bahnhofsgaststätte, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Neububach — Sonnabend, 12. März, 18 Uhr, Wiener Hof, im Flurchen, Stammtischabend.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim

Heidelberg — Donnerstag, 25., bis Sonntag, 28. August, Fahrt mit dem Bus nach Bad Pyrmont. Übernachtung im Ostheim, Ausflüge zum Lager Friedland, Bad Nenndorf (Agnes-Miegel-Haus), Teutoburger Wald, Lüneburger Heide. Teilnehmerpreis 120 DM, Nichtmitgliederpreis 150 DM. Anmeldung bitte umgehend bei Ernst Wittenberg, Telefon (0 62 03) 8 13 40, Rathenaustraße 8—10, 6803 Edingen-Neckarhausen 1.

Wendlingen — Sonnabend, 12. März, 20 Uhr, „Traube", Generalversammlung mit Vorstandsneuwahl.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

Augsburg — Sonnabend, 5. März, 19.30 Uhr, Hotel Langer, Zusammenkunft zum Kegeln. — Mittwoch, 9. März, 15 Uhr, Ratskeller, Frauennachmittag.

Erlangen — Donnerstag, 10. März, 19.30 Uhr, Frankenhof, südliche Stadtmauerstraße, Vortrag von Dietrich Kroeck über „Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst von Preußen! Sein Leben und Wirken für Preußen".

Fürstenfeldbruck — Gruppe Ordensland: Zum traditionellen Faschingsfest konnte Vorsitzende Susanne Lindemann zahlreiche Gäste aus nah und fern begrüßen. Kreisvorsitzender Horst Dietrich überreichte den Ostpreußen aus Amerika und dem Norden der Bundesrepublik Deutschland kleine Geschenke. Für eine frohe Stimmung sorgte auch eine Tombola. — Die Ordensländer treffen sich jeden ersten Freitag im Monat ab 15 Uhr im Klosterstüberl. Für dieses Jahr sind einige Veranstaltungen und Ausflüge geplant.

Memmingen — Sonnabend, 5. März, 15 Uhr, Hotel Weißes Roß, Kalchstraße, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorsitzenden und des Schriftführers.

Weilheim — Sonnabend, 5. März, 15 Uhr, Gasthof Oberbräu, Jahreshauptversammlung.

Würzburg — Dienstag, 8. März, 18 Uhr, Gaststätte Frankfurter Hof, Frankfurter Straße, Mitgliederversammlung mit dem Dia-Vortrag „Ostpreußen, nördlich-südliche Wanderung".

Erinnerungsfoto 428



Jugend- und Gesangverein Schloßberg — Ein Jubiläum: Vor 50 Jahren entstand diese Aufnahme, die den Pillkaller Jugend- und Gesangverein zeigt, der seinerzeit von Pastor Horn geleitet wurde. Unsere Leserin Meta Rieger, geborene Strupat (im Bild die Zweite von rechts), die in Pillkallen/Schloßberg in der Ebenroder Straße 38 gegenüber dem Stadtwald wohnte, würde sich freuen, wenn sich die eine oder andere Kameradin melden würde. Leider weiß sie nur noch folgende Namen: Marta Bildhauer (verheiratete Mertin), Lotte Klein, Erna Schwedat, Erika Terzenitz und Fräulein Maurischat, früher Uschpiaunen. An der Ecke beider Tische sitzt die Frau von Pastor Horn, er selbst steht vor der Tür im Hintergrund. Einsendungen unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 428" an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir an die Einsenderin weiter. hz

Kamerad, ich rufe Dich

1. Nachrichten-Abteilung

Herford — Die Kameradschaft der ehemaligen 1. (Preuß.) Nachrichten-Abteilung, Königsberg-Kalthof-Devau (1920—1934), trifft sich wieder in Herford am Mittwoch, 4., und Donnerstag, 5., Mai, im Stadtgarten Schützenhof. Anfragen bzw. Anmeldungen an Heinz Robben, Telefon 0 52 21/8 04 55, Meierfeld 21, 4900 Herford.

Reiter-Regimenter 2, 21, Panzer-Regiment 24

Niedermoos — Das nächste Regimentstreffen der Kameradschaft findet am 19./20. März in 6494 Niedermoos, Vogelsbergkreis (Rhön), statt. Eintreffen Sonnabend bis 15 Uhr. Alle Kameraden mit ihren Angehörigen sowie die Hinterbliebenen der gefallenen und verstorbenen Kameraden sind herzlich eingeladen. Zimmerbestellung bei Gästehaus Jöckel, Telefon 0 66 44/3 43, in 6494 Niedermoos. Weitere Auskünfte erteilt: Wilhelm von der Trenck, Telefon 0 62 01/1 58 71, Birkenweg 33, 8940 Weinheim.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer Straße 104, 6380 Bad Homburg

Brücke zur Heimat — So nannte sich in den schweren Nachkriegsjahren das Mitteilungsblatt der Vertriebenen aus Stadt und Kreis Gerdauen. Die erste Nummer erschien im Februar 1947, herausgegeben vom späteren Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft, Erich Paap, dessen zweiter Todestag sich in diesen Wochen jährt. Nach Herausgabe der letzten Nummer (45) zum Weihnachtsfest 1952 sah er sich gezwungen, das Erscheinen des Blattes einzustellen. Da diese Zeitdokumente für unser Archiv in der Gerdauen-Stube in Rendsburg einen erheblichen dokumentarischen Wert besitzen, hat Kreisvertreter Erwin Goerke sich die Mühe gemacht und alle Exemplare gesammelt. Einzeln, in Klarsichthüllen verpackt, füllen sie nun eine stattliche Dokumentenmappe. Leider war die Nummer 17, erschienen im Herbst 1949, als einziges Exemplar nicht greifbar. An Landsleute, die noch im Besitz der Mitteilungsblätter sein sollten, ergeht daher die Bitte um kurzfristige Überlassung dieses Exemplars, damit zumindest eine Fotokopie angefertigt werden kann. Andererseits liegen von den letzten sechs Ausgaben aus dem Jahr 1952 je zwei Exemplare doppelt vor. Landsleute, die hieran interessiert sind, werden gebeten, sich beim Kreisvertreter zu melden. Ebenso Landsleute, die noch im Besitz von Dokumenten (Urkunden, Zeugnisse, Behördenbriefe etc.) sind, denn diese Dokumentenmappe ist relativ leer, ganz im Gegensatz zu den Bänden der Zeitungsarchive. Hier spiegeln die Artikel der „Gerdauener Zeitung", der Heimatzeitungen unseres Rendsburger Patenkreises und vor allem die Mappe des Ostpreußenblattes das Zeitgeschehen unseres Heimatkreises Gerdauen der letzten Jahrzehnte wider.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Ehemalige Cecilien- und Friedrichsschüler — Zum nächsten Beisammensein treffen sich die „Ehemaligen" aus Hamburg und Umgebung am Freitag, dem 4. März, um 15.30 Uhr in Hamburg, Restaurant und Café Kranzler, Am Dammtorbahnhof, im Congreßzentrum (CCH). Alle Gumbinner mit Angehörigen und Freunden sind herzlich eingeladen.

Regionaltreffen in Kassel — Alle Gumbinner im Raum Nordhessen und Südniedersachsen laden wir zum ersten diesjährigen Regionaltreffen der Kreisgemeinschaft am Sonnabend, 19. März, nach Kassel ein. Beginn 10 Uhr im Parkhotel Hessenland, Obere Königsstraße 2, Nähe Rathaus. Am Vormittag findet nach der Begrüßung um 11 Uhr eine Aussprache über die Arbeit in der Kreisgemeinschaft statt, „Gumbinner Bürgerbesprechung". Nach dem gemeinsamen Mittagessen spricht Kreisvertreter Dietrich Goldbeck zu Lichtbildern aus dem heutigen Gumbinnen unter sowjetischer Verwaltung, die entsprechende Bilder von früher gegenübergestellt werden. Gäste und junge Familienmitglieder sind herzlich willkommen. Alle Veröffentlichungen der Kreisgemeinschaft werden ausgelegt und angeboten.

Otto Ellmer-Kleehagen 75 Jahre — Am Freitag, dem 4. März, wird Otto Ellmer-Kleehagen, langjähriges Mitglied der Landgemeindearbeit der Kreisgemeinschaft, 75 Jahre alt. Mit seiner bekannten Tatkraft war er schon in seinen jungen Jahren ein erfolgreicher und geachteter Landwirt, der es verstand, seinen Betrieb vorbildlich nach neuzeitlichen Methoden zu bewirtschaften und zu entwickeln, wie es im Gumbinner Heimatbuch 1971 ausführlich geschildert ist. Nach Vertreibung und zeitweiliger Tätigkeit in Mecklenburg gelang es ihm, über Zwischenstationen in Niedersachsen und Westfalen schließlich in seinem jetzigen Wohnort Gießen für sich und seine Familie eine neue Existenz zu schaffen und ein Wohnhaus zu erwerben. Seither hat er sich der Arbeit in der Kreisgemeinschaft zur Verfügung gestellt und besonders der Ende der 60er Jahre verstärkt betriebenen Landgemeindearbeit gewidmet, wobei ihm seine guten persönlichen und beruflichen Kenntnisse des Kreises zustatten kamen. In dieser Arbeit steht unser Jubilar noch heute mit unverminderter Energie und Schaffenskraft. Daß ihm die Freude daran nicht mangeln und für einen weiteren aktiven Lebensabend noch lange eine unverwüstliche Gesundheit geschenkt werden möge, wünschen ihm in Verbundenheit Kreisausschuß, Kreistag und alle Mitarbeiter der Kreisgemeinschaft Gumbinnen.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpstede 9, 2070 Großhansdorf

Kreisgruppe Hamburg — Sein 25jähriges Bestehen als Vorsitzender der Gruppe feierte Emil Kuhn, der in einer Feierstunde, an der auch Kreisvertreter Siegfried Pelz und dessen Stellvertreter Siegfried Dreher teilnahmen, für seinen unermüdlichen Einsatz mit dem Goldenen Ehrenzeichen der Kreisgemeinschaft geehrt wurde. Folgende Mitarbeiter wurden mit der silbernen Ehrennadel mit Kranz ausgezeichnet: Karl Feierabend (Rödersdorf), Charlotte Laser, geborene Hülse (Heiligenbeil), Frieda Stolzke, geborene Dannowski (Deutsch Thierau) und Erika Wegener, geborene Kamp (Heiligenbeil).

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Klaus-Peter Steinwender. Geschäftsstelle: Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 4150 Krefeld 11

Treffen in Osnabrück — Es ist wieder einmal so weit, das neue Jahr ist angebrochen, der Frühling nah und Sie hoffentlich bei guter Gesundheit, Zeit zu einem gemütlichen Plachandernachmittag. Es gibt natürlich wieder selbstgebackenen Kuchen nach ostpreußischer Art. Für einen Diavortrag haben wir auch gesorgt: „Eine Fahrt nach Ostpreußen 1981". Fehlt nur noch reger Zuspruch ihrerseits. Wir würden uns freuen, Sie am 23. April ab 14 Uhr wie gewohnt im Clubraum der Stadthalle Osnabrück begrüßen zu können. Kontaktadressen: Siegfried Bendul, Telefon (05 41) 1 71 52, Schwalbenweg 16, 4500 Osnabrück, Robert Bethge, Telefon (0 54 84) 10 02, Ringweg 1, 4545 Lienen-Kattenvenne.

Unser Jubiläumsjahr — Vor vierhundert Jahren, im Oktober 1583, erhielt unsere Heimatstadt Insterburg die Stadtrechte und am 26. September 1953, also vor 30 Jahren, übernahm die Samt- und Seidenstadt am Niedrrhein Krefeld die Patenschaft über die Stadt und den Landkreis Insterburg. Das Stadtjubiläum ist Anlaß, Sie alle zum Jahreshaupttreffen in unsere Patenstadt einzuladen. Wir würden uns freuen, wenn recht viele Insterburger mit ihren Familien am 14., 15. und 16. Oktober nach Krefeld kommen würden, um ihre Heimatverbundenheit zu bekunden. Haben Sie bitte Verständnis dafür, daß unsere Geschäftsstelle Zimmerbuchungen in Hotels und Pensionen nicht vornehmen kann. Wenden Sie sich vertrauensvoll an den Krefelder Verkehrsverein, Telefon (0 21 51) 2 92 93. Seidenweberhaus, 4150 Krefeld, der gern für Sie tätig wird und mit uns eng zusammenarbeitet.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Die Ostpreußische Arztfamilie wurde im Jahr 1945 gegründet und hat gegenwärtig 1500 Mitglieder. Ihre Sprecher, Dr. med. Hans-Joachim Moritz, Bad Homburg, Dr. med. Günter Tietz, Bremen, und Dr. med. Joachim Hensel, Bockhorn, besuchten mit ihren Ehefrauen das Duisburger Museum Haus Königsberg. Die Arztfamilie ist als größte Gruppe Mitglied der Stadtgemeinschaft Königsberg und hält zu ihr gute Kontakte. Nun hat der bereits genannte Dr. Tietz durch eine beachtliche Arbeit einen wichtigen archivalischen Beitrag zur Dokumentation unserer Heimatstadt geleistet. Nach einer Führung durch das Museum durch den Custos, Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, zu der sich auch Dr. Hanswerner Heincke, Redakteur der Königsberger Bürgerbriefe, eingefunden hatte, traf man sich in der Kant-Gedenkstätte. Dort übergab Dr. Moritz nach einer Erläuterungsrede einen für die Stadtgemeinschaft bestimmten dicken Band, der ein Verzeichnis der in den letzten 120 Jahren in Königsberg wirkenden Ärzte enthält. Dipl.-Ing. Albinus nahm die Gabe mit herzlichem Dank entgegen und hob hervor, daß dies eine wertvolle Ergänzung zu der im Haus befindlichen archivalischen Sammlung des Robert Albinus in Hannover sei, die 1000 Lebensdarstellungen von bedeutsamen Königsbergern enthalte. Auch werde die Stadtgemeinschaft gleichfalls gern die entsprechenden Ärzteverzeichnisse der Regierungsbezirke Königsberg, Gumbinnen und Allenstein entgegennehmen. Die Stadtgemeinschaft sei sehr dankbar für diese archivalischen Leistungen. Es ist auch daran gedacht, die Verzeichnisse nach Lüneburg und Schloß Ellingen zu geben. Anschließend fand man sich bei Kaffee und Kuchen im Fritz-Gause-Vortragsraum zur Besprechung über die Vertiefung der gegenseitigen Zusammenarbeit. Die Stadtgemeinschaft wünscht der Ostpreußischen Ärztefamilie für ihr Wirken im Geiste unserer Heimat alles Gute.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Manfred Terner 80 Jahre — Am 3. März konnte Manfred Terner seinen 80. Geburtstag begehen. Es ist gewiß, daß ihm dazu nicht nur an dieser Stelle, sondern von vielen Landsleuten Grüße und Glückwünsche entgegengebracht werden. So gehen die Erinnerungen zurück an die Schul- und Studienzeit in Königsberg, später an den passionierten Landwirt und Pferdezüchter, schließlich gemeinsamer Zeiten beim Militärdienst. Leider sollte für sein Leben schicksalhaft bestimmend bleiben, daß er das in alter Familientradition befindliche Gut Adlig-Legitten, verbunden mit dem Vorwerk Gr. Legitten, nur wenige Jahre bewirtschaften konnte. Nach dem Krieg wurden für ihn und seine Familie Rotenburg/Wümme bestimmend. Hier nahm er eine Handelsvertretung im landwirtschaftlichen Bereich auf, die ihn bis heute ausfüllt. Terner gebührt hoher Dank für die langjährige Mitwirkung in unserer Kreisvertretung und ist bei allen Treffen durch seine tiefgründigen Kenntnisse über den Kreis Labiau und die Provinz Ostpreußen — besonders die Güter und namhaften Familien — ein stets gefragter Gesprächspartner. Leider hat sich — durch das Sperrgebiet des nördlichen Teiles — niemals mehr sein sehnlicher Wunsch erfüllen können, noch einmal die ihm so vertraute heimatliche Landschaft zu sehen. Mögen ihm jedoch im Kreise seiner großen Familie noch viele Jahre des Wohlergehens gegeben sein.

Jahreshaupttreffen — Dieses findet am 17./18. Juni in Stadthagen, nahe Hannover, statt. Treffpunkt als auch Programm werden in Kürze bekanntgegeben. Alle Landsleute können sich schon jetzt auf diese Veranstaltung freuen.

Lyck

Kreisvertreter: Walter Mrotzek, Telefon (0 43 21) 52 80 19, Karl-Feldmann-Straße 6, 2350 Neumünster

Das Heimatkreisbuch Lyck ist wieder greifbar. Dieses Buch, das mit seiner umfangreichen geschichtlichen Darstellung und seinen Berichten von Stadt und Land sehr gut angekommen ist, gehört in jedes Lycker Haus. Es ist ein umfassendes Nachschlagewerk zur Erinnerung an unsere geliebte und unvergeßliche Heimat und hervorragend geeignet als Geschenk für jung und alt. Bestellungen sind an unseren Archiv- und Kulturwart, Reinhold Weber, Karthäuserhofweg 94, 5400 Koblenz, zu richten. Das Buch kostet 62 DM, die Bezahlung erfolgt erst nach Empfang.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Herbert Bartkus. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Telefon (04 61) 3 57 71, Twedter Mark 8, 2390 Flensburg-Mürwik

Paul Waitschies †. Der Schulreferent im memelländischen Direktorium Baldszus, Paul Waitschies, ist verstorben. Er wurde 1899 als ältester Sohn des Landwirts und Landtagsabgeordneten David Waitschies in Jündzen, Kreis Heydekrug, geboren. Nach Abschluß der Volksschule besuchte er die Präparandie in Karlene bei Ragnit, wurde 1918 Soldat, kehrte verwundet heim und machte im Memeler Lehrerseminar sein Erstes Staatsexamen, einige Jahre später bei Schulrat Richard Meyer seine Zweite Lehrerprüfung. Mit Schulrat Meyer hat er zusammen die Belange der Deutschen im Memelland vertreten. Ende der zwanziger Jahre wurde er als Lehrer an die Aufbauschule und Lehrerseminar in Memel berufen. Hier hat er sich besonders für die Belange der deutsch eingestellten Seminaristen eingesetzt, was bei dem litauischen Seminardirektor Kruckis keine leichte Aufgabe war. Zusammen mit dem früheren deutschen Seminardirektor Zech sorgte er dafür, daß die deutschen Seminaristen finanzielle Unterstützung aus dem Fonds „Verein für das Deutschtum im Ausland" (VdA) erhielten. Dann erfolgte im Jahr 1935 seine Berufung in das Landesdirektorium Baldszus als Schulreferent für das Memelgebiet bei Direktor Walgahn. Während seiner Referendarzeit hat er viele Lehrerfortbildungslehrgänge für junge Lehrer durchgeführt — in denen sie besonders für die Erhaltung des Deutschtums im Memelland ausgerichtet wurden. Zu der Zeit wurde auch besonders der Sport in den Volksschulen gefördert. Nach dem Anschluß 1939 wurde er als Schulrat nach Treuburg versetzt. Nach Beginn des Rußland-Feldzugs und der Befreiung Litauens von den Sowjets wurde Paul Waitschies als Bezirksschulrat nach Kowno (Kaunas) eingesetzt und unterstand dem Ostministerium Rosenberg. So wurde er auch nach dem Zusammenbruch, als er bereits als Leiter einer Volks- und Mittelschule in Stockelsdorf bei Lübeck eingesetzt war, deswegen verhaftet. Da man ihm keine Vergehen nachweisen konnte, wurde er nach einigen Monaten wieder entlassen und in seine alte Schulleiterstelle eingesetzt, die er bis zu seiner Pensionierung innehatte. Auch jetzt hat er vielen memelländischen Lehrern geholfen, die um ihre Wiedereinstellung kämpften und keine Unterlagen über ihren Ausbildungsweg beziehungsweise Schulstelle hatten. Paul Waitschies half ihnen durch Abgabe seiner eidesstattlichen Erklärung. Alle sind ihm dafür dankbar und werden ihn als aufrechten Kämpfer für das Deutschtum im Memelland in Erinnerung behalten.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Gratulation — Wie wir erst jetzt erfuhren, konnten die Landsleute Hans Gerlach und seine Ehefrau Erna, geborene Krawolitzki, jetzt wohnhaft Rotdornweg 36, 4040 Neuss, im vergangenen Jahr das Fest der goldenen Hochzeit feiern. Gerlach, der in der Kreisgemeinschaft auch einige Jahre lang stellvertretender Stadtvertreter von Soldau war, betrieb bis zur Vertreibung in Soldau, Bahnhofstraße, eine gut eingeführte und über die Stadtgrenze hinaus bekannte Schlosserei. Die Kreisgemeinschaft gratuliert den Eheleuten Gerlach nachträglich sehr herzlich und wünscht ihnen noch viele gemeinsame Jahre in Gesundheit und Zufriedenheit.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Landsleute aus dem Raum Passenheim — Wer kann Angaben über den Buchdrucker und Graphiker Ernst Annuss, der bis zum Kriegsausbruch 1914 in Passenheim gelebt hat, machen? Annuss soll nach einer aus dem 17. Jahrhundert stammenden Unterlage einen wertvollen Kupferstich gefertigt haben. Er soll auch ein eifriger Heimat- und Familienforscher gewesen sein. Wer weiß etwas über die Existenz dieser Graphik?

Kurt Stumm †. Der Fleischermeister aus Ortelsburg, Am Markt, Inhaber der Fleischerei August Stumm, Kurt Stumm, verstarb im Alter von 76 Jahren in Hamburg 61, Kleingarten 308. Stumm nahm an allen Ortelsburger Veranstaltungen teil und sorgte mit seinem Humor für heimatliche Stimmung. Mit Kurt Stumm ist einer der letzten seiner Ortelsburger Zunft in den ewigen Frieden heimgegangen. Wir trauern um einen treuen Streiter für Heimat und Recht und rufen ihm nach: „Wir hatten einen guten Kameraden." Ein ehrenvolles Gedenken ist ihm sicher.

In Braunschweig soll ein Treffen für den Raum Nordharz-Südheide in der Osterzeit stattfinden. Die Vorbereitung ist angelaufen. Wir werden im Ostpreußenblatt Ort und Zeit bekanntgeben.

Preußisch Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm von der Trenck, Telefon (0 62 01) 1 58 71, Birkenweg 33, 6940 Weinheim

Jugendfreizeit in Frankreich — Dieses Jahr fahren wir nun endlich gemeinsam mit Jugendlichen aus dem Kreis Verden nach Saumur, in die französische Patenstadt von Verden. Teilnahmemöglichkeit für Jugendliche im Alter von 14 bis 21 Jahren. Teilnehmer der vergangenen vier Jugendfreizeiten, die noch unter 25 Jahre alt sind, können ebenfalls mitfahren. Wir treffen uns am 13. Juli bis 17 Uhr in Verden in der Jugendherberge und fahren am 14. Juli mit einem Reisebus nach Saumur. Rückfahrt von Saumur am 29. Juli, Ankunft in Verden am 30. Juli. Die Kosten für die Fahrt stehen zur Zeit noch nicht fest. Weitere Auskünfte erhaltet Ihr nach Eurer Anmeldung. Anmeldungen bitte an Kreisjugendbetreuer Hans Herrmann, Telefon (04 51) 69 17 42, Karlsruher Straße 24, 2400 Lübeck-Schlutup. Rechtzeitige Anmeldung sichert eine Teilnahme, da nur 20 Plätze zur Verfügung stehen. Anmeldeschluß ist der 30. Mai.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe. Kartei: Elisabeth Dettmann, Telefon (04 41) 4 50 85, Seggenweg 3, 2900 Oldenburg

Über die Kreisausschußsitzung in Hannover folgen die Angaben, insbesondere über das vorgesehene Hauptkreistreffen, in den nächsten Kreisnachrichten.

Der Seeburger Kaffeeklatsch findet am Sonnabend, 12., und Sonntag, 13. März, wie üblich in Köln, St. Apernstraße, Kolpinghaus, statt. Da zu dieser Zeit in Köln auch eine Messe stattfindet, ist unbedingt Zimmervorbestellung notwendig. Um zahlreiche Teilnahme an dem Treffen — insbesondere der Landsleute aus Seeburg und Umgebung — wird gebeten. Aber auch andere Landsleute sind herzlich willkommen. Zur Erleichterung der Organisation bitte Voranmeldungen an Ludwika Sietz, Telefon (02 21) 24 67 72, Georgplatz 2, 5000 Köln 1, oder Gilla Wenglorz, Telefon (02 21) 76 25 47, Sprengelstraße 1, 5000 Köln 60.

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . Friedrich Berg, geboren 1906 in Alt Keykuth, Kreis Ortelsburg. Letzte Nachricht am 11. Januar 1945 aus dem Raum Posen.

. . . den Organisten Ernst Beyer, ehemaliger Organist der Tragheimer Kirche in Königsberg, oder Angehörige.

. . . Lothar Brünnlein, wohnhaft gewesen in Insterburg, Soldauer Straße 13.

. . . Hermann Busching, ehemals Landwirt in Sameluken, Kreis Gumbinnen, später Kreis Goldap, und seine Ehefrau Olga.

. . . die Schwestern Golinski, die ältere hieß Anneliese, aus Aweiden bei Speichersdorf, Bezirk Königsberg.

. . . Johannes Kowalls, Jahrgang 1900 bis 1905, früher Beamter bei der Präfektur in Riga (Lettland), Mitglied des Ringerclubs Riga. Er war 3. Europameister im Schwergewicht und nahm etwa im Jahr 1931 an einer Deutschlandtournee in Breslau, München, Stuttgart, Frankfurt/M., Köln, Hamburg, Berlin, Königsberg und Tilsit teil. Der Reiseleiter war ein Herr Hasenfuß aus Riga.

. . . Willi Kiehl oder Kienl, geboren am 6. März 1916 in Preußisch Eylau, wohnhaft 1941 in Königsberg.

. . . Landsleute, die vom 1. August 1939 bis 31. August 1939 an der Radfernfahrt Rom — Berlin — Rom teilgenommen haben. Sie endete bei Kriegsausbruch in Hamburg. Die ostpreußischen Teilnehmer konnten wegen des Kriegsausbruchs nicht nach Hause und blieben bis etwa 20. September 1939 im Alten Land bei Hamburg.

. . . die Familie Norkus aus Milchbude, Kreis Angerapp: Frieda Norkus, geborene Jülich, geboren zwischen 1900 und 1910, Sohn Ulrich Jülich, geboren etwa 1924/1926, Tochter Edith Norkus, geboren am 18. Oktober 1935 in Milchbude.

. . . Landwirt August Pahl, seine Ehefrau Anna und Sohn Rudi, aus Trutenau, Kreis Samland.

. . . die ehemalige RAD-Maid genannt Mäuschen, die von 1943 bis 1944 im Kriegshilfsdienst auf dem Flugplatz Insterburg eingesetzt war und aus Königsberg stammen soll.

. . . Lilly Sadowski, Technische Lehrerin in Lyck, Tochter des Lehrers Sadowski aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, der später als Pensionär in Tannenwalde bei Königsberg lebte. Die Gesuchte soll noch einen jüngeren Bruder gehabt haben.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Mit dem Auto durch Ostpreußen

In der schönen Heimat bestimmt der Sozialismus das trostlose Leben



Höchstwahrscheinlich ist Joachim Gronau, der Verfasser eines Erzählbändchens von 112 Seiten, nicht der erste und einzige „Tourist", der im eigenen und Aufsehen erregenden Wagen, gemeinsam mit einem Freund, in die Heimat Ostpreußen fährt, um Kindheitserinnerungen aufzufrischen. Aber er besitzt die seltene Gabe, eindrucksvoll und erlebnisfrisch, zuweilen mit geradezu umwerfendem Humor gemischt, erzählen zu können, von „Einst" und von „Jetzt"! Was bei anderen Leuten bei der Wiedergabe ihrer Erlebnisse und Erfahrungen niederdrückend wirkt und nicht selten bei den Zuhörern oder Lesern, sofern es um Geschriebenes geht, Beklemmungen auslöst, hat bei ihm eine verständnisvoll-heitere Note oder löst gar herzhaftes Lachen aus. Im Plauderton jedenfalls bekommt man zu erfahren, was von der Heimatlandschaft übriggeblieben ist, oftmals vertraute Bilder, nur in fast allen Teilen ein bißchen heruntergekommen, ob es die Felder, die Wege und Straßen, die Höfe und Häuser betrifft.

Die polnischen Bauern, die recht und schlecht die Höfe bestellen, sind bemüht, gestellte Fragen in deutscher Sprache zu beantworten. Sie geben willig Auskünfte und verhalten sich hilfsbereit, wo es den Besuchern aus der Bundesrepublik Deutschland einmal schwerfallen mag, sich unter veränderten Umständen zurechtzufinden. In keinem Fall wird man behördlich behindert, die Heimat nach allen Himmelsrichtungen hin frei zu durchstreifen, in krassestem Gegensatz zur „DDR". Die Menschen fühlen sich reich, weil sie dem Besucher Speise und Trank und ein Bett für die Nacht geben können und dürfen, ohne dafür ein Entgeld zu erwarten. Sie sind nebenbei gern zu Scherzen aufgelegt. Als persönliche Anrede dominiert „Aber Mänsch!"

Um die innere Haltung, vor allem politisch, zu klären, geschieht es am besten, ein Stück aus dem Inhalt wiederzugeben.

Man kommt mit dem Wagen an einem riesigen Pferdemarkt vorbei. Zwei Männer fragen bescheiden: „Kännen uns mitnehmen?" — „Na klar!" ... Da es überhaupt keinen Verkehr gibt, kann ich unsere Gäste gut im Rückspiegel beobachten. — Ich weise mit der Hand auf die Felder mit dem kümmerlichen Roggen und sage: „Trocken dieses Jahr." Unser sprachkundiger Gast erwidert: „Ja, gibt viel Hunger!" Siehe da, ein normaler Mensch! Er verbindet noch Mißernten mit Hunger.

Aber so ganz einfältig ist er wiederum nicht, man lebt ja schließlich im Sozialismus, und kannst du wissen, wer diese Deutschen da sind? Vielleicht verbrennst du dir den Mund? Und so sagt er beruhigend: „Aber Russe wird helfen!" — Willi und ich grinsen. Wart man ab, mein Lieber, der wird dir das bißchen Roggen auch noch abnehmen, wenn er auch eine schlechte Ernte hat.

Wir schauen uns die Gegend an. Aber unser unrasierter Gast mit dem zerknitterten Gesicht hat doch keine Ruhe. Er will nun endlich wissen, mit wem er es zu tun hat. „Du ‚DDR' oder Westdeutsch?" — „Oh", antworte ich fröhlich, „wir sind aus Westdeutschland." Dem Polen fällt ein Stein vom Herzen. Jetzt legt er los: „Die verdammten Russen — schlecht — alles gleichmachen, Polen, Deutsche, Kaschuben, alles gleich, alles Kommunisten." — Da fällt mir Kasimir ein. Der sagte, als er sich vergewissert hatte, daß die Fenster seiner Wohnung geschlossen waren: „Alle Polen rot, aber wenn kratzen, kommt weiß."

Eine Frage bekommt der Besucher aus der Bundesrepublik Deutschland nicht selten zu hören, sie geschieht aus der ständigen wirtschaftlichen Lage heraus: „Deitsche Mark...? Ich brauch!" Fünf Deutsche Mark, heimlich zugesteckt, löst Glücksgefühl beim Empfänger aus — nicht etwa als Geschenk! Man gibt natürlich Zloty dafür, die man aber bei der Rückreise nicht ausführen darf, aber auch keine Gelegenheit hat, dafür etwas zu kaufen.

Alles in allem: Man legt das Buch in dem Gefühl aus der Hand, bei der geschilderten Reise dabei gewesen zu sein, doch möchte man nicht, trotz aller verbliebenen Schönheit des Landes, dort bleiben, wo der „Sozialismus" das Leben bestimmt. **Paul Brock**

Joachim Gronau, Zu Hause als Tourist. J. G. Bläschke-Verlag. 112 Seiten. Kartoniert, 10,80 DM.

Güte statt Dünkel

Prinz Louis Ferdinand zum 75.



Mehr Sein als Scheinen!" Daß sich Prinz Louis Ferdinand stets an dieses preußische Prinzip gehalten hat, beweisen die Essays, die in einer Festschrift zu seinem 75. Geburtstag zusammengestellt wurden und die ausschließlich auf persönlichen Gesprächen und Begegnungen mit dem preußischen Prinzen basieren. In dem Band, der in einer einmaligen Auflage von nur 1250 Exemplaren gefertigt wurde, schildern Prominente wie beispielsweise Otto von Habsburg, Eugen Gerstenmaier, Herbert Czaja und Herbert Schwarzer ihre Gedanken zu dem Festtag des Prinzen. Seine Kaiserliche Hoheit und das gesamte Haus der Hohenzollern präsentieren sich dem Leser darin eindringlicher, vielseitiger und lebensnaher als in den Berichten beispielsweise der Regenbogenpresse. Der Publizist Matthias Walden beschreibt seinen Eindruck von dem Prinzen wie folgt: „Wer S. K. H. zum ersten Mal begegnet, empfindet ganz gewiß das, was auf neudeutsch ein ‚Aha-Erlebnis' genannt wird, also ein Staunen, das Erwartungen oder Vorurteile widerlegt: Herzensgüte und Bescheidenheit strahlen aus, und wer anachronistischem Dünkel zu begegnen erwartet hatte, sieht sich ganz schnell widerlegt." **O. H.**

SKH Prinz Louis Ferdinand von Preußen zum 75. Geburtstag am 9. November 1982. Eine Festschrift. Steiger-Verlag, Moers. 90 Seiten, 1 Foto, Leinen, 22,80 DM

Ein Schatz für alle Ostpreußen

Wertvoller Bildband über die Barockkirche Heiligelinde erschienen



Schon einmal hat Konsistorialrat Dr. Gerhard Reifferscheid nicht nur die Ostpreußen mit einem schönen Bildband über eine ermländische Kirche, über die Pfarrkirche in Wormditt, wo er von 1939 bis 1943 Kaplan gewesen ist, beschenkt. Nun legt er ein weiteres wertvolles Buch vor: „Heiligelinde — Schönste Barockkirche Ostpreußens". Das Werk (Großformat mit 84 Seiten und 64 Abbildungen, davon viele farbig, teils ganzseitig, manchmal die Gesamtansicht der Kirche in ihrer Umgebung oder das Kircheninnere darbietend, manchmal einzelne Figuren, Gemälde, Schnitzarbeiten im Detail zeigend) wird noch mehr als das Buch von St. Johannis in Wormditt nicht nur alle Ermländer interessieren; denn wenn man bei uns in der Heimat von den Wallfahrtsorten des Ermlands sprach, dann stand Heiligelinde immer an erster Stelle.

Heiligelinde mit seiner wechselvollen Geschichte wird wieder lebendig: Die Ursprünge der Verehrung eines Marienbildes „in der Linde", der Bau der ersten Kapellen, die Übertragung der Seelsorge an die Jesuiten, die Verbindung mit dem zunächst von Jesuiten geleiteten Gymnasium in Rößel, der Bau der schönen Barockkirche, die vielen Wallfahrten, selbst aus protestantischen Gemeinden, die erneute Betreuung durch Jesuiten in unserer Zeit. Die alte Tradition einer Verbindung zwischen dem Rößeler Gymnasium und Heiligelinde nahm Oberstudiendirektor Dr. A. Poschmann seinerzeit dadurch wieder auf, daß der erste Wandertag eines Schuljahrs jeweils im Mai als Ausflug der ganzen Schule nach Heiligelinde führte.

Bei dem künstlerischen Interesse und Wissen Dr. Reifferscheids ist es selbstverständlich, daß Hinweisen auf die kunstvolle Gestaltung der Gesamtanlage von Heiligelinde und einer liebevollen Hinführung zu einzelnen Schönheiten in Wort und Bild (Fotografien zum größten Teil von Hans Rautenberg) großer Raum gewährt wird. Aber dem ermländischen Priester Reifferscheid geht es darüber hinaus um viel mehr. Er zeigt, daß die Anlage des Ganzen, die plastische und malerische Gestaltung des Wegs zur Kirche durch die Kolonnaden, des künstlerischen Schmucks des Innenraums einem großen Anliegen dient: Dem betrachtenden Pilger die fromme und theologisch sichere Aussage zu verdeutlichen, durch Maria zu Jesus.

So ist das Werk nicht nur ein Buch zum Schauen, sondern auch zum Betrachten geworden. Sicherlich blättert man zunächst darin und freut sich an den großartigen Aufnahmen, die Erinnerungen wecken und darüber hinaus manches zeigen, was man bei einem Besuch Heiligelindes, ob in alter Zeit oder bei einer kürzlich erfolgten Fahrt in die Heimat gar nicht beachtet hat oder nicht hat sehen können. Und dann fängt man an zu lesen, wird auf dies und jenes Foto hingewiesen, blättert vor und zurück, hält inne und nimmt anderntags die Lektüre wieder auf und wird unmerklich, aber eindringlich in die theologische Aussage eingefangen. Es ist also ein Pilgerbuch geworden, eine Anleitung vor der Pilgerfahrt, ein beschaulicher, vertiefender Rückblick nach einer Pilgerfahrt. Wer eine Reise in die Heimat plant und Heiligelinde besuchen will, sollte es vorher zur Information, nachher zum betrachtenden Rückerinnern lesen.

Das Buch „Heiligelinde — Schönste Barockkirche Ostpreußens" ist ein kostbarer Schatz für alle Ostpreußen und diejenigen, die dies Land lieben. **Paul Scholz**

Gerhard Reifferscheid, Heiligelinde. Schönste Barockkirche Ostpreußens. Ostpreußische Kirchen, Ermland, Band 2. Bischof-Maximilian-Kaller-Stiftung, Ermlandhaus, Münster. 84 Seiten, 55 Fotos (überwiegend farbig), 7 Zeichnungen, 2 Karten, Ganzleinen, 30,— DM.

Den dritten Weg für Europa finden

Gibt es nur die Alternative Untergang oder Diktatur?



In der Reihe „Thule-Forum" legt Alain de Benoist, der zu den führenden Köpfen der französischen Intellektuellen-Bewegung der „Neuen Rechten" gezählt wird, ein neues Werk vor: „Die entscheidenden Jahre", die „Zur Erkennung des Hauptfeindes" (Untertitel) zu dienen hätten, sind nach Meinung des Autors angebrochen. Auf hochwissenschaftlicher Basis versucht Benoist dort, den Nachweis zu erbringen, daß Europa es gegenwärtig nicht nur mit der Besetzung seines östlichen Teils durch die Sowjetunion zu tun habe, sondern daß daneben eine „wirtschaftliche und kulturelle" Besetzung West-Europas durch die USA existiere.

Der Franzose, der sich einen Namen unter anderem durch seine Mitarbeit am angesehenen „Figaro-Magazine" gemacht hat, läßt keinen Zweifel daran, daß nach seiner Meinung die „Amerikanisierung" Europas, der westliche Liberalismus mit seiner „Gleichmacherei in Richtung auf eine Einheitsgesellschaft", eine ebenso große Gefahr darstellt, wie der Totalitarismus Moskaus.

Um dieser Gleichmacherei wirkungsvoll entgegentreten zu können, so Benoist, müßten alle europäischen Anstrengungen in Zukunft darauf hinauslaufen, Europa zu einer eigenständigen und unabhängigen Macht zwischen den derzeitigen Supermächten in Ost und West zu machen. Dadurch, so die Überlegung, könnten nicht nur die grenzenlose Liberalisierung, die Entfremdung der „Nationen" zu „Gesellschaften", sondern auch die in Jalta geschaffene Trennung Europas überwunden werden. Nach Überzeugung des Verfassers würde andernfalls die Übertragung des materialistischen Denkens auf alle Lebensbereiche jegliche Ethik und Moral töten und der Anarchie Tür und Tor öffnen — bis der Kommunismus den Westen vor der endgültigen Selbstauflösung „rettet"!

Benoist gibt sich als erbitterter Feind des Kommunismus und jeglichen Totalitarismus zu erkennen; dennoch lautet die Logik seiner Überlegungen: „Untergang ist schlimmer als Diktatur."

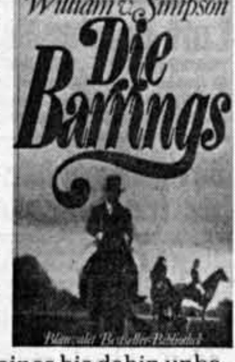
So sehr man den Gedanken an ein unabhängiges Europa als Fernziel unterstützen möchte, so weit man die Sorge um einen Zerfall der europäischen Kulturen durch den Liberalismus teilen kann, dieser Schlußvergleich fordert den Widerspruch heraus. Zu einer solchen Folgerung kann mit Sicherheit kein Intellektueller gelangen, der unter einer Diktatur leben muß.

Wer die weltpolitische Gegebenheit objektiv sieht und für den der Totalitarismus nicht in Frage kommt, erkennt die Unmöglichkeit für Europa, gegenwärtig ohne das Bündnis mit den USA in Freiheit zu (über-)leben. Ein Zweckbündnis also, das beiden Seiten Vorteile bringt. **A. G.**

Alain de Benoist, Die entscheidenden Jahre. Zur Erkennung des Hauptfeindes. Thule-Forum im Grabert-Verlag, Tübingen. 88 Seiten, Taschenbuch, 13,80 DM.

Wiederbegegnung mit den Barrings

Die drei berühmten Romane wurden in neuer Auflage herausgegeben



Der breit angelegte Roman „Die Barrings" von William v. Simpson erregte bei seinem Erscheinen im Jahre 1937 größtes Aufsehen, nicht zuletzt, weil in verschlüsselter Form, für Eingeweihte leicht durchschaubar, die Geschichte einer weitbekannten und angesehenen Familie dargestellt worden war. Daneben hatte das Buch eines bis dahin unbekannten Autors nicht nur heimatpolitische Bedeutung, sondern auch unbedingt literarische Qualitäten, die allerdings in dem 1939 erschienenen Fortsetzungsroman „Der Enkel" nicht in vollem Maße erreicht wurden. Ein gleiches gilt für den dritten Band „Das Erbe der Barrings", von Hubert W. von Simpson (1951), in dem handlungsreich und daher immer interessant, die Nachkriegsjahre und der Neuanfang in Schleswig-Holstein geschildert werden.

In der unlängst erschienenen Neuauflage dieser berühmten Familiensaga wurden die drei Bücher, geschickt und auf kluge Weise gekürzt, in einem etwa 800 Seiten starken Band zusammengefaßt. Wenn auch laut Klappentext die besonderen Verdienste der Bearbeitung in der Konzentrierung auf die menschlichen Schicksale liegen sollen, so dürfte uns Heutigen doch wichtiger als die familiären Geschehnisse das Bild der Heimat in ihrer unvergänglichen Schönheit sein, wie es von Simpson in anschaulicher Weise gezeichnet wird. Die von drei Generationen miterlebten und miterlittenen historischen Ereignisse: Kaiserzeit, Weimarer Republik, Drittes Reich, die in den Einzelbänden einen breiteren Raum einnahmen, treten jetzt naturgemäß etwas zurück. Im Mittelpunkt, Leitfigur auch über den Tod hinaus, steht die Person des alten Barring, offenbar dem Leben nachgezeichnet. In patriarchalischer Würde, nicht zuletzt auch seinen Untergebenen gegenüber, erscheint er als typischer Vertreter des ostpreußischen Adels, wie er in nicht wegzuleugnender Weise neben dem etwas in Mißkredit geratenen „Junkertum" unbedingt Teil dieses Landes und seiner Menschen ist.

Köstlich und lebenswahr sind auch die Gutsarbeiter in ihrem Tun und Denken dargestellt, ohne daß damit der Eindruck einer durchweg heilen Welt erweckt werden sollte. Leitender Gedanke des Buches ist und bleibt nicht nur das Auseinanderbrechen einer Familiengemeinschaft und das Bemühen, alte Werte zu erhalten, sondern auch der Abstieg des Adels aus einer Zeit der gesicherten Konventionen in eine Welt des kommerziellen Erfolgszwangs und der gesellschaftlichen Veränderungen.

Viele Ostpreußen werden sich gewiß freuen über diese Wiederbegegnung mit den „Barrings". **Margarete Kudnig**

William v. Simpson, Die Barrings. Band I bis III in einem Buch. Sonderausgabe. Blanvalet Verlag, München. 800 Seiten, 24,80 DM.

Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 16

Paprotta, Emilie, geb. Podschadly, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Zum Ketelsberg 5, 2302 Boksee, am 8. März

Pietzka, Fritz, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Fr.-Eggers-Straße 69, 2000 Wedel, am 11. März

Ziesmann, Lita, aus Kannlitten, Kreis Pr. Eylau, jetzt Schönböckener Straße 54, 2400 Lübeck 1, am 8. März

zum 81. Geburtstag

Bojahr, Margarete, aus Schaaksvitte, Kreis Königsberg, jetzt Vorarlberger Straße 67, 2850 Bremerhaven, am 8. März

Christofzik, Gertrud, geb. Heimbach, aus Lyck, Danziger Straße 17, jetzt bei Heinrich, 2092 Maschen, am 9. März

Czialla, Karl, aus Grünladen, Kreis Ortelsburg, jetzt Gertenbachstraße 48, 5630 Remscheid-Lüttringhausen, am 9. März

Fibelkorn, Adoline, geb. Verkan, aus Cemnewo, jetzt Zur Grafenburg 43, 5620 Velbert 1, am 2. März

Gronwald, Fritz, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Iltisstraße 45, 2300 Kiel 14, am 13. März

Kobialka, Gustav, aus Lyck, Yorckstraße 15, jetzt Vogt-Körner-Straße 7, 2000 Wedel, am 13. Februar

Kugelovski, Ottilie, aus Lissuhnen, Kreis Johannisburg, jetzt Asternweg 7, 7470 Albstadt, am 1. März

Lasarzewski, Gertrud, geb. Kucharski, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Wether Straße 85, 2168 Drochtersen 5, am 11. März

Lehmann, Marie, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Neuköllner Straße 342, 1000 Berlin 47, am 10. März

Lukner, Emil, aus Richtwalde, Kreis Johannisburg, jetzt Folkenbornstraße 35, 4330 Mülheim, am 11. März

Obitz, Artur, aus Sensburg, jetzt Neues Land 9a, 3100 Celle, am 10. März

Pieszak, Marie, geb. Tadday, aus Seehag, Kreis Neidenburg, jetzt Coburger Straße 27, 4650 Gelsenkirchen-Horst, am 11. März

Plenio, Marie, geb. Wohlfeil, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt Heideweg 6, 2351 Boostedt, am 13. März

zum 80. Geburtstag

Bussat, Emil, aus Ortelsburg, jetzt Sachsenbergstraße 8, 2150 Buxtehude, am 1. März

Ermisch, Kurt, aus Tilsit, Hindenburg-Stadion, jetzt Twedter Berg 15, 2390 Flensburg, am 5. März

Faust, Elise, geb. Unruh, aus Haffwinkel, Kreis Labiau, jetzt Kremsdorfer Weg 36, 2440 Oldenburg, am 4. März

Foltin, Annemarie, aus Königsberg, Mendelsohnstraße 6, jetzt Stralsunder Straße 29, 2160 Stade, am 9. März

Jonas, Luise, aus Pokallna und Vielbrücken, Kreis Elchniederung, jetzt Gaihof, Zum Rundshorn 6, 3002 Wedemark 11, am 5. März

Krause, Theresia, aus Schönwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Süderdeich 36, 2284 Neukirchen

Mertins, Elfriede, geb. Romahn, aus Romahnsdorf, Kreis Gerdauen, jetzt Max-Reger-Straße 152, 8501 Schwaig, am 25. Februar

Nagel, Anna, geb. Podehl, aus Pülz, Kreis Rastenburg, jetzt Bergerstraße 55, 4050 Mönchengladbach 1, am 3. März

Plorin, Ottilie, geb. Müller, aus Saalau, Kreis Insterburg, jetzt Kirchstraße 11, 6501 Selzen, am 8. März

Prillwitz, Eva, aus Insterburg, jetzt Haunstetter Straße 95, 8900 Augsburg, am 5. März

Pukrop, Jette, geb. Naroska, aus Pfaffendorf und Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Ostpreußenweg 1, 3123 Bodenteich, am 8. März

Rasch, Franziska, geb. Reh, aus Heiligenbeil und Braunsberg, jetzt Jahnspfad 11, 4152 Kempen 4, am 5. März

Smentek, Emma, geb. Balzer, aus Mühlengrund, Kreis Johannisburg, jetzt Richard-Wagner-Straße 13, 4618 Kamen-Methler, am 7. März

Sonntag, Rudolf, Bauer, aus Fürstenau, Kreis Pr. Holland, jetzt Breslauer Straße 5, 3440 Bergen, am 6. März

Terner, Manfred, aus Gut Adlig Legitten, Kreis Labiau, jetzt 2720 Rotenburg/Wümme, am 3. März

Woike, Ernst, aus Arnstein-Milchbude, Kreis Heiligenbeil, jetzt Emkendorfer Straße 90, 2371 Kleinvollstedt, am 3. März

Wulf, Johanna, aus Bartenstein, jetzt Neumühle 3, 2420 Eutin, am 4. März

zum 75. Geburtstag

Ellmer, Otto, Gutsbesitzer und Bürgermeister, aus Kleehagen, Kreis Gumbinnen, jetzt An der Kaserne 2, 6300 Gießen, am 19. Februar

Fischer, Lucia, geb. Quohs, aus Königsberg, Kneiph. Langgasse 54, jetzt Praunheimer Landstraße 231, 6000 Frankfurt/Main, am 10. März

Kaspar, Kurt, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt Am Spargelhof 25, 2400 Lübeck 1, am 7. März

Krzykowski, Alfred, aus Kl. Jerutten, Kreis Ortelsburg, und Gittau, Kreis Neidenburg, jetzt Ricklinger Stadtweg 15, 3008 Garbsen 1, am 5. März

Kühl, Ernst, aus Ortelsburg, jetzt Idsteiner Straße 58, 6272 Niedernhausen, am 13. März

Piontek, Bertha, geb. Jebram, aus Groß-Lehwalde, Kreis Osterode, jetzt Friedenstraße 13, 5330 Königswinter 1-Oberdollendorf, am 20. Februar

Pomorin, Ida, geb. Lamerz, aus Neu Proberg und Bärenwinkel, Kreis Sensburg, jetzt Finckensteinallee 102, 1000 Berlin 45, am 2. März

Prostka, Paul, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Fritz-Reuter-Straße 8, 3050 Wunstorf, am 8. März

Reimer, Edelgarde, aus Hegehof, Kreis Tilsit, jetzt Torneiweg 50, 2400 Lübeck 1, am 8. März

Rilat, Frieda, aus Königsberg, Schleiermacherstraße, jetzt Langenbeckstraße 24, 3500 Kassel, am 2. März

Rostek, Alma, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Turnerstraße 145, 6900 Heidelberg, am 12. März

Rüder, Gertraud, geb. Poetz, verw. Michel, aus Adlig Liebenau, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Heidkoppel 15, 2070 Schmalenbeck, am 4. März

Saffrin, Fritz, aus Muhlack, Kreis Rastenburg, jetzt Raiffeisenstraße 33, 4740 Oelde 1, am 29. Februar

Sawitzki, Dora, aus Neuhausen, Kreis Königsberg, jetzt Grüner Weg 1, 5758 Fröndenberg, am 11. März

Schmidt-Gocht, Frida, geb. Christokat, aus Gumbinnen, Königstraße, jetzt Bergerstraße 12, 5350 Euskirchen, am 6. März

zum 70. Geburtstag

Dognowsky, Gertrud, geb. Sinder, aus Tilsit und Königsberg, jetzt Diekkoppelweg 5, 2056 Glinde, am 7. März

Greve, Else, aus Angerburg und Königsberg, jetzt Knesestraße 24, 2812 Hoya, am 10. März

Hansen, Eva, geb. Borutto, aus Königsberg, Wrangelstraße 7, jetzt Voltmannstraße 191, 4800 Bielefeld 1, am 5. März

Kellner, Käthe, aus Lyck, jetzt Brambusch 280, 3261 Rolfshagen, am 7. März

Kornatzki, Otto, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Clemens-August-Straße 11, 4722 Ennigerloh, am 10. März

Kretschmann, Anni, aus Prositten, jetzt Muffendorfer Hauptstraße 44a, 5300 Bonn 2, am 7. März

Langanka, Fritz, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Otto-Hus-Straße 63, 4320 Hattingen, am 27. Februar

Müller, Theodor, aus Schönlinde, Kreis Heiligenbeil, Königsberg und Soldau, Kreis Neidenburg, jetzt Neidenburger Straße 2, 4630 Bochum 1, am 26. Februar

Richter, Elfriede, geb. Heyse, aus Auerfluß, Kreis Angerapp, jetzt Postfach 71 39, 5014 Kerpen-Buir, am 8. März

Rohr, Hildegard, geb. Seher, aus Königsberg, Kuplitzer Straße 4, jetzt Karl-Frowein-Straße 27, 5300 Bonn 1, am 27. Februar

Rudzewski, Artur, aus Rastenburg, jetzt Woltmannstraße 5, 5650 Solingen, am 6. März

Salewski, Betty, geb. Kazenski, aus Ortelsburg, Wiener Straße 33, jetzt Kleiststraße 38, 2300 Kiel, am 13. März

Strauß, Meta, geb. Lindner, aus Königsdorf, jetzt Hildegardstraße 44, 5620 Velbert 1, am 13. März

Weißel, Betty, geb. Grubert, aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Dillinger Hauptstraße 99, 7630 Lahr, am 24. Februar

Zielonka, Berta, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 11. März

zur goldenen Hochzeit

Botteck, Emil und Frau Margarete, geb. Hensel, aus Rastenburg, Hindenburgstraße, jetzt Weiße Taube 51, 4600 Dortmund 50, am 10. März

Konopka, Paul und Frau Maria, geb. Hecht, Kohlenhandlung, aus Sensburg, jetzt Schlesische Straße 58, 3470 Höxter 1, am 10. März

Maurischat, Walter und Frau Friedel, geb. Faak, aus Tilsit, Dohlenweg 6, jetzt Stöckmannstraße 27, 4200 Oberhausen, am 7. März

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 6. März, 7.30 Uhr, WDR 3: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Geigenbauer — Böttcher — Hochzeitsköchin. Berufe im Banat und in Siebenbürgen, von Franz Heinz.

Mittwoch, 9. März, 9.05 Uhr, WDR 2: Zeitzeichen. Sticktag heute 9. März 1888. Todestag von Wilhelm I., deutscher Kaiser und König von Preußen.

Sonntag, 13. März, 7.30 Uhr, WDR 3: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Heimat — Literarisch. Rückblick auf eine denkwürdige Veranstaltung von Ernst Josef Krzywon.

Donnerstag, 17. März, 16.15 Uhr, ARD: „Ich hab' so Heimweh". Heimat im Gespräch, von Petra Rossbach und Barbara Benz.

Freitag, 18. März, 17.45 Uhr, Südfunk 2: „Leute von da und dort". Neue Bücher, besprochen von Irmhild Günther. Bewahrung deutscher Muttersprache. Die deutschsprachigen Sendungen des ungarischen Rundfunks.

Freitag, 18. März, 21.30 Uhr, ARD: „Kriegsverbrechen im Zweiten Weltkrieg" (I. Teil, Im Westen).

Sonntag, 20. März, 7.30 Uhr, WDR 3: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Wiedersehen mit der Mark Brandenburg, von Werner Bader.

Sonntag, 20. März, 10.05 Uhr, Deutschlandfunk: Katholischer Gottesdienst. Übertragung aus der Klosterkirche der Katharinenschwestern Münster. Der Orden wurde von der Braunsbergerin Regina Protmann gegründet. Predigt: Bischof Reinhard Lettmann.

Ein neuer Weg der Hilfe

Lebensmittel für unsere Landsleute in Ostpreußen direkt möglich

Hamburg — In der Hansestadt hat sich eine caritative Firma etabliert, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, schnell und unbürokratisch den notleidenden Deutschen und Polen mit Lebensmittelspenden zu helfen. Sie bedient sich einer international anerkannten Verteiler-Organisation, ARITON, die in sämtlichen Ländern der Welt, vor allem aber in Polen und den deutschen Ostgebieten ein gut funktionierendes Vertriebsnetz besitzt. Diese Organisation ist von der polnischen Regierung legitimiert worden und kann somit die in der Bundesrepublik bestellten Lebensmittelpakete innerhalb von 7 Tagen in Warschau und Umgebung sowie 14 bis 21 Tagen in allen anderen Gebieten Polens zur Abholung durch den Empfänger bereitstellen.

Das System funktioniert wie folgt: Ein deutscher Spender fordert telefonisch oder schriftlich bei der Hamburger Firma ARITON Pakethilfe e.V., Gotenstraße 13, 2000 Hamburg 1, Tel. 0 40/24 40 19 (23 42 19), einen Lebensmittelprospekt mit Zahlkarte an. In diesem Prospekt sind verschiedenartige Standardpakete (Obstpaket, Fleischpaket, Waschmittelpaket) oder Sonderpakete zu Ostern und Weihnachten zusammengestellt mit Preisangabe. Der Spender wählt nach eigenem Wunsch das oder die Pakete aus, schreibt die Paketnummer mit Namen des Empfängers in die Zahlkarte und zahlt dann den Gegenwert in DM bei der Post ein.

Sofort nach Eingang des Geldes wird die aus dem Zahlkartenabschnitt ersichtliche Paketnummer und Adresse mittels Fernschreiber noch am selben Tag nach Warschau in das Zentrallager durchgegeben und gegebenenfalls von dort an die Zweiglager, die über Polen und die deutschen Ostgebiete verteilt sind. Dort sind die Pakete oder auch losen Waren in ausreichender Menge vorhanden. Der Empfänger wird mittels Postkarte von der Spende informiert und gebeten, das Paket abzuholen. Bei der Abholung kontrolliert er selbst anhand des ihm zur Verfügung gestellten Prospektes den Inhalt des oder der Pakete und bestätigt dies auf dem Postkartenabschnitt, der nach Hamburg zurückgeschickt und dem Spender als Quittung zugesandt wird.

Es ist auch eine „Offenes Konto"-Spende möglich durch Einzahlung eines Betrags von mindestens 100,— DM, für dessen Gegenwert sich der Empfänger in Ostpreußen Waren nach seinem Wunsch aussuchen kann. Dadurch werden einmal zeitaufwendige Transportwege und Zollformalitäten vermieden und zum anderen garantiert, daß der Empfänger seine Spende in voller Höhe und frischer Ware auch tatsächlich erhält, was bei einem Paketversand aus der Bundesrepublik nicht immer gewährleistet ist. Dies ist eine unbürokratische Form, Carepakete nach Ostpreußen zu spenden.

Kamerad, ich rufe Dich

Heeres-Artillerie-Regiment 47

Mülheim (Ruhr) — Der Freundeskreis der II. Abteilung Heeres-Artillerie-Regiment 47, Friedensstandort Lötzen, und der Mobilen Artillerie Abteilung 506 und 526 trifft sich am Sonnabend, 23. April, in Mülheim/Ruhr, Hotel Handelshof, Friedrichstraße 15/19. Anmeldung und weitere Auskunft bei Karl Althoff, Telefon (02 41) 1 45 88, Schloßweiherstraße 17/19, 5100 Aachen.

FAMILIEN - ANZEIGEN



Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma
Lucia Fischer
geb. Quohs
aus Königsberg (Pr)
Kneiph. Langgasse 54
begeht am 10. März 1983 ihren
75. Geburtstag
in Praunh. Landstr. 231
6000 Frankfurt (Main)
Es gratulieren herzlich
ihre Töchter, Schwiegersöhne
Enkel und Urenkel



Jahre
wird am 7. März 1983
Gertrud Dognowsky
geb. Singer
aus Tilsit/Königsberg (Pr)
jetzt Diekkoppelweg 5
2056 Glinde
Telefon 0 40/7 10 62 14
Es gratulieren herzlich
dein Mann Erich
Helga, Martin und Gisela
und Schwester Frieda

Hei lewet immer noch!
Pfarrer i. R.
Richard Schiweck
grüßt an seinem 90. Geburtstag am 7. März 1983 seine alten Freunde und Gemeindeglieder von Lenzen, Succase und Cadinen.

2270 Nieblum auf Föhr

Herzliche Gratulation
zum



Geburtstag am 14. März 1983
meiner geliebten Mutter
Helene Pannicke
geb. Lindemann
aus Zinten, Kr. Heiligenbeil
jetzt 6700 Ludwigshafen/Rhein
Thorwaldsenstraße 5





In stetem Gedenken an die Heimat wird oft Rückblick gehalten.

In Dankbarkeit
TOCHTER KARIN

Seinen 75. Geburtstag
feiert am 4. März 1983

Otto Ellmer

Gutsbesitzer
und letzter Bürgermeister aus Kleehagen (Guddatschen)
Kr. Gumbinnen

jetzt An der Kaserne 2
6300 Gießen

Es gratulieren herzlich und wünschen weiter gute Gesundheit

die Mitarbeiter der Landgemeinden des Kreises Gumbinnen



Jahre
wird am 5. März 1983

Walter Rohr

aus Matzwolla, Kreis Angerapp
jetzt Rappenweg 10,
7730 VS-Villingen

Es gratulieren in Liebe und Dankbarkeit
Ehefrau Else
Töchter Ute und Christel
Schwiegersohn Hannes
die Enkel Reiner und Nicole

Am 5. März 1983 wird mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Kurt Ermisch

Hindenburgstation, Tilsit/Ostpr.
jetzt Twedter Berg 15
2390 Flensburg



Jahre

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
seine Frau Maria
seine Kinder Ruth, Heinz, Hannelore und Inge
sowie seine Schwiegerkinder
Enkelkinder und Urenkelkinder



Jahre
wird am 8. März 1983 unsere liebe Mutter

Luise Heinrich

geb. Held
aus Königsberg (Pr)
jetzt Käthe-Kollwitz-Straße 82
2860 Osterholz-Scharmbeck

Es gratulieren recht herzlich die Töchter, Schwiegersöhne, Enkel und Geschwister

---

Am 15. Februar 1983 feierte unsere liebe Mutter und Oma

Auguste Kundrus

verw. Demke, geb. Windzus

aus Gründann
Kreis Elchniederung
jetzt Ringlerstraße 72
8070 Ingolstadt

ihren  Geburtstag.

im Kreise ihrer Kinder
Edith, Hildegard, Kurt und Horst
mit Familien



Jahre
wird am 3. März 1983
unsere liebe Mutter

Anna Nagel

geb. Podehl
aus Pülz, Kr. Rastenburg
jetzt Bergerstraße 55
4050 Mönchengladbach 1

Es gratulieren und wünschen noch viele gesunde Jahre

Kinder, Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst.

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge hat uns meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter und Schwester für immer verlassen.

Maria Brenken

geb. Sender

* 3. 10. 1905, Moythienen, Ostpeußen
† 20. 2. 1983, Hannover

In Trauer und Dankbarkeit
Carl Brenken
Dietmar Brenken
Manfred Brenken
Marlene Hoppe, geb. Brenken
und Enkelkinder

Tiestestraße 35, 3000 Hannover

Frau Bertha Tintemann

geb. Lange

* 24. 2. 1893 † 22. 2. 1983
aus Tilsit, Ostpreußen, Grünwalder Straße 98

In Dankbarkeit und Trauer nahmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter.

Heinz Tintemann und Colette
Jutta Tintemann mit Familie

Kaufbeurerstraße 8a, 8939 Bad Wörishofen
Die Urne wird wunschgemäß in aller Stille bei ihrem Mann in Colditz beigesetzt.

Nach einem erfüllten Leben entschlief nach kurzer Krankheit mein guter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Mittelschullehrer a. D.

Fritz Sarkowski

* 12. 4. 1894 † 18. 2. 1982
aus Lötzen, Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit
Margarete Sarkowski
Dr. Luzian Sarkowski
Philomena Sarkowski, geb. Seyfried
Martina

Diekmoorweg 7, 2000 Hamburg 62
Am Butterberg 37, 2124 Wetzen
Die Trauerfeier hat am Donnerstag, dem 24. Februar 1983, in der Friedhofskapelle Wetzen stattgefunden.

Sei getreu bis in den Tod,
so will ich Dir die Krone
des Lebens geben.
Off. 2,10

Nach einem erfüllten Leben voller Liebe und Fürsorge ist heute unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Antonie Böhm

kurz vor Vollendung ihres 86. Lebensjahres heimgegangen in Gottes Frieden.
Ihr Leben war geprägt von der Nachfolge Christi und menschlicher Güte.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Herrmann, geb. Böhm

Lauenburger Straße 18, 3380 Goslar, den 23. Februar 1983
Marienbader Weg 15, 3394 Langelsheim 5
Die Beisetzung fand am Dienstag, dem 1. März 1983, um 12 Uhr von der Kapelle des Friedhofes Hildesheimer Straße aus statt. Das Requiem war am gleichen Tage um 18 Uhr in der St.-Benno-Kirche.

Mein lieber Vater

Alfred Selke

* 1901 in Ostpreußen

ist eingegangen in die ewige Heimat.

In stiller Trauer
im Namen der Verwandten
Erika Selke-Albat

Ludwig-Jahn-Straße 42, 6508 Alzey, den 21. Februar 1983

Gnädig und barmherzig ist der Herr,
geduldig und von großer Güte.
Psalm 145,8

Wir trauern um

Christel Kühlmann

* 8. 12. 1905 † 16. 2. 1983

Im Namen aller Angehörigen
Prof. Dr. Martin Kühlmann

Bonhoefferstraße 15b, 4630 Bochum

Nach kurzer Krankheit ist am 20. Februar 1983 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Johanna Urbat

geb. Hebmüller
aus Ohldorf, Kr. Gumbinnen

im 90. Lebensjahr von uns gegangen.

Heinz und Lilly Urbat
Islington Ont., Canada
Helmut und Rosemarie Urbat
7000 Stuttgart-Degerloch, Raffstr. 6
Erhard und Renate Domke, geb. Urbat
2077 Trittau, Kieler Str. 10
und 7 Enkelkinder

Straifstraße 18, 7000 Stuttgart-Degerloch

Ein Herz steht still,
wenn Gott es will

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief plötzlich und unerwartet nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Knöpke

geb. Riemann
* 24. 12. 1901 † 30. 1. 1983
aus Sommerfeld, Kr. Bartenstein
zuletzt Legnaustr. 1, 5350 Euskirchen

In stiller Trauer
Friedrich Knöpke
Anita Knöpke-Schmitz
Karl-Heinz Schmitz
und alle Anverwandten

Die Beerdigung fand am Donnerstag, 3. Februar 1983, auf dem Friedhof in Euskirchen statt.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann und unserem guten Vater

Karl Opalka

* 18. 7. 1907 † 24. 4. 1983
aus Graulau, Kreis Neidenburg

Brunhilde Opalka, geb. Goerke
Uwe Hahner
Margit Hahner, geb. Opalka
Helgard Opalka
Marita Opalka

Trebelstraße 70, 2000 Hamburg 53
Die Beerdigung findet am Montag, dem 7. März 1983, um 11 Uhr von der Kapelle des Hauptfriedhofs Hamburg-Altona, Stadionstraße, statt.

Am 27. Januar 1983 entschlief nach längerem Leiden unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Hedwig Bergmann

aus Burdungen, Kreis Neidenburg

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer
Maria Bergmann
Margarete Bergmann
Georg Bergmann
Elfriede Bergmann, geb. Adrian

Wiener Straße 86, 6100 Darmstadt
Schillerstraße 11, 6618 Wadern
Die Beisetzung hat am 2. Februar 1983 in Darmstadt auf dem Alten Friedhof, Niederramstädterstraße, stattgefunden.



Der ist in tiefster Seele treu,
der seine Heimat liebt wie Du.

Ein erfülltes Leben ging zu Ende. Dankbar für alles, was sie für uns getan hat, nehmen wir Abschied von meiner lieben Mutter, guten Oma und Tantchen

Alice Endom

geb. Szamitelt
* 23. 2. 1900 † 15. 2. 1983
in Königsberg (Pr)

In stiller Trauer
Rosemarie Snoppek, geb. Endom
Detlef Snoppek und Frau Susanne, geb. Tautkus
und alle Angehörigen

Ratzeburger Straße 1, 2418 Bäk
Die Trauerfeier hat am Freitag, dem 18. Februar 1983, um 11 Uhr im Dom zu Ratzeburg stattgefunden.

Der Herr sprach das große Amen.

Regierungsamtmann a. D.

Gerhard Spiewak

* 24. 11. 1913 † 17. 2. 1983
aus Osterode/Ostpreußen, Ludendorffstraße 10

Mein über alles geliebter Mann ist heute von seinem Leiden erlöst worden.

In Liebe und Dankbarkeit
Helene Spiewak, geb. Hagen
und alle Angehörigen

Stephanstraße 8, 3200 Hildesheim, den 28. Februar 1983
Auf Wunsch des Verstorbenen fand die Beisetzung in aller Stille statt.

Mein geliebter Mann, unser Bruder, Schwager und Onkel ist nach schwerer Krankheit fern seiner geliebten Heimat für immer von uns gegangen.

Helmuth Leinert

* 26. 10. 1905 † 14. 1. 1983
Altmühle, Kreis Elchniederung

In stiller Trauer
Gertrud Leinert, geb. Pichler

Dibergstraße 48, 4630 Bochum



Fern seiner geliebten Heimat, nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge verstarb plötzlich, für uns alle unfaßbar, mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, bester Opa, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Adalbert Kaminski

* 7. 11. 1931 † 17. 2. 1983
aus Gardienen, Kreis Neidenburg, Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Hannelore Kaminski, geb. Siemer
Dirk Kaminski und Frau Ulrike, geb. Gutsch
mit Cristian und Julia
Sven Kaminski
und alle Angehörigen

Meisenweg 17, 3016 Seelze/OT Dedensen
Die Beerdigung fand am 24. Februar 1983 in Dedensen statt.



Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief sanft mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater und Großvater, fern seiner unvergessenen geliebten Heimat Ostpreußen.

Horst Foerder

Haselberg, Wehlau
* 5. 10. 1912 † 15. 2. 1983

In stiller Trauer
Ella Foerder, geb. Brassat
und alle Angehörigen

Kleestraße 20, 5169 Heimbach-Hasenfeld

Die Beisetzung der Urne fand in aller Stille statt.

Ich hab' den Berg erstiegen
der Euch noch Mühe macht,
drum weinet nicht, ihr Lieben,
ich hab' mein Werk vollbracht

Wir nehmen Abschied in Liebe und Dankbarkeit von unserem lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

August Schwetlick

1898 — 1983
aus Fließdorf, Kreis Lyck

In stiller Trauer
Manfred Weber und Frau Elfriede, geb. Schwetlick
Oswald Schwetlick und Frau Gertrud
Klaus Schwetlick und Frau Marlies
Laurenz Krüger und Frau Ingrid, geb. Schwetlick
Magdalene Schwetlick, geb. Blanke
Enkelkinder und Anverwandte

Annastraße 62, 4200 Oberhausen 1

Gott der Herr nahm nach schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin und Tante

Maria Burdinski

geb. Rattay
aus Mingfen, Kreis Ortelsburg

im Alter von 79 Jahren in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Familie Walter Piezonka
Familie Erich Burdinski
Familie Ernst Burdinski
Familie Alfred Burdinski
und alle Anverwandten

5239 Unnau-Korb,
den 17. Februar 1983

Nach kurzer Krankheit entschlief am 22. Februar 1983 mein lieber Mann, Vater, Sohn, Bruder, Schwiegersohn, Onkel und Neffe

Manfred Peter

aus Königsberg (Pr)
Schrötterstr. 161

im Alter von 53 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Marianne Peter

Rübenhofstr. 3, 2000 Hamburg 63



Die Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen trauert um ihr ältestes und prominentestes Mitglied, um den im Alter von nahezu 100 Jahren in Siegen verstorbenen Landsmann

Otto Kampf

Maschinenbaumeister und Fabrikant aus Gerdauen

Der Verstorbene hat durch die Vielzahl seiner literarischen Beiträge in unserem Heimatbuch und durch die prächtigen Bronzewappen in unserer Gerdauenstube zu Rendsburg unserer schönen ostpreußischen Heimat ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Es war ihm nicht vergönnt, in seiner geliebten Heimat die letzte Ruhe zu finden.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Erwin Goerke
1. Vorsitzender der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen

Allen ihren Freunden und Bekannten teilen wir mit, daß unsere liebe Verwandte, Frau

Anna Luise Drescher

geb. Pilzecker
* 9. 9. 1904 in Groß Naujehnen/Ostpreußen

nach kurzer Krankheit am 18. Februar 1983 verstorben ist.

Für die Angehörigen
Margarete Hirschfeld
DDR-5501 Wipperdorf 3, Oberdorf

Brunnenstraße 12a, 7630 Lahr-Mietersheim

Die Beerdigung hat am Dienstag, dem 22. Februar 1983, auf dem Friedhof in Lahr-Mietersheim stattgefunden.

Unerwartet entschlief am 7. Februar 1983 nach kurzer Krankheit unser lieber Vater, Großvater, Bruder und Onkel

Major a. D.

Peter-Friedrich Andersch

im Alter von 75 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Swolke Herrmann
geb. Andersch

Ahrensburger Straße 55
2000 Hamburg 70

Nach einem arbeitsreichen Leben haben wir am 12. Februar 1983 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter und Schwester

Charlotte Neumann

geb. Schmiedefeld
aus Tapiau, Groß Schleuse
Kreis Wehlau, Ostpreußen

zur letzten Ruhe gebettet.

Im Namen aller Angehörigen
die Kinder

Pavillonsberg 5, 2124 Amelinghausen

Weinet nicht an meinem Grabe
gönnet mir die ewige Ruh,
denkt, was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Nach langem, schweren, mit Geduld ertragenem Leiden verschied heute nach 47 Ehejahren meine allerliebste Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Elfriede Keitel

geb. Sobolewski
geboren in Danzig, dann Allenstein
† 13. 2. 1983 in Köln

In Liebe und Dankbarkeit
Otto Keitel
Wolfgang Keitel und Frau Helga
Doris Groß, geb. Keitel, **und Ehemann Heinz**
Evelin Dive, geb. Keitel, **und Ehemann Heinz**
als Enkel Susanne und Jürgen

Hinter dem Hessgarten 7, 5000 Köln-Vingst 91

Wir haben heute von meinem lieben Mann, unserem guten, von uns geliebten Vater, Schwiegervater, Opa und Urgroßvater

Otto Kampf

Maschinenbaumeister und Fabrikbesitzer
aus Gerdauen/Ostpreußen
* 21. 4. 1883 † 24. 2. 1983

Abschied nehmen müssen. Er starb kurz vor Vollendung seines 100. Lebensjahres fern seiner ostpreußischen Heimat, an der er in Treue hing.

Ein Leben voll Liebe und Güte ging zu Ende. Wir werden ihn sehr vermissen.

In stiller Trauer
Herta Kampf, geb. Gehring
Ursula Bayer, geb. Kampf
Heinz Bayer
Christel Knauer, geb. Kampf
Ingrid Gorski, geb. Kampf
Dr. Dietmar Gorski
Enkel und Urenkel

Gartenstraße 103, 5900 Siegen 31

Trauerfeier und Beisetzung haben am 1. März 1983 auf dem Gilbergfriedhof in Siegen Eiserfeld stattgefunden.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief dennoch unerwartet

Hauptmann a. D.

Bruno Friedrich Podoll

* 27. 2. 1920 † 15. 2. 1983
aus Osterode, Schlosserstraße 4

Hildegard Podoll, geb. Grabowski
Osterode, Parschaustraße 11
Reinhard Podoll
Brunhild Howind, geb. Podoll
Gertraude Podoll

Rauscherring 15 A, 2000 Hamburg 70

Vor 50 Jahren:

Wie Weimar starb (IV)

Gründe und Hintergründe zum Sturz der ersten Republik

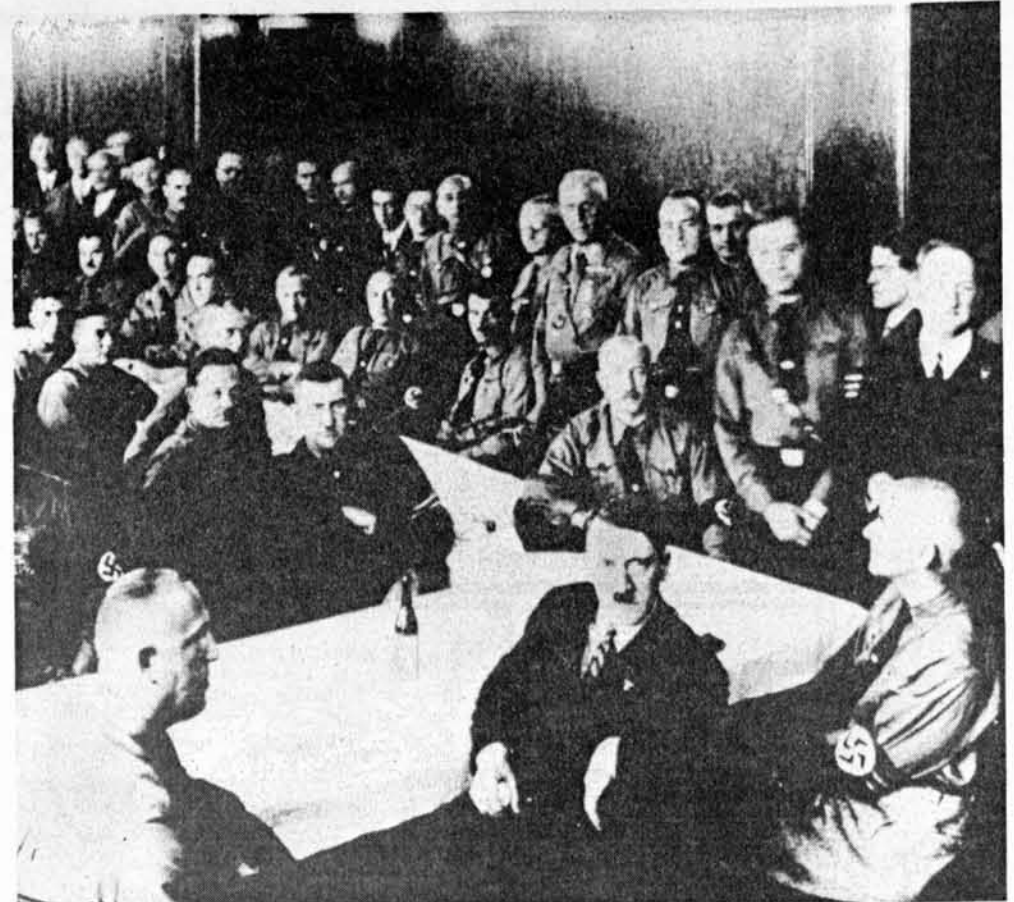
Franz von Papen, Reichskanzler a. D., berichtet über die Vorgeschichte und die letzten Monate der Republik von Weimar in einem Exklusiv-Interview von Hendrik van Bergh

Ich hatte die Überzeugung, daß wir den Nationalsozialisten so viele Mandate abnehmen würden als nötig waren, um sie aus ihrer Schlüsselstellung im parlamentarischen Getriebe des Reichstages herauszudrücken und ohne sie eine parlamentarische Majorität bilden zu können. Diese Auffassung war leider unberechtigt, denn, wie wir heute wissen, ist es am 6. November nur gelungen, der NSDAP 35 Mandate abzunehmen und sie damit nicht aus ihrer Schlüsselstellung zu verdrängen.

Die Verhandlungen mit den verschiedenen Parteiführern liegen alle dokumentarisch fest. Sie haben keinerlei Ergebnis gehabt, weil Hitler nicht von seiner Forderung abließ, der Chef einer zukünftigen Regierung zu werden, weil Hindenburg das nicht wünschte und mit seiner Verantwortung nicht decken zu können glaubte und weil — wie gesagt — das bürgerliche Lager hoffnungslos zerstritten war. Hinzu kam, daß die Rechte, Hugenberg und die von ihm abgesplitterte konservative Regierung mit Hans Schlange-Schöningen und seinen Freunden, mit dem Reichspräsidenten zerfallen waren, weil sie gehofft hatten, er würde schon längst die Schritte ergriffen haben, die ich vorhin gekennzeichnet hatte. Hindenburg auf der anderen Seite hatte es nie verwinden können, daß er bei seiner Wiederwahl am 10. April 1932 von der gesamten Linken und nicht von der Rechten wiedergewählt wurde, und daß es Brüning nicht gelungen war, für ihn, den Reichspräsidenten, eine Situation zu schaffen, daß er von den Parteien wiedergewählt werden mußte, die ihn 7 Jahre zuvor nur mit dem äußersten Widerwillen auf den Posten eines Reichspräsidenten erhoben hatten.

Wir kommen zum Abschluß. Nachdem die Besprechungen mit den Parteiführern und Hindenburg ergebnislos verlaufen waren, hat der Reichspräsident mich und den General von Schleicher am 1. Dezember zu einer Aussprache zu sich gebeten. Wie erinnerlich, habe ich trotz meinem Rücktritt am 17. November die Regierung geschäftsmäßig weitergeführt. Das aber hatte nicht etwa zur Folge, daß Herr von Schleicher mich als den immer noch amtierenden Regierungschef über alles unterrichtete, was inzwischen hinter meinem Rücken gespielt wurde. Von dieser Seite völlig ahnungslos, habe ich die Besprechung vom 1. Dezember mit dem Reichspräsidenten mit einer Darstellung der Lage eröffnet. Und ich habe ihm wieder erneut gesagt, daß es nur eine Alternative gebe, entweder Hitler zum Kanzler zu machen oder, wenn man das, wie ich wisse, nicht wünsche und nicht wolle, die Konsequenzen zu ziehen und aus Gründen der Staatsräson den Reichstag sine die (ohne Frist) zu vertagen, die vorbereitete Verfassungsreform durch ein Plebiszit abstimmen zu lassen und dann zur Wahl einer neuen Regierung zu schreiten. Herr von Schleicher erhob zu meiner Überraschung heftigsten Widerspruch, denn er hatte mich nie zuvor wissen lassen, daß er völlig anderen Sinnes geworden war. Er sagte den Reichspräsidenten, dieser Weg könne nicht beschritten werden. Denn eine Fortsetzung der Regierung von Papen würde einen Volksaufstand zur Folge haben, dem er, Schleicher, mit den Kräften der Reichswehr und den Sicherheitskräften der preußischen Polizei nicht würde begegnen können.

Der Reichspräsident war sehr erstaunt und sagte, das sei ihm alles ganz neu und er wisse nichts davon. Und nach sehr kurzem Bedenken erteilte er mir dann offiziell den Auftrag, eine Regierung zusammenzustellen und ihm vorzustellen, die dem von mir gezeichneten Ziele entsprechen würde, d. h. eine Regierung, die aus Gründen der Staatsräson jetzt den Reichstag auflösen würde, die Verfassungsreform zur Debatte und zur Abstimmung durch ein Plebiszit stellen würde, um dann geordnete Verhältnisse zu bringen.



Hitler und die Reichstagsfraktion der NSDAP: Vorne rechts Gregor Straßer, den General von Schleicher für sich gewinnen wollte, um Hitlers Partei zu spalten — ein Versuch, der zu keinem Erfolg führte

Dramatische Höhepunkte

Wir verließen den Reichspräsidenten, Herr von Schleicher und ich, in einer außerordentlich gereizten Stimmung. Herr von Schleicher meinte, es wäre ein hohes und gewagtes Spiel, das ich spielte, das er nicht mitmachen könne. Und wir trennten uns ohne weitere Besprechung. Im Anschluß an diese Verfügung des Reichspräsidenten holte ich meine beiden intimsten Freunde aus dem Kabinett, den Reichsjustizminister Gürtner und den Reichsverkehrsminister Freiherr von Eltz-Rübenach, und erzählte ihnen von dem Auftrag, den ich erhalten hatte. Beide Herren sagten mir: „Wir sind sehr einverstanden und wir werden mitmachen, weil wir der Ansicht sind, daß es der einzige gangbare Weg ist. Wir machen aber darauf aufmerksam, daß seit Wochen von Herrn von Schleicher ein anderer Weg vorbereitet wird, der darin besteht, daß er selbst die Regierung übernehmen möchte, weil er uns sagt, daß, wenn wir diesen Weg gehen, den der Reichspräsident Ihnen, dem heute amtierenden Kanzler, vorgeschrieben hat, wir zu einem Generalaufstand im Reich kommen, den er, Schleicher, nicht mit Sicherheit niederschlagen könne."

Ich sage: „Das ist mir ganz neu. Herr von Schleicher hat mit mir nie darüber gesprochen. Und ich werde demzufolge morgen früh um 9 Uhr eine Kabinettssitzung anberaumen und Herrn von Schleicher ersuchen, mir die Gründe auseinanderzusetzen, warum und weshalb wir einer solchen Situation nicht gewachsen seien."

Es folgte am Morgen des 2. Dezember die von mir eben erwähnte Sitzung des Reichskabinetts. In dieser Sitzung habe ich dem Kabinett vorgetragen, welches die Ansicht des Reichspräsidenten sei und welchen Auftrag er mir erteilt habe. Und habe die Herren gebeten, sich dazu zu äußern. Herr von Schleicher erhob sich und sagte mir: „Herr von Papen, der Weg ist ungangbar. Er führt das Deutsche Reich in einen Abgrund. Ich habe in den letzten Wochen ein Kriegsspiel unter Leitung des Majors Ott spielen lassen, um zu erkunden, ob die Kräfte der Reichswehr, unserer Sicherheitstruppen, in der Lage sind, einen solchen Generalaufruhr im Lande zu begegnen. Ich habe den Herrn Ott mitgebracht und wenn Sie erlauben, wird er Ihnen persönlich einen Vortrag halten über das Resultat dieser militärischen Erforschung."

Ich sage: „Bitte, holen Sie den Herrn Ott herein!"

Herr Ott hat uns alsdann ein langes Resumée über das von ihm veranstaltete Kriegsspiel gemacht, als dessen Resultat sich ergeben habe, es ist ausgeschlossen in dem Falle eines Generalaufstandes mit den gegenwärtigen verfügbaren Truppen der Wehrmacht und der Polizei Ruhe, Sicherheit und Gesetzmäßigkeit im Lande zu gewährleisten.

Nachdem die anderen Herren des Kabinetts sich der Auffassung des Herrn von Schleicher, demonstriert an dem Kriegsspiel Otts, angeschlossen hatten, habe ich erwidert: „Es ist eine völlig neue Situation, die ich gestern nicht übersehen konnte. Ich werde über diese Situation dem Herrn Reichspräsidenten Vortrag halten."

Ich habe mich zum Reichspräsidenten begeben und ihm Meldung erstattet von diesem Ergebnis. Ich habe ihm gesagt: „Herr Reichspräsident! Wenn Sie der Auffassung sind, bei Ihrem gestern erteilten Befehl zu bleiben, wenn Sie der Auffassung sind, daß der von mir gezeigte Weg der einzige ist, uns vor schwerem Unheil zu bewahren, d. h. das Reich zu bewahren von einer Kanzlerschaft Hitlers, von der wir nicht wissen, wie sie ausgehen wird, um das Reich zu bewahren vor einem noch größeren Desordre und die Weimarer Verfassung wieder funktionsfähig zu machen, dann allerdings müssen Sie den Reichswehrminister und den Chef der Reichswehr, Herrn von Hammerstein, mit anderen Generälen auswechseln, die in der Lage sein würden, mit mir diesen Weg zu gehen."

Ich habe meinen Freunden oft die Szene beschrieben, die dann folgte, als der Reichspräsident sich von seinem Sitz erhob, und ich darf es sagen, daß ihm Tränen über seine alten Wangen liefen, und mir sagte: „Herr von Papen! Sie werden mich als einen unzuverlässigen Menschen bezeichnen, wenn ich heute die Ihnen gestern gegebene Order widerrufe. Aber ich bin zu alt geworden, um einen Volksaufstand noch zu erleben. Wenn es so ist, wie Herr von Schleicher gesagt hat, was auch ich nicht angenommen habe und auch nicht annehme, gut, dann soll er selber die Regierung übernehmen und soll zeigen, auf welchem anderen Wege wir zu geordneten Verhältnissen kommen."

Herrn von Schleicher hatte in der gestrigen Aussprache vorgeschlagen, wenn man ihm das Kanzleramt anvertrauen würde, dann werde er die NSDAP in zwei Teile spalten, einen Teil, der Hitler treu bleibe, einen anderen Teil, der zu Schleicher überschwenke und mit dessen Hilfe er eine neue Majoritäts-Regierung im Reiche aufgrund der sogenannten Gewerkschafts-Achse quer durch alle Parteien hoffe errichten zu können. Schon gestern hatte ich ihm widersprochen in der Idee, die Partei spalten zu können. Ich sagte: „Das ist eine völlig ungewisse Sache, die Sie da vor haben; im übrigen aber begehen wir beide, Sie und ich, eine Untreue gegenüber dem Reichspräsidenten, wenn wir ihm sagen, daß wir auf diesem Wege versuchen wollen, das Schicksal zu meistern, nachdem wir monatelang, wir beide zusammen, ihm gesagt haben, es gibt nur einen Weg zu vermeiden, daß Hitler Kanzler wird; das ist der Weg der zwangsweisen Änderung der Weimarer Verfassung. Wohin kommen wir, wenn alle diese Versprechungen, die wir auch dem deutschen Volk gemacht haben, in den Wind gesprochen sind und nichts verfolgen?"

Herr von Schleicher hatte mir damals erwidert, er passe sich den Realitäten an und könne nicht anders handeln mit Rücksicht auf die Reichswehr, die nicht auf Bajonetten sitzen könne, wie er es eben dargelegt habe. Nun, der Reichspräsident hatte sich entschlossen, und Schleicher ist Kanzler geworden.

Ich persönlich habe daraus Schleicher nie einen Vorwurf gemacht, auch nicht, daß er hinter meinem Rücken diese ganze Situation des 2. Dezember vorbereitet hatte, ohne mir ein Wort von seinen Dingen zu sagen, hatte er doch meinen Staatssekretär, den Herrn Erwin Planck, nach Paris geschickt, um der Pariser Regierung sagen zu lassen, sie solle nicht erschrecken, wenn ein deutscher General zum Kanzler ernannt werde. Er, Schleicher, würde ein General des Friedens sein und hoffe, die französische Unterstützung zu haben. Kurz und gut, ich habe nicht gewünscht, die Arbeit des Herrn von Schleicher in irgendeiner Form zu stören. Im Gegenteil: Ich habe ihm vor allem Erfolg gewüncht. Und wenn heute in Unkenntnis der Verhältnisse so oft gesagt wird: „Ja, Herr von Papen, Sie haben doch an dem berühmten 4. Januar 1933 Herrn von Schröder schon den Sturz von Schleicher verraten und vorgesehen", dann sage ich: „Meine Herren! Studieren Sie doch die Akten! Das ist ja alles unwahr! ..." Ich habe bei der Unterhaltung mit Herrn Kurt von Schröder in Köln im Gegenteil vorgeschlagen, man müsse alles tun, um Herrn von Schleicher die Unterstützung der NSDAP zu sichern, ohne die er ja nicht regieren könne. Man müsse versuchen, die NSDAP unter irgendwelchen Umständen in seiner Regierung einzuschließen. Das ist das Motto, das Ergebnis der Besprechungen des 4. Januar beim Herrn von Schröder gewesen, nichts anderes als das."

Ein „abgekartetes Spiel"

Ich habe meine Meinung über Herrn von Schleicher erst dann geändert, als er mir aufgrund dieses 4. Januar in der offiziellen Presse des Reiches vorgeworfen hat, daß ich hinter seinem Rücken eine Intrige gegen ihn mit Herrn von Schröder gesponnen habe. Und das alles, obwohl er am nächsten Morgen, am 5. Januar, meinen Brief haben mußte, den ich von Köln geschrieben hatte, und in dem der ganze Inhalt unserer Unterhaltung festgelegt war. Aber wie wir aus anderen Quellen längst wissen, war das ganze Spiel abgekartet, Herr von Schleicher wußte ganz genau, daß ich nach Köln gehen würde. Er hat seinen Freund, den Herrn Zehrer, beauftragt, mich beschatten zu lassen, mich fotografieren zu lassen, das ist alles heute bekannt, kurz und gut, als ich nach diesem 4. Januar und dem Aufruhr in der Presse am 9. Januar nach Berlin zurückgekommen bin zu einer Aussprache mit Herrn von Schleicher, hat er mir gesagt: „Lieber von Papen! Ich bin unendlich traurig, es war alles ein Mißverständnis, und ich bitte um Entschuldigung!" Dieses Mißverständnis hat er am 9. Januar in einer öffentlichen Erklärung durch die ganze Presse gehen lassen! Von Herrn von Schleicher habe ich mich zu Hindenburg begeben und habe Hindenburg gesagt: „Ich verstehe den ganzen Aufruhr nicht, mit dem 4. Januar. Was ist denn eigentlich geschehen?" Von Hindenburg hat mir gesagt: „Lieber von Papen! Ich verstehe ihn auch nicht. Herr von Schleicher ist zu mir gekommen und hat gesagt, ich, der Reichspräsident, müsse ihm versprechen, jede Beziehung zu Herrn von Papen sofort abzubrechen und Herrn von Papen niemals mehr in seinem Hause zu empfangen."

Da habe ich mir gedacht, das überschreitet doch eigentlich die Grenzen dessen, die von zwei alten Offizieren und von Leuten erwartet werden, die gewohnt sind, in Wahrheit und in Anständigkeit ihre Geschäfte zu führen. Da allerdings habe ich mir gesagt, wenn dieses Spiel so abgekartet war, daß ich mich nur von dem Reichspräsidenten trennen sollte, dem ich ja versprochen hatte, weil ich ihm versprechen mußte, und er mich darum gebeten hatte, daß ich ihm auch nach meinem Rücktritt zur Verfügung stehen werde mit Rat und Tat, um ihm zu sagen, daß dieses oder jenes oder das gemacht oder nicht gemacht werden könne, dann — dann verstehe ich die Welt nicht mehr!

„Das Reich von Weimar ist an der Legalität untergegangen"

Sie kennen den Fortgang der Dinge, und Sie wissen heute aus den Dokumenten, daß dieser Plan Schleichers, die NSDAP zu spalten, bereits drei Wochen nach seiner Kanzler-Ernennung in nichts zerronnen und gescheitert war. Schon am 30. Dezember, schon Weihnachten 1932 stand es fest, daß damit nichts würde, und daß Herr von Schleicher auf diesem Wege bestimmt keine neue Regierung würde bilden können. Im Laufe des Januar haben seine Beziehungen zu den Parteien und zum Reichspräsidenten, zu den Parteien mit besonderer Betonung der sozialistischen Parteien, sich dauernd verschlechtert, so daß Herr von Schleicher am 24. Januar den Reichspräsidenten gebeten hat, ihm nunmehr plein pouvoir zu geben, jene Vollmacht, wie er sie dem Herrn von Papen in der Unterredung am 1. Dezember zur Verfügung gestellt hatte. Der Reichspräsident hat ihm geantwortet: „Herr von Schleicher! Was ist in diesen 6 Wochen passiert, das die Situation geändert hat? Sie haben mir damals gesagt, daß das Reich zugrunde gehen wird an einem Aufstand, den Sie als Reichswehrminister mit Ihren Kräften nicht werden zur Ruhe bringen können. Was hat sich geändert? Gar nichts hat sich geändert! Im Gegenteil! Der Radikalismus auf allen Seiten ist gewachsen. Wie kann ich Ihnen diese Vollmacht geben, die ich damals — am 1. Dezember — Herrn von Papen gegeben habe? Das kommt nicht in Frage!"

Die Dinge — ich kann es nur skizzieren hier, weil es nicht mehr meine Amtszeit betrifft — haben ihren Lauf genommen. Herr von Hindenburg hat bis zum letzten Augenblick an der Idee festgehalten, mit mir ein Kampfkabinett zu bilden, um gemäß der Alternative auf dem Wege der Staatsräson zu versuchen, mit einer neu-geordneten Verfassung die Weimarer Verfassung wieder funktionsfähig zu machen. Daß es nicht dazu gekommen ist, ist die ausschließliche Schuld der Parteien. Das können Sie überall nachlesen. Besonders wenn Sie das Buch über „Das Ende der Parteien" lesen, die sich entrüstet dagegen ausgesprochen haben, daß irgendeine Verfassungänderung überhaupt in Frage käme. Der Professor Theodor Eschenburg hat sehr Recht, in einem seiner Artikel zu sagen: „Das Reich von Weimar ist untergegangen an der Legalität des Reichspräsidenten, weil er sich an den Buchstaben der Verfassung gehalten hat, halten mußte." Und Herr Eschenburg hat hinzugefügt: „Wie schade, daß nicht einer auf den Gedanken gekommen ist, auf dem Wege eines Notstandes diese Verfassung zu ändern und sie wieder funktionsfähig zu machen!" Das ist die Erkenntnis von heute — aber nur bei sehr wenigen! Die meisten Leute finden es sehr viel einfacher zu sagen, der Mann, der das Reich verdorben hat, war Herr von Papen. Der Steigbügelhalter, der Hitler gemacht hat, das war Herr von Papen, nur Herr von Papen!

Natürlich sehe ich ein, daß nach einer Katastrophe, wie wir sie 1945 hinter uns hatten, irgendein Schuldiger gefunden werden muß. Ich habe dieses Schicksal auf mich genommen in der Überzeugung, daß ich nur das Beste für mein Land und mein Vaterland gewollt habe. Wenn ich geirrt und gefehlt habe, wie viele andere, dann bedaure ich es von ganzem Herzen. Aber ich habe mir nichts vorzuwerfen, daß ich jemals in irgendeiner Form gegen die Interessen meines Landes oder meines Vokes gehandelt hätte!